

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2006/2

April-Juni

Die Mediatisierung des
Hochadels in Oberschwaben

Bildung umsonst:
450 Jahre Klosterschulen

Die Alb: Entdeckung
einer Kulturlandschaft

Kaiser Otto der Große
gründete einst Ulm



Kunsthalle Würth
Lange Straße 35
D-74523 Schwäbisch Hall
Fon +49 (0)791. 946 72-0
Fax +49 (0)791. 946 72-55
www.kunst.wuerth.com

Täuschungsmanöver

Optische Irritationen und visuelle Manipulationen

Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall



Farbzauber

Impressionismus und Expressionismus in der Sammlung Würth

3. 5. – 24. 9. 2006, täglich 10 – 18 Uhr



Alle Aktivitäten der
Kunsthalle Würth
werden durch die
freundliche Förderung
der Adolf Würth GmbH
& Co. KG ermöglicht

TC DRUCK

Tübinger Chronik
Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG
Tübingen

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss: Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: Zur Notlage der tagtäglichen Denkmalpraxis <i>Gerd Schäfer</i>	123
Herrschaftsverlust, aber regionaler Machterhalt – Die Mediatisierung des Hochadels 1806 <i>Andreas Dornheim</i>	125
Mindermächtig, selbstbewusst – Zum 250. Todestag des Grafen Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim <i>Jürgen Kniep</i>	136
Heimat als private und öffentliche Aufgabe <i>Walter Kilian</i>	142
Die Alb – Zur Entdeckung einer Kulturlandschaft <i>Martina Schröder/Herbert Eichhorn/ Barbara Karwatzki</i>	145
Der Truppenübungsplatz Münsingen von 1895 bis 2005 <i>Gottfried Göggel</i>	152
«Zwischen Donau und Bodensee» – Der Schriftsteller Wilhelm Schussen <i>Susanne Lange-Greve</i>	158
Bildung umsonst – Die Umwandlung württembergischer Klöster in Schulen 1556 <i>Hermann Ehmer</i>	162
Herzog Eugen von Württemberg (1788–1857) Kaiserlich-russischer General der Infanterie <i>Michaela Weber</i>	170
Kaiser Otto der Große hat einst Ulm gegründet <i>Dieter Kapff</i>	176
Ein Gewässerkonflikt im Papiermühlen- Dreieck Nürnb. Ravensburg und Reutlingen <i>Konrad Plieninger</i>	182

«Seliger ist zu beschreiben Melosinam» oder: Paracelsus und die Folgen <i>Carlheinz Gräter</i>	189
Aktion Kleindenkmale trägt schöne Früchte <i>Reinhard Wolf</i>	195
Trossinger «Heimatschützer» blicken zurück: Zehn Jahre Altes Rat- und Schulhaus saniert <i>Martin Blümcke</i>	198
Leserforum	200
SHB Intern	202
SHB-Ausstellungsreisen	212
Ausstellungen	213
SH aktuell	219
Buchbesprechungen	233
Personalie	239
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	240



Das Titelbild zeigt ein Gemälde von Johann Heinrich Tischbein d. Ä. aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: die Verherrlichung des Grafen Friedrich von Stadion. Dieses Bild verwahrt das Biberacher Braith-Mali-Museum, das zum 100. Todestag von Christian Mali eine Sonderausstellung mit seinen Werken zeigt, darunter auch Ansichten aus Alt-Württemberg. Tischbein ehrt mit seinem Gemälde seinen Förderer, dessen Medaille in der Mitte von Putten getragen wird. Vor dem Apollotempel rechts gruppieren sich die Musen mit ihren Attributen. Über adeliges Leben vom 18. Jahrhundert bis heute informieren in diesem Heft zwei Artikel auf den Seiten 125 ff.

Willkommen im Jubiläumsjahr 2006 in Schwäbisch Hall



23./24. Juli 2006
Glockenfest
mit Glockeneinbau St. Michael
8. – 10. Sept. 2006
Nachwächter- & Türmertreffen
29. Sept. 2006
**Abschlussfest
auf dem Marktplatz**
4.6./23.7./20.8./10.9. 2006
Schau-Salzsieden



Weitere Highlights 2006

2. – 5. Juni
Kuchen- und Brunnenfest
9. Juni – 20. August

Freilichtspiele

„Jedermann“, „Figaros Hochzeit“,
„Eine Fußball-Revue“, „Der zerbrochene Krug“,
„Comedian Harmonists“, „Was ihr wollt“

21. – 24. Juli **Jakobimarkt**
26. August **Sommernachtsfest**
23./24. Sept. **Backofenfest im Freilandmuseum**
6. Okt. – 12. Nov. **Literaturtage Baden-Württemberg**

Bitte Prospekte
anfordern!

Information

TMG Schwäbisch Hall
Am Markt 9
74523 Schwäbisch Hall
Telefon 0791.751-246
Telefax 0791.751-397
www.schwaebischhall.de

hall
1156

850 Jahre Schwäbisch Hall 2006

© green design foto: kraiss



verarbeitet/brandner/leutkirch

Christian Mali

Reisewege von Schwaben bis Italien

Museum Biberach

20. Mai – 17. September 2006



STAATLICHE
SCHLOSSER
UND GÄRTEN



GOTTESLOB UND BAUERNFRON

Kloster Wiblingen als Wirtschaftsbetrieb
und geistliche Herrschaft

Kloster Wiblingen
Neues Museum im Konventbau
und Bibliothekssaal
www.schloesser-und-gaerten.de
Telefon: 0731-50-28975

Baden-Württemberg besitzt rund 80.000 bekannte Denkmale. Vom Feldkreuz über Mühlräder und eine hier nicht näher definierbare Vielzahl von Bauwerksarten bis hin zum Ulmer Münster spannt sich ein Bogen gewachsener Kultur, eine gigantische Masse von Identitätsmerkmalen menschlichen Schaffens.

Vielen ist das zu viel. Wenigen ist das zu wenig und einige versuchen, das Beste draus zu machen. Die zuletzt genannten sollen hier einmal näher betrachtet werden und zwar nicht als Einzelpersonen, sondern insbesondere in den Fragen ihrer derzeitigen «Arbeitsbedingungen».

Da sind zunächst einmal die amtlichen Denkmalschützer. Im Kontext der Verwaltungsreform aufgespalten in vier regierungspräsidentiale Referate und teilweise umgeordnet in das Landesamt für Denkmalpflege, teilen sich zwischenzeitlich die Gebietsreferenten in der Regel nicht mehr zu zweit einen Landkreis, sondern betreuen als Einzelperson beispielsweise gleich zwei weit auseinander gelegene Landkreise und noch eine denkmalträchtige wiederum wo ganz anders gelegene, größere Altstadt, drei wiederum wo ganz anders gelegene Schlossanlagen und wenn's denn sein muss auch noch ein abseits gelegenes Kloster. Wer mit solchen Leuten einen Ortstermin braucht, reiht sich in eine lange Warteliste.

Bei den «Amtlichen» gibt es noch die «Intern-Amtlichen». Diese bodauernwerte Spezies der Gattung Verwaltung wird sozusagen «blind» gehalten. Sie kennen nur die Farbe Schwarz auf weißem Papier. Was nicht in den Verwaltungsrichtlinien steht, können sie nicht kennen, denn sie dürfen nicht raus – aus ihren Büros. Sie benötigen Listen und Fotos, detaillierteste Beschriebe und allerlei abzuhakende Unterlagen, damit auch sie wissen, worum es geht, wenn der Schlimmste aller Fälle eintritt: Wenn ein Denkmalbesitzer Hand anlegt an einem Denkmal und dabei auch noch anfragt, ob's wohl einen Zuschuss gäbe?

Und jetzt geht's los: Investitionswillige Denkmalbesitzer sind Bauherren. Sie wollen zunächst einmal genau das selbe wissen wie jeder andere Bauherr auch: «Was koscht's?» Wir befinden uns in Süddeutschland, wo genau diese Frage traditionsgemäß die immer zu erst gestellte Frage ist. Im gleichen Atemzug wird daher gerade in diesem Landstrich auch immer die Frage angehängt: «Wer zahlt's?»

Denkmalinstandsetzungen werden staatlich bezuschusst – heißt's. Sie können staatlich bezuschusst werden – trifft's. Dabei geht es aber amtlicherseits zuerst einmal um das «Punktesammeln». Hierbei ist kein Rabattmarkensystem gemeint, sondern eine dem Denkmalbesitzer in der Regel weder zugängliche noch verständliche Methode der Beurteilung seines Eigentums aus fachamtlicher Sicht.

Dann: die Kosten! Und erst die denkmalbedingten Kosten! Und die hieraus wiederum zu benennenden denkmalbedingten Mehrkosten! Der/die «Amtliche» gibt sich bei mühsam zustandegebrachten Ortsterminen hierzu gelassen, der/die «Intern-Amtliche» wiederum benötigt genaueste Zahlen und Unterlagen zur Antragsbearbeitung. Aber: Natürlich darf nach geltender Richtlinie kein Hammer Schlag am Objekt getan sein, bevor über Ja oder Nein in der Zuschussfrage überhaupt entschieden ist. Die Frage, ob das vierhundert Jahre alte Deckengebälk zwischen vorhandenem Holzfußbodenbelag und unterseitiger Putzdecke nach zehn Jahren Leerstand des betreffenden Objektes fault oder gar gebrochen ist, muss der Architekt zusammen mit dem

Handwerker ohne näheres Hinsehen klären, denn stichhaltige Klärungen von Substanzzuständen müssten zwangsläufig zum Beginn der Bauarbeiten führen und dieses wäre für die Entscheidung in der Zuschussfrage wiederum schädlich.

Die Fachleute nennen also, ohne sich wirklich darin sicher zu sein, eindeutige, festgezurrte Kosten in dieser Frage, damit eine Kostensumme zustandekommt, aus welcher dann der potentielle Zuschuss berechnet werden kann. *Eine Denkmalinstandsetzung auf Euro und Cent genau im Voraus zu berechnen, kommt dem Versuch gleich, die Augenfarbe eines Kindes noch vor dem Zeugungsakt zu benennen*, hat das einmal einer genannt, der es aus vielen einschlägigen Berufsjahren heraus wissen muss.

Aber genau diese Forderung wird an die Denkmaleigentümer und an die mit den Handwerksarbeiten Betrauten heutzutage gestellt! Am Liebsten wäre es den zuständigen Stellen, sie hätten schon im Antragsstadium die letztlich anfallenden Schlussrechnungen, aber auf keinen Fall darf vor einem Zuschussentscheid mit der Maßnahme begonnen werden!

Der hieraus erkennbare «Papierkrieg» hat Formen angenommen, die im Zeitalter der hochmodernen Kommunikation in endlosen Emailgefechten und dem Austausch von ellenlangen Abhaklisten und Detailbeschreibungen gelandet sind, die letztendlich die Sachbearbeitenden alleine aus Gründen der einflutenden Massen wohl gar nicht mehr inhaltlich erfassen und in Ruhe beurteilen können.

Ständig wird versucht, den Kuchen zu essen, bevor er gebacken ist. Natürlich weiß ein jedes Kind, dass so etwas gar nicht geht. Aber wohl genau aus diesem Grunde wird nun neuerdings von den Zuschuss-Antragstellern verlangt, dass *die zu erwartenden Kosten nicht mehr geschätzt*, sondern nach neuesten Vorgaben aus Ministerialebene im Voraus *exakt berechnet* werden müssen!

Für die am Bau Ausführenden ist dieser kleine Unterschied ein ganz gewaltiger: Kostenberechnungen sind bindend! Und hier biegt die Denkmalinstandsetzung in eine scharfe juristische Kurve ein: (Zitat eines Bauherrn) *Der (der Architekt) hat's doch genauestens berechnet! S'koscht 250 Tausend und jetzt sind wir bei 380! Und der versprochene Zuschuss ist nachträglich auch noch gekürzt worden, weil des Dach halt doch ganz erneuert hat werden müssen! Des soll der selber zahlen!* (Gemeint ist auch hier: der Architekt). Der Ärger für alle Beteiligten ist vorprogrammiert.

Die Akquisiteure der praktischen Denkmalpflege in diesem Land sind einem Dilemma ausgeliefert. Die Auftragsbearbeitung einer Denkmalinstandsetzung ist zum unkalkulierbaren Risiko mit augenscheinlich grundsätzlich zu erwartendem juristischem Nachspiel geworden, für die Planer und auch für die Handwerker! Die Vorsicht greift verständlicherweise um sich, das Engagement geht zurück, die Qualität sinkt.

Denkmaleigentümer und Bauausführende sollten nicht abgeschreckt, sondern ermuntert werden. Letztlich untaugliche Vorab-«Berechnungen» erzeugen den falschen Effekt: Sie sind so verlässlich wie die Wettervorhersage am Freitag für die kommende Woche, aber diese ist ja nicht einklagbar. Die Richtlinienmacher in Sachen Denkmalpflege sind hiermit eingeladen, ihre eigenen Vorgaben einmal in der Rolle der davon Betroffenen in der Tagespraxis umzusetzen.

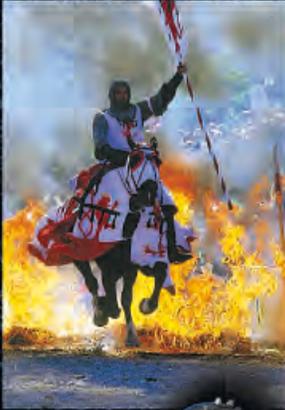
Maximilian Ritterspiele

10 JAHRE

Horb am Neckar

16.-18. Juni 2006

- Rittturniere
- Historischer Markt
- Landsknecht- und Ritterlager
- Musikanten, Gaukler
- Feuerspucker
- Ritterzüge durch die historische Altstadt



Neckar
Tal

Große Kreisstadt
HORB
am Neckar

Stadtinfo Horb · Tel. 07451 3611 · www.ritterspiele.com
Geschäftsstelle: Mi - Do 17-19 Uhr · Tel. 07451 6250532



Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
Sulz am Neckar

OPERNFESTSPIELE SCHLOSS GLATT

Samstag / Sonntag
29. / 30. Juli 2006

jeweils 20:00 Uhr
im Schlosshof (Open Air)

GIUSEPPE VERDI

LA TRAVIATA

Informationen und Kartenverkauf:

KMZ Schloss Glatt
Schloss 1
72172 Sulz am Neckar-Glatt

Telefon (0 74 82) 80 77 14
(0 74 82) 235

Fax (0 74 82) 73 45

E-Mail stadtverwaltung@sulz.de

Gefördert von der
EnBW Energie Baden-Württemberg AG,
vom Zweckverband Oberschwäbische
Elektrizitätswerke (OEW)
und von der Kreissparkasse Rottweil



OEW

Hoher Adel - schöne Kunst



Die Sammlungen
der Fürsten zu
Waldburg-Wolfegg

30. April bis
30. Juli 2006

Dienstag - Samstag
13:30 bis 17:00 Uhr
Sonn- und Feiertag
11:00 bis 17:00 Uhr



Kultur im Bodenseekreis

GALERIE
AM SCHLOSSPLATZ
MEERSBURG

Schlossplatz 13
Telefon: 07532 494-129
Telefax: 07532 494-133
Mail: kulturamt@bodenseekreis.de
www.bodenseekreis.de/kulturamt
Eintritt: 2,50 EUR (erm. 1,00 EUR)
Führungen auf Anfrage

KURPFÄLZISCHES **kko** KAMMERORCHESTER
Chefdirigent: Wolfram Christ

Das Kurpfälzische Kammerorchester – Klangkultur mit Tradition

Erleben Sie eines der traditionsreichsten
Kammerorchester Europas
mit herausragenden Solisten!

26.05.2006, Moselfestwochen
18.06.2006, Rosetti-Festtage im Ries
24.06.2006, Kreuzgangkonzerte Alpirsbach
01.07.2006, Mozartfest Würzburg
02.07.2006, Kultursommer Hohenlohe
26.07.2006, Rheingau Musik Festival
»Klassiksommer in der Kurpfalz« und mehr!



Wolfram Christ KKO Albrecht Mayer Daishin Kashimoto

KKO-Direkt: (06 21) 1 45 54

Kurpfälzisches Kammerorchester · C 4, 9b · 68159 Mannheim
Telefon (06 21) 1 45 54 · Fax (06 21) 1 56 12 88
E-Mail: orchester@kko.de · www.kko.de

Andreas Dornheim Herrschaftsverlust, aber regionaler Machterhalt – Die Mediatisierung des Hochadels 1806 in Oberschwaben

Am Montagmorgen des 6. Januar 1806 traf eine Abordnung südwestdeutscher Reichsstände in München Napoleon. Die Mission war von außerordentlicher Wichtigkeit. Der Imperator hatte der Delegation, zu der führende Repräsentanten des ober-schwäbischen Hochadels gehörten, eine Audienz gewährt. Was war das Ziel dieses Gesprächs?

Die südwestdeutschen Fürsten und Grafen wollten von Napoleon nicht mehr und nicht weniger als die Garantie der Selbstständigkeit für ihre Grafschaften und Fürstentümer. Aus diesem Grund hatten sie sich 1804 zu einer «Schwäbischen Fürstenunion» zusammengeschlossen. Dieser Vereinigung gehörten die exklusivsten Familien des südwestdeutschen Hochadels an: die Häuser Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Fürstenberg, Oettingen-Wallerstein, Waldburg-Zeil und Waldburg-Wolfegg.

In der besagten Audienz soll Napoleon die Zusage gemacht haben, von einer Mediatisierung des südwestdeutschen Hochadels abzusehen¹. Wenn der Herrscher diese Zusage gemacht haben sollte – woran indes zu zweifeln ist –, so hat er sie nicht eingehalten, denn insgesamt verloren in ganz Deutschland in den Jahren 1805 und 1806 zahllose reichsritterschaftliche Familien, die beiden Reichsstädte Nürnberg und Frankfurt, der deutsche Johanniterorden sowie 72 reichsständische Fürsten und Grafen ihre Reichsunmittelbarkeit. Sie wurden mediatisiert, das heißt, sie büßten ihre Staatlichkeit, ihre Landeshoheit ein und wurden der Souveränität eines bisher gleich gestellten Staates unterworfen.

«Napoleonische Revolution» Schock für Hochadel – Adel durch Geburt und familiäre Zusammengehörigkeit

Nach dem Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 mit der Säkularisation der geistlichen Territorien in Deutschland und einer ersten Mediatisierung von 45 freien Reichsstädten war dieser zweite Mediatisierungsschub der Jahre 1805 und 1806 der abschließende und entscheidende Schritt der napoleonischen «Flurbereinigung», der schließlich zum Untergang des (ersten) Deutschen Reiches führte: Am 6. August 1806 legte der macht- und kraftlose Kaiser Franz II. die römisch-deutsche Kaiserwürde nieder.



Napoleon Bonaparte als Erster Konsul, um 1800, gemalt von Anne-Louis Girodet-Trionson.

Kaiser Franz II. (1768–1835). Undadiertes Ölgemälde von Johann Stephan Decker.





WEHRGESCHICHTLICHES MUSEUM 

Sonderausstellung zum 200. Jahrestag
der Gründung des Rheinbunds

DER PREIS DER NEUEN KRONEN

**Württemberg und Baden als Vasallen Napoleons –
der Rheinbund von 1806**

Licht und Schatten eines wegweisenden historischen
Bündnisses: Die Auswirkungen des Rheinbunds auf
Militär und Gesellschaft.

20. Mai – 29. Oktober 2006 · Di – So 9.30 – 17 Uhr
Eintritt: 3,- € · ermäßigt 2,- €

Wehrgeschichtliches Museum Rastatt GmbH
Schloss Rastatt · Herrenstraße 18 · 76437 Rastatt
Tel.: 07222 / 34 244 · Internet: www.wgm-rastatt.de



Robert Lebeck
Unverschämtes Glück

Fotoausstellung
9. bis 30. Juli 2006
Donaueschingen
Donauhalle B
werktags
14 bis 18 Uhr
samstags/
sonntags
11 bis 20 Uhr



**Kultur in einer Residenz
Die Fürstenberger in Donaueschingen**



**Fürstliches
Schloss**

Prächtige
Repräsentationsräume,
erlesene Werke
der Malerei und
des Kunsthandwerks

Führungen Mai – August
tägl. 11.00 und 14.30 Uhr
Gruppen ganzjährig
auf Anfrage

**Die Fürstenberg-
Sammlungen**

Kunst und Kultur
der Fürstenberger,
Einzigartige
Naturkundesammlung

April – November
Di–Sa 10–13, 14–17 Uhr
So und Feiertag 10–17 Uhr

Tel. (07 71) 8 65 63 · E-Mail: a.wilts@fuerstenberg.de
www.fuerstenberg-kultur.de

Für die Familien Württemberg und Baden wurden die Jahre 1803 bis 1806 zu einer beispiellosen Erfolgsgeschichte. Das Herzogtum Württemberg wurde 1803 zunächst zum Kurfürstentum und 1806 zum Königreich erhoben. Auch die Markgrafschaft Baden wurde 1803 zunächst zum Kurfürstentum und 1806 dann zum Großherzogtum erhöht. Sowohl Baden als auch Württemberg schlossen sich dem so genannten Rheinbund an, wodurch Napoleon sein Ziel, in Deutschland einen Gürtel abhängiger mittelgroßer Staaten zu schaffen, erreichte und zugleich das tausendjährige deutsche Reich schwächte.

Für den südwestdeutschen Hochadel stellte die «napoleonische Revolution» (Hans-Ulrich Wehler) das Schockerlebnis schlechthin dar. Nicht selten dauerte es über 150 Jahre, bis dieser Schock überwunden wurde. So umschrieb der frühere Bundestagsabgeordnete Alois Graf von Waldburg-Zeil in einem Interview des Jahres 1984 den Sachverhalt der Mediatisierung mit den Worten, das Territorium seiner Familie sei 1806 quasi zur württembergischen «Kolonie» degradiert worden². Erst am 19. November 1988 verbanden sich die Adelsfamilien Württemberg und Waldburg-Zeil, die bis dahin als verfeindet galten, familiär: An diesem Tag heirateten Mathilde Herzogin von Württemberg und Erich Erbgraf von Waldburg-Zeil.

Dies ist Adelsgeschichte jenseits der Regenbogen-Presse, der wir uns im Folgenden annähern wollen. Was aber versteht man unter Adel, wie kann man dieses Phänomen begrifflich fassen? Es gibt mehrere Definitionen. Eine einfache, freilich auch anspruchslöse besagt, dass Adel die Führungsschicht in traditionellen Gesellschaften bildet. Umfassender ist die Aussage, nach der der europäische Adel einen rechtlich und sozial abgeschlossenen Herrschaftsstand darstellte, der durch ein «geschlossenes» Heiratsverhalten dafür sorgte, dass gesellschaftliche Führungspositionen nicht durch Leistung, sondern durch Geburt und familiäre Zugehörigkeit vererbt wurden. In dieser Definition sind die wichtigsten Merkmale, die den Adel früher ausmachten, vorhanden: Adel übte Herrschaft über Land und Leute aus. Zum Adel gehörte man per Geburt. Ein Aufstieg aus einem anderen Stand in den Adel war zwar nicht unmöglich (siehe das Beispiel Fugger), aber sehr schwer. Adelige Familien heirateten unter sich und besetzten die wichtigsten gesellschaftlichen Positionen, wodurch das Leistungsprinzip zumindest teilweise außer Kraft gesetzt wurde.

Wann entstand Adel? Eine allgemeingültige Antwort ist schwer zu geben. In der Barockzeit versuchten viele adelige Familien, in geradezu phantastischen genealogischen Herleitungen zu beweisen,



Am 19. November 1988 verbanden und versöhnten sich die Adelsfamilien Württemberg und Waldburg-Zeil durch die Heirat von Mathilde Herzogin von Württemberg und Erich Erbgraf von Waldburg-Zeil.

dass sie sich bis in die Zeit des «Urchristentums» zurückverfolgen ließen. Umgekehrt gab es in der Geschichte immer wieder auch Versuche zu beweisen, zu bestimmten Zeiten habe kein Adel im engeren Sinn existiert. So behaupteten Nationalsozialisten wie der «Reichsbauernführer» Richard Walther Darré, unter den alten Germanen habe es keinen Geburts-, sondern nur einen Führungsadel gegeben. Damit sollte einer NS-Führungsauslese das Wort geredet werden.

Für Deutschland liegt man nicht falsch, wenn man davon ausgeht, dass sich in der Merowinger- und in der Frankenzeit adelige Familienverbände herausbildeten. Die Welfen, die als das älteste Adelsgeschlecht in Deutschland gelten, nehmen für sich in Anspruch, in der fränkisch-karolingischen Zeit an Maas und Mosel begütert gewesen zu sein. Für die Zeit seit etwa 850 ist nachgewiesen, dass sie Herrschaftsrechte und Güter nördlich des Bodensees um Weingarten erlangten.

Die meisten deutschen Adelsfamilien sind jedoch wesentlich jünger, auch wenn sie zum so genannten «Uradel» zählen, von dem man dann spricht, wenn eine Familie nicht zum «Briefadel» gehört, also kein schriftliches Adelsdiplom vorweisen kann, das etwa seit 1350 üblich wurde. Die Familie Waldburg-Zeil, über die der Verfasser gearbeitet hat und die im Folgenden genauer vorgestellt werden soll, gehörte etwa ab 1100 zum Adel³.

Familie Waldburg: Aus Ministerialen werden Adelige – Die zweite Etappe: Aufstieg in den Hochadel

Die Angehörigen der Familie Waldburg, die sich 1589 in die Linien Waldburg-Wolfegg und Waldburg-Zeil teilte, waren zunächst Ministeriale – ein deutscher Ausdruck spricht von Dienstmannen – der bereits genannten Welfen und später der Stauer. Ministeriale waren nichtadelige Gefolgsleute von Adelsfamilien. Etwa um 1100 erhielt das Ministerialengeschlecht, das sich später Waldburg nannte, von den Welfen ein Amtslehen, das an der Südspitze des Altdorfer Waldes lag. Dort rodeten sie den Forst und legten eine mittelalterliche Burg an, die heute noch als Waldburg im gleichnamigen Ort im heutigen Landkreis Ravensburg existiert. Während der Zeit der welfisch-staufischen Konkurrenz im heutigen Oberschwaben verhielt sich die Familie Waldburg machtpolitisch sehr geschickt. Die Waldburger wurden Doppelministeriale der Welfen und Stauer, banden sich dann aber eng an die siegreichen Stauer und übernahmen auch die staufischen Löwen in ihr Wappen. Dieser Vorgang war um 1220 abgeschlossen. Die Familie Waldburg war nun so bedeutend, dass zwischen 1221 und 1240 die Reichsinsignien in der Waldburg aufbewahrt wurden.

Die Familie Waldburg wäre nicht in den deutschen Hochadel aufgestiegen, wenn ihr nicht ein Zufall zu Hilfe gekommen wäre: Nach dem Untergang der Stauer im Jahr 1268 mit der Hinrichtung Konradins in Neapel gelang es keiner Macht, das Herzogtum Schwaben neu zu errichten. Karl Siegfried Bader sprach aus diesem Grund davon, dass die *Todesstunde Konradins* zugleich die *Geburtsstunde jener zahlreichen südwestdeutschen Territorialstaaten und staatlichen Herrschaftsgebilde* gewesen sei, die aus dem Fehlen der Herzogsgewalt heraus Nutzen zogen und nun politische Wirklichkeit wurden⁴. Auch dem Haus Habsburg, das im Südwesten nach dem Ausfall der Stauer zur mächtigsten Familie aufstieg, war es nicht vergönnt, ein neues Herzogtum Schwaben zu errichten. So gelang es den Familien Königsegg und Waldburg, die soziale Leiter zum Hochadel zu erklimmen. Typisch für Oberschwaben war außerdem, dass viele geistliche Herrschaften zu Landesherren wurden. Seine größte territoriale Ausdehnung und Machtentfaltung erlebte die Familie Waldburg unter Georg III. (1488–1531), der als «Bauernjörg» in die Geschichte einging, da er den Bauernkrieg 1525 in Südwestdeutschland blutig niederschlug.

Was genau versteht man nun unter Hochadel? Drei Kriterien sind an dieses Prädikat gebunden, wobei ein Kriterium als das letztlich entscheidende gelten kann. Der Hochadel war erstens reichsunmit-



Landtafel der Herrschaft Waldburg-Wolfegg, die dem Ravensburger Maler und Kartografen Daniel Beich zugeschrieben wird. Rechts oben steht als Datum: Anno 1669 den 8. Octobris.

telbar, unterstand also direkt dem Kaiser und nicht wie der «landsässige» Adel einem Landesherrn. Hochadelige Familien mussten zweitens die Landesherrschaft bzw. die Landeshoheit über ein Territorium ausüben. Und drittens war der Hochadel seit dem 16. Jahrhundert «reichsständisch», das heißt, er besaß Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Die Reichsstände waren in eine Reichsmatrikel eingetragen, wodurch die zum Hochadel gehörenden Familien eine abgrenzbare Gruppe bildeten. Die bedeutenderen Hochadelsfamilien hatten auf dem Reichstag eine Virilstimme (Einzelstimme), während die weniger bedeutenden Familien wie das Haus Waldburg nur über eine Kuriatsstimme (gemeinsame Stimme mit anderen) verfügten. Die Reichsstandschaft war letztlich das entscheidende Kriterium, da die Reichsritter zwar reichsunmittelbar waren, aber keine Reichsstandschaft besaßen und somit nur zum niederen Adel gehörten.

Die Zugehörigkeit zum Hochadel konnte nur bis zum Untergang des Alten Deutschen Reiches 1806 erworben werden und war letztlich nicht an einen Titel, sondern an ein Territorium gebunden. Ein Fürst Bismarck zum Beispiel gehörte nie zum Hochadel, da er nie ein reichsständisches Territorium besessen hatte. Dagegen waren die relativ unbedeutenden Grafen von Schaesberg wegen der Grafschaft Kerpen und Lommersum reichsständisch und gehörten damit zum Hochadel. Für einige Familien, in Württemberg zum Beispiel die Grafen von Neipperg und die Grafen von Rechberg-Rothenlöwen, war der hochadelige Status umstritten.

*Die Adelskritik des Liberalismus –
Preußische Junker und englischer Adel*

Der Adel hatte als Herrschaftsstand nur so lange eine Zukunft, wie sein exklusiver Status von der Mehrheit der Bevölkerung anerkannt wurde. Nach der Aufklärung war es vor allem der Liberalismus, der eine umfassende Adelskritik formulierte. Der Liberalismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts störte sich insbesondere an den adeligen Vorrechten der Geburt und der daraus folgenden Rechtsungleichheit der Staatsbürger. So formulierte Carl Theodor Welcker (1790–1869), der zusammen mit Carl von Rotteck (1775–1840) das *Staats-Lexikon*, die «Bibel» des Frühliberalismus, herausgab, *aller Streit beschränke sich auf den erblichen juristischen Adel, auf seine durch das Staatszwangsgesetz geschützten Vorrechte*. Welcker kritisierte in diesem Zusammenhang insbesondere den Staatsrechtslehrer der Restaurationszeit, Carl Ludwig von Haller (1768–1854), dem er völlige *Begriffsverwirrung* vorwarf. Mit dem Untergang des Feudalismus sei, so Welcker, auch der Adel als privilegierter Stand untergegangen. Die bürgerliche Gesellschaft könne keine mit Geburtsständen verbundenen Privilegien dulden. Ein Privileg begründe eine *Ausschließung und Zurücksetzung, eine Beschränkung oder Belastung der übrigen Bürger* und konserviere eine *mehr oder minder geschlossene oder kastenmäßige Classe*. Es entstünde die Gefahr einer *Feudal-Anarchie*. Wenn der Adel neben den übrigen Staatsbürgern fortbestehen wolle, so solle er dafür Sorge tragen, dass *er diesen übrigen Bürgern voranstehe* im Streben nach der *freien deutschen Nation*. Der Adel, der hinter die Zeit der bürgerlichen Gesellschaft zurückzugehen bestrebt sei, *der hat sich bereits selbst zu seinen Vätern eingesargt*⁵.

Die schärfste Adelskritik zogen in Deutschland die preußischen Junker auf sich. Der Ausdruck «Junker» bedeutete ursprünglich «Junger Herr» und war die Selbstbezeichnung des grundbesitzenden ostel-

bischen Adels in Preußen. Mit dem politischen Schlagwort Junker, das der deutsche Liberalismus des Vormärz prägte, verbinden wir die Vorstellung einer grundbesitzenden Adelskaste, die sich im 19. und 20. Jahrhundert mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln an ihre Machtstellung klammerte. Die Junker, die sich auf ihre spezielle ökonomisch-politische Machtgrundlage, die Gutsherrschaft, stützen konnten und auch im preußischen Staat fest verankert waren, sind nicht ohne weiteres mit anderen Adelstypen vergleichbar. Bereits der Soziologe Max Weber hatte in seiner berühmten Landarbeiter-Studie, die er im Auftrag des *Vereins für Socialpolitik* bearbeitete, hervorgehoben, dass die großen ostelbischen Güter *keineswegs nur Wirtschaftseinheiten, sondern lokale politische Herrschaftszentren* waren. Der ostelbische Gutsherr des 19. Jahrhunderts war für Weber *nicht ein gewöhnlicher Arbeitgeber, sondern ein politischer Autokrat, der die Arbeiter persönlich beherrschte*⁶.

Als Gegenmodell zu den ostelbischen Junkern gilt die englische Aristokratie, der es gelang, den Begriff «Adel» positiv zu besetzen. Für den englischen Adel ist typisch, dass der Adelsstand nur auf den lehnsrechtlichen Erben (in der Regel den ältesten Sohn) übertragen wird. Alle anderen Nachkommen «sinken» ins Bürgertum ab, was zu einer starken Vermischung adeliger und bürgerlicher Schichten führte. Die kleine englische Hochadelgruppe blieb zwar exklusiv, hatte aber einen breiten Unterbau, der sich aus adeligen und bürgerlichen Landbesitzern zusammensetzte, wobei letztlich nicht mehr zwischen adelig und bürgerlich unterschieden wurde. Da große Teile des englischen Adels



*Exemplar der
Rheinbundakte für
das Fürstentum
Hohenzollern-
Sigmaringen,
unterzeichnet am
12. und 19. Juli
1806 in Paris und
Sigmaringen.*

mehr oder weniger automatisch ins Bürgertum abrutschten, blieb der Adel letztlich auch für die bürgerliche Gesellschaft akzeptabel. Der Eindruck, beim Adel handle es sich um eine «Kaste», der dem deutschen Adel und insbesondere den ostelbischen Junkern anhaftete, kam in England in dieser Schärfe nicht auf.

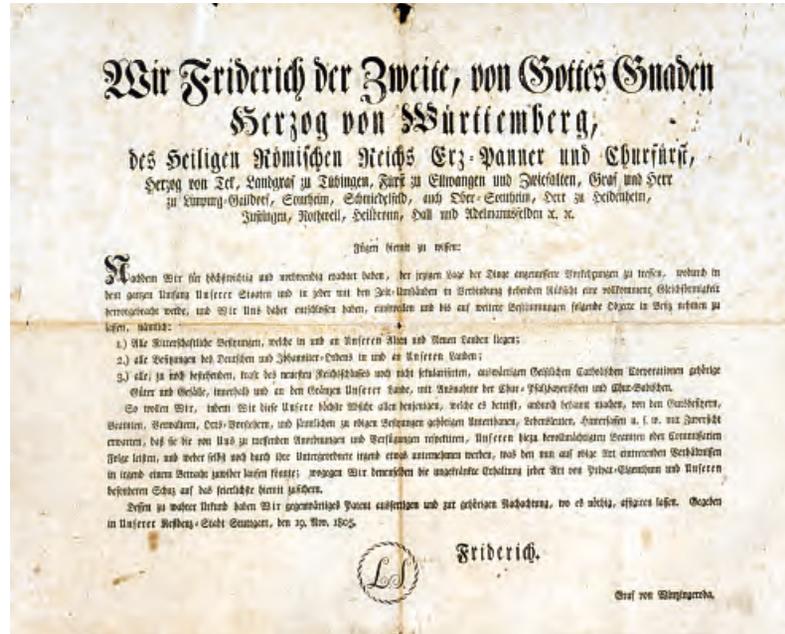
Gegnerschaft von Adel und Staat in Baden und Württemberg

In Württemberg und Baden stellte sich die Situation nach 1806 anders als in Preußen, aber auch anders als in England dar: Der südwestdeutsche Hochadel blieb anders als der englische Adel sozial exklusiv, hatte aber keine schützende Staatsmacht wie der Adel in Preußen über sich. Ganz im Gegenteil zu Preußen war eine Gegnerschaft von Adel und Staat kennzeichnend, sodass sich der Adel allein auf lokale Machtpositionen stützen konnte.

Insbesondere der württembergische Staat ging in der Rheinbundzeit sehr hart gegen seinen Adel, speziell den Hochadel, vor. Für die gesamten Hochadelsfamilien in Deutschland, die 1806 ihre Stellung als Landesherren verloren hatten, bürgerte sich die Bezeichnung Standesherrn ein. Württemberg galt unter der Regierung König Friedrichs I. (1754–1816) als *Purgatorium der Standesherrn*⁷. Fast alle Privilegien, die den mediatisierten Standesherrn in der Rheinbundakte zugesichert worden waren, wurden ihnen in Württemberg zunächst genommen. Dies betraf insbesondere den bevorzugten Gerichtsstand, die Forst- und Polizeigerichtsbarkeit, die Steuerfreiheit sowie das Recht, über so genannte «Hausgesetze» die Vererbung familienintern regeln zu dürfen. Verboten war den Standesherrn zunächst auch,



Churfürstlich Württembergische Hoheitstafel, Öl auf Eisenblech, 31,5 auf 24 cm. Aufbewahrt im Staatsarchiv Sigmaringen.



Gedrucktes Besitzergreifungspatent des Herzogs von Württemberg vom 19. November 1805. Solche Exemplare wurden an geeigneten Stellen festgenagelt.

sich in einem anderen Staat aufzuhalten oder in die Dienste eines anderen Staates zu treten. Dazu ordnete Württemberg eine dreimonatige Residenzpflicht in Stuttgart an. Wenn ein Standesherr seine Güter besuchen wollte, die außerhalb der württembergischen Staatsgrenzen lagen, brauchte er eine königliche Erlaubnis. Wie alle anderen Staatsbürger mussten die Standesherrn gegenüber dem König einen Huldigungseid leisten. Bei den standesherrlichen Familien wurde sehr genau darauf geachtet, dass dieser Huldigungseid schriftlich abgeliefert wurde.

Die Gründe für dieses Verhalten sind nicht nur in der Person des ersten württembergischen Königs zu suchen. Eine weitaus stärkere Rolle spielte, dass die Standesherrn in den neuwürttembergischen Gebieten sehr zahlreich vertreten waren und Württemberg bestrebt war, alle Ansätze eines widerständigen Verhaltens bereits im Keim zu ersticken. Kein Staat des Deutschen Bundes und später des Deutschen Reiches hatte in absoluten Zahlen mehr Standesherrn als Württemberg. 1808 wohnten 23,2% aller Einwohner des Königreichs Württemberg in Patrimonialämtern (lokalen Verwaltungseinrichtungen), die dem mediatisierten Adel unterstanden. Hinsichtlich des Umfangs des standesherrlichen Gebiets im Verhältnis zum Staatsgebiet wurde Württemberg nur vom Großherzogtum Hessen übertroffen. Dort machten die Standesherrschaften etwa ein Viertel des Staatsgebiets aus, während dieser Anteil in Württemberg ungefähr ein Sechstel betrug.

Verantwortlich für die große Zahl an Standesherrn im deutschen Südwesten war auch, dass viele Hochadelsfamilien des Alten Deutschen Reiches durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 für den Verlust linksrheinischer Gebiete mit ehemaligem Kirchenbesitz entschädigt worden waren. Man kann die Hochadelsfamilien, die nach 1806 in Südwestdeutschland begütert waren, in zwei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe war bereits vor 1803 präsent. Dabei handelte es sich u. a. um die Familien Fugger-Kirchberg-Weißenhorn, Fürstenberg, Königsegg-Aulendorf, Thurn und Taxis, Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Waldburg-Zeil-Trauchburg, Waldburg-Zeil-Wurzach, Windischgrätz, Stadion-Stadion-Thannhausen und Stadion-Warthausen. In einem zweiten Aristokratisierungsschub kamen 1803 folgende Familien dazu: Dietrichstein (Herrschaft Neuravensburg), Metternich-Winneburg (Reichsabtei Ochsenhausen), Nassau-Oranien (Benediktinerpriorat Hofen bei Friedrichshafen und Benediktinerabtei Weingarten), Quadt-Wykradt (»Grafschaft« Isny, gebildet aus der ehemaligen freien Reichsstadt und der Reichsabtei Isny), Salm-Reifferscheidt-Dyck (Reichsabteien Schussenried und Weißenau, später Erwerbung der ehemaligen Reichsabtei Baintdt), Schwarzenberg

(Herrschaft Kellmünz), Aspremont-Lynden (1803 Reichsabtei Baintdt, 1812 verkauft), Wartenberg-Roth (Reichsabtei Rot an der Rot, 1909 im Erbgang an die Grafen von Erbach), Plettenberg-Mietingen (Dörfer Mietingen und Sulmingen, 1861 im Erbgang an die ungarischen Grafen Esterhazy), Schaesberg (Amt Tannheim), Sternberg-Manderscheid (Reichsabteien Schussenried und Weißenau), Törring-Jettenbach (reichsunmittelbare Abtei Gutenzell), Waldbott-Bassenheim (Reichsabtei Heggbach und das Rittergut Ellmannsweiler).

Staaten im Staate? – Patrimonialrechte der Standesherrn und Reichsfreiherrn

Nach der im Grunde gesetzlosen Rheinbund-Zeit normalisierte sich das Verhältnis des württembergischen Staates zu seinen Standesherrn seit 1815 zunehmend. Die Standesherrn hatten große Hoffnungen in den Wiener Kongress des Jahres 1815 gesetzt, zumal der führende Staatsmann, Fürst Klemens Wenzel von Metternich (1773–1859), selbst zur Gruppe der Mediatisierten gehörte. Da sich Fürst Metternich aber vor allem als österreichischer Großmacht-Politiker verstand, machte er die Mediatisie-

Ihre Partner

Beruhigend, jemanden zu haben, auf den man sich felsenfest verlassen kann.



Maßgeschneiderter Versicherungsschutz, Bausparen, Finanzierungen und Kapitalanlagen aus einer Hand. Dazu kompletten Service und schnelle Hilfe im Schadenfall.

Wir beraten Sie umfassend und individuell. Sprechen Sie mit unseren Fachleuten in Ihrer Nähe. Oder besuchen Sie uns im Internet unter www.wuerttembergische.de



Württembergische

DER FELS IN DER BRANDUNG

Ein Unternehmen der Wüstenrot&Württembergische AG



Fürst Constantin Maximilian zu Waldburg-Zeil (1807–1862) ist wegen seiner politischen Aktivitäten 1848/49 als «der rote Fürst» in die Geschichte eingegangen. Das Ölgemälde eines unbekanntes Künstlers ist um 1835 entstanden.

rungen nicht rückgängig, sondern gestand den Standesherrn in Artikel 14 der Bundesakte nur eine Reihe von Privilegien zu. Herausragend waren dabei die so genannten Patrimonialrechte. Dies waren vom Staat an den Adel abgetretene lokale Herrschaftsrechte im Bereich der Verwaltung, der niederen Gerichtsbarkeit (1. und 2. Instanz) und der Forstpolizei. Aus Kostengründen übernahmen die standesherrlichen Familien aber nur einen Teil dieser Patrimonialrechte, die dann durch die Revolution des Jahres 1848 beseitigt wurden. Andere Privilegien blieben länger bestehen, so die Mitgliedschaft in der ersten Kammer (Kammer der Standesherrn), das Ebenbürtigkeitsprinzip (Ehen zwischen den standesherrlichen und den nach 1806 regierenden Familien), das Führen der Titel wie in der Zeit vor 1806, Nennung der Standesherrn im Gebiet ihrer «Standesherrschaften» im Kirchengebiet (nach dem König), die Gültigkeit der Hausgesetze, die Befreiung vom Militärdienst, eine teilweise Steuerbefreiung und vieles mehr. Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Standesherrschaften noch lange Zeit die Rolle von «Staaten im Staate» zu spielen versuchten.

Ausschlaggebend für die Stärke dieser Rolle war die Stellung zu den ehemaligen Untertanen. Meis-

tens waren die standesherrlichen Familien besonders dort erfolgreich, wo sie als Verpächter gegenüber den Bauern auftreten konnten, große Wälder besaßen oder als lokale oder sogar regionale Arbeitgeber eine starke wirtschaftliche Bedeutung hatten. Die Familie Waldburg-Zeil vertrieb von 1962 bis 1966 die Zeitschrift *Schwarz-Gelbe Blätter* (benannt nach den Farben des Familienwappens), die mit ihren *Nachrichten aus den Standesherrschaften* den Charakter eines quasi amtlichen Mitteilungsorgans hatten. Nicht wenige Bauern der Leutkircher Gegend und Bedienstete der Familie nahmen das Haus Waldburg-Zeil in dieser Zeit durchaus noch als Machtinstanz war.

Waldburg-Zeil: Staatsfeindlicher Konservatismus – Der «rote Constantin» in der 1848er-Revolution

Gegenüber dem Staat im Allgemeinen und dem Haus Württemberg im Besonderen entwickelte die Familie Waldburg-Zeil eine spezifische Form des Konservatismus, die man als staatsfeindlichen oder staatskritischen Konservatismus bezeichnen kann. Der Hauptfeind dieser Form des Konservatismus waren nicht revolutionäre oder demokratische Volksbewegungen, sondern der Staat, weil dieser aus der Sicht des Adels die alte Ordnung zerstört hatte. Erich Fürst von Waldburg-Zeil (1899–1953) sprach in diesem Zusammenhang davon, dass durch die *Hohlheit des aufgeklärten Absolutismus*, der sich auf die Idee der Staatssouveränität berief, die *göttliche Ordnung* auf Erden und damit auch die als natürlich angesehene Stellung des Adels zerstört wurde⁸. Innerhalb des Staates war vor allem die Bürokratie, das Beamtentum, der Hauptfeind des Adels. Daneben wurden der Liberalismus und später der Kommunismus und der Nationalsozialismus entschieden bekämpft. Der Liberalismus galt Adelsfamilien wie dem Haus Waldburg-Zeil als politische Bewegung, die politische und wirtschaftliche Kräfte entfesselt hatte, die nicht mehr beherrschbar waren.

Der staatsfeindliche Konservatismus führte den Adel zeitweise durchaus in ungewöhnliche Bündnisse. Constantin Fürst von Waldburg-Zeil (1807–1862) wurde 1848 im oberschwäbischen Wahlbezirk Biberach-Leutkirch in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, unterstützte dort die Linken und den ultramontanen Katholizismus und votierte sogar für die Abschaffung der Fideikommiss und des Adels. Nachdem er der württembergischen Regierung im «Leutkircher Wochenblatt» *Schändlichkeit* vorgeworfen hatte, wurde er vor einem Schwurgericht in Tübingen angeklagt und wegen *Beleidigung der Staatsgewalt* am 18. September 1850 zu einer

fünfmonatigen Festungshaft und einer Geldstrafe in Höhe von 200 Gulden verurteilt. Die Strafe verbüßte er seit dem 1. November 1850 auf dem württembergischen «Demokratenbuckel», dem Hohenasperg⁹. In der Person des Fürsten Constantin trafen sich unterschiedliche, auf den ersten Blick sogar gegensätzliche Positionen. Er war dezidiert katholisch, konservativ, galt aber gleichzeitig als links. Sein Eintreten für die Abschaffung der Fideikommiss hatte aber vor allem familiäre Gründe: Die Beseitigung dieser «gebundenen» Form des Familieneigentums, das ohne die Zustimmung der männlichen Familienangehörigen nicht verkauft werden durfte, hätte Constantin die Möglichkeit eröffnet, Grundbesitz ohne Zustimmung seiner Verwandten zu veräußern und so seinen aufwändigen Lebensstil zu finanzieren. Konservative und moderne Beweggründe kamen hier zusammen.

Dass Constantin 1848 auf die Idee kam, Teile des Familienbesitzes zu verkaufen, hing auch damit zusammen, dass sich durch die «Bauernbefreiung», die in Württemberg 1848 eingeleitet wurde, die wirtschaftliche Basis des Adels völlig zu verändern begann. Bis 1848 hatte der Adel in Südwestdeutschland fast ausschließlich von den Feudalabgaben seiner Bauern gelebt. Durch die Ablösung der Feudal-lasten war der Adel gezwungen, sich nach neuen

Einnahmequellen umzusehen. Da es zunächst nicht der adeligen Mentalität entsprach, Geld zu verdienen, bereitete diese Umstellung einige Mühe.

Am leichtesten fiel die Umstellung im Bereich der Land- und Forstwirtschaft. Man begann damit, standesherrliche Domänen in Eigenregie zu bewirtschaften. Im Falle Waldburg-Zeil wurden nach und nach sieben landwirtschaftliche Betriebe aufgebaut, die selbst bewirtschaftet wurden. Dies waren der Marienhof bei Schloss Zeil, der Attenhof bei Unterzeil, Lampertsried (zwischen Seibranz und Schloss Zeil), Neutrauchburg (bei Isny), Treherz (zwischen Aitrach und Hauerz), der Hahnensteig (bei Kißlegg) und die Seppersburg (ebenfalls bei Kißlegg). Daneben wurden zunehmend landwirtschaftliche Flächen an Bauern verpachtet. Auch die Forstwirtschaft stellte eine nicht unerhebliche Einnahmequelle dar. Da der Grundbesitz sehr umfangreich war, waren auch die Einnahmen nicht unerheblich. Das Haus Waldburg-Zeil besaß 1913 genau 8.706 Hektar (ha). Der Grundbesitz sank in den folgenden Jahren auf 6.928 ha (1935) und stieg dann wieder durch nicht unerhebliche Zukäufe auf 10.821 ha (1974) an. 1935 gehörten rund 66 % des Gesamtbesitzes zur Forstbetriebsfläche, 1974 waren es rund 91,5 %. Diese Zahlen verdeutlichen, dass insbesondere seit den 1950er-Jahren sehr stark von der Landwirtschaft auf die Forstwirtschaft umgestellt wurde.

Der «schwarze Erich» –
Wirtschaftliche Modernisierung und familiäre Tradition

Außerhalb der Land- und Forstwirtschaft fiel die Umstellung schwerer. Als wirtschaftlicher Reformator trat hier ein Urenkel Constantins auf, nämlich der bereits genannte Erich Fürst von Waldburg-Zeil (1899–1953). Nach der Inflationszeit suchte Fürst Erich in den 1920er-Jahren den Kontakt zur Papierfabrik Baienfurt, die 1873 durch Schweizer Ingenieure und Geldgeber gegründet worden war. Bereits 1877 hatte die Familie Waldburg-Wolfegg einen langfristigen Holzlieferungsvertrag mit der Papierfabrik Baienfurt abgeschlossen. Neben den Fürsten von Waldburg-Zeil und Waldburg-Wolfegg engagierten sich dort auch die Grafen von Königsegg-Aulendorf. Nach 1945 stießen die Familien Hohenzollern-Sigmaringen, Württemberg und Quadt-Wykradt dazu. Bereits 1924 lag die Aktienmehrheit bei mehreren oberschwäbischen Hochadelsfamilien, die ihr finanzielles Engagement zum Teil aber Ende der 1960er-Jahre beendeten.

In politischer Hinsicht war Erich Fürst von Waldburg-Zeil sehr konservativ und sehr katholisch, so dass man ihn als «schwarzen Fürsten» bezeichnen



Titelseite der Wochenzeitung «Der gerade Weg» vom 24. April 1932. Erich Fürst von Waldburg-Zeil förderte nachhaltig diese nazifeindliche Publikation.

Familien des deutschen Hochadels, die bereits vor 1803 in Oberschwaben beheimatet waren und 1806 von Württemberg mediatisiert wurden:

1. *Fugger-Kirchberg-Weißenhorn*: 1507 war die Grafschaft Kirchberg von Kaiser Maximilian I. an die Familie Fugger verpfändet worden.
2. *Fürstenberg*: 1806 wurden die fürstenbergischen Territorien (20.000 km² mit rund 100.000 Einwohnern) von Baden, Bayern, Hohenzollern und Württemberg mediatisiert.
3. *Königsegg-Aulendorf*: das Territorium um Königsegg und Aulendorf umfasste 1806 rund 3 km² und rund 3.000 Einwohner.
4. *Thurn und Taxis*: seit 1785/86 durch den Kauf der Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer in Oberschwaben begütert, 1803 mit der Reichsstadt Buchau sowie den Reichsabteien Buchau, Marchthal und Neresheim sowie anderen Herrschaften entschädigt, 1806 zugunsten Bayern, Württemberg und Hohenzollern mediatisiert, bis 1867 Postmonopol.
5. *Waldburg-Wolfegg-Waldsee*: 1806 durch Württemberg mediatisiert.
6. *Waldburg-Zeil-Trauchburg*: 1806 durch Württemberg mediatisiert.
7. *Waldburg-Zeil-Wurzach*: das rund 5,5 km² große Territorium hatte 1806 rund 10.000 Einwohner; die Linie erlosch 1903.
8. *Stadion-Stadion-Thannhausen*: Besitz der Herrschaften Oberstadion und Moosbeuren sowie der Hälfte der Herrschaft Emerkingen, galt in Württemberg als standesherrlicher Personalist, 1908 Erbstreitigkeiten, Besitz ging später im Erbgang an die Grafen von Schönborn-Buchheim über.
9. *Stadion-Warthausen*: Besitz der Herrschaft Warthausen und der Hälfte der Herrschaft Emerkingen, standesherrlicher Personalist.

Familien des deutschen Hochadels, die 1803 Herrschaften in Oberschwaben erhielten und durch Württemberg 1806 mediatisiert wurden:

10. *Windischgrätz*: 1804 Kauf des Reichsgutes bzw. der Reichsgrafschaft Eglöfs, 1805 zusammen mit der Herrschaft Siggen zum Reichsfürstentum Windischgrätz erhoben.
11. *Dietrichstein*: erhielt 1803 die Herrschaft Neuvrabsburg, die am Ende des 18. Jahrhunderts über die Abtei St. Gallen zum schwäbischen Reichskreis gezählt hatte.
12. *Metternich-Winneburg-(Ochsenhausen)*: erhielt 1803 die Reichsabtei Ochsenhausen (ohne das Amt Tannheim und mit verschiedenen Renten belastet).
13. *Nassau-Oranien*: erhielt 1803 das Benediktinerpriorat Hofen bei Friedrichshafen und die Benediktinerabtei Weingarten.

14. *Quadt-Wykradt-Isny*: erhielt 1803 die «Grafschaft» Isny (gebildet aus der Reichsstadt und der Reichsabtei Isny).

15. *Salm-Reifferscheidt-Dyck*: von 1815 bis etwa 1823 Anteil an der standesherrlichen Gemeinschaft Schussenried-Weißenau (ehemals Reichsabtei Schussenried und Reichsabtei Weißenau), 1817 Erwerbung der Standesherrschaft (ehemals Reichsabtei) Baidt.

16. *Salm-Salm*: von 1815 bis etwa 1823 Anteil an der standesherrlichen Gemeinschaft Schussenried-Weißenau (ehemals Reichsabtei Schussenried und Reichsabtei Weißenau).

17. *Schwarzenberg*: seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Besitz der Herrschaft Kellmünz, die 1806 in der Hauptsache an Bayern kam; die westlich der Iller gelegenen Teile der ehemaligen Herrschaft Kellmünz kamen 1810 nach dem Grenzausgleich mit Bayern an Württemberg, 1833 Verkauf dieser Güter.

18. *Aspremont-Lynden*: erhielt 1803 die Reichsabtei Baidt, die bereits 1812 an eine «Gesellschaft mehrerer Privatpersonen» verkauft wurde.

19. *Wartenberg-Roth*: 1803 kam die Reichsabtei Rot an der Rot an die Grafen von Wartenberg, die die Reichsgrafschaft Wartenberg-Roth gründeten, 1909 im Erbgang an die Grafen von Erbach.

20. *Plettenberg-Mietingen*: 1803 kamen die Dörfer Mietingen und Sulmingen, die bis dahin zur reichsunmittelbaren Abtei Heggbach (Frauenzisterze) gehört hatten, sowie der Großzehnt von Baltringen an die Grafen von Plettenberg, 1861 im Erbgang an die ungarischen Grafen Esterhazy.

21. *Schaesberg-Thannheim*: 1803 erhielten die vom Niederrhein stammenden Grafen von Schaesberg das früher zur Reichsabtei Ochsenhausen gehörende Amt Tannheim und nannten sich seitdem Schaesberg-Thannheim.

22. *Sternberg-Manderscheid*: 1803 erhielt die Familie die Reichsabteien Schussenried und Weißenau, 1806 von Württemberg mediatisiert, der Besitz wurde zeitweise bis 1823 als standesherrliche Gemeinschaft geführt, 1823 wurden die Sternberg-Manderscheid Alleinbesitzer, 1835 Verkauf der Standesherrschaft an den württembergischen Staat.

23. *Törring-Jettenbach-Gutenzell*: die Linie Törring-Jettenbach des oberbayerischen Adelsgeschlechts Törring erhielt 1803 die reichsunmittelbare Abtei Gutenzell, 1860 im Erbgang an Törring-Seefeld, standesherrlicher Status umstritten.

24. *Waldbott-Bassenheim*: erhielt 1803 die Reichsabtei Heggbach und das Rittergut Ellmannsweiler, nach 1862/1875 Konkurs.

kann. Konservatismus und Katholizismus führten ihn zu einer fundamentalen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Er finanzierte bis 1933 die in München erscheinende Zeitung «Der gerade Weg», die Hitler so entschieden bekämpfte wie kein anderes katholisches Blatt dieser Zeit.

Nach 1945 trat Erich Fürst von Waldburg-Zeil zunächst der CDU bei, drohte aber 1949 im Zusammenhang mit der Durchführung der Bodenreform mit seinem Parteiaustritt. Der Gründung der Bundesrepublik Deutschland stand er kritisch gegenüber und hätte, wie neuere Forschungen gezeigt haben, lieber die Etablierung eines süddeutschen Staatenbundes unter der Führung Österreichs gesehen¹⁰. Dafür sprachen aus seiner Sicht der Anspruch Otto von Habsburgs auf den österreichischen Thron, die traditionell enge Bindung der südwestdeutschen Adelsfamilien an das Haus Habsburg und die gemeinsame katholische Konfession.

Nachdem Georg Fürst von Waldburg-Zeil 1953 als 25-Jähriger das Familienerbe angetreten hatte, erfolgten im wirtschaftlichen Bereich weitere Modernisierungsmaßnahmen, die zunächst vor allem vom Generalbevollmächtigten der Familie, Franz Josef Dazert, eingeleitet wurden. Insbesondere wurde der Einstieg in den Medien- und Dienstleistungssektor (Schwäbische Zeitung, Allgäuer Zeitung, Waldburg-Zeilsche Kurkliniken) vorgenommen. Dabei agierte die Familie außerordentlich erfolgreich. Auch in politischer Hinsicht konnte die Familie reüssieren und stellte mit Alois Graf von Waldburg-Zeil seit 1980 für viele Jahre den CDU-Bundestagsabgeordneten im Wahlkreis Biberach-Wangen.

Nachdem der Schock der Mediatisierung inzwischen überwunden ist, kann die Familie Waldburg-Zeil vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht durchaus eine positive Bilanz der letzten 200 Jahre ziehen. Die Erfolgsbilanz könnte freilich noch besser ausfallen, wenn man sich von alten Zöpfen wie der männlichen Erbfolge und der schweren Zugänglichkeit des Familienarchivs trennen würde.

Vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren wurden die südwestdeutschen Adelsfamilien teilweise scharf kritisiert. So schrieb *Der Spiegel* einmal, im Altkreis Wangen, der heute Teil des Landkreises Ravensburg ist, gehöre jeder zweite Baum dem Adel. Auch in der Frage der Bodenreform in den Jahren 1948 bis 1968 schlug die Familie Waldburg-Zeil eine unversöhnliche Linie ein und verhinderte die Durchführung von Landesgesetzen fast vollständig. Will man heute ein Fazit ziehen, so sollte man freilich auch positive Dinge nennen. Vorausschauend handeln Familien wie das Haus Waldburg-Zeil insbe-

sondere mit Blick auf die Zukunft ihrer Kinder. Generationengerechtigkeit ist bei vielen Adelsfamilien kein Schlagwort, sondern eine lang eingeübte Familientradition, die langfristig gesehen auch die Mentalität positiv beeinflusste.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. die Darstellung bei Wilhelm Mößle, Fürst Maximilian Wunibald von Waldburg-Zeil-Trauchburg 1750–1818. Geist und Politik des Oberschwäbischen Adels an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1968, S. 125. Paul Sauer, Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern. Südwestdeutschland in der Rheinbundzeit, Stuttgart u. a. 1987, S. 70.
- 2 Interview mit Julian Aicher und Andreas Dornheim 18. 12. 1984.
- 3 Andreas Dornheim, Adel in der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaft. Eine sozialwissenschaftlich-historische Fallstudie über die Familie Waldburg-Zeil, Frankfurt a. M. u. a. 1993.
- 4 Karl Siegfried Bader, Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung, Sigmaringen 1978 (Erstveröffentlichung: 1950), S. 45 f.
- 5 Carl Welcker, Art. Adel, in: Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, hg. von Carl von Rotteck und Carl Welcker, Bd. 1, Altona 1834, S. 257–354, hier S. 265 f., 268 f., 353.
- 6 Max Weber, Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter, in: Preußische Jahrbücher 77 (1894), S. 437–473, hier S. 438, 441.
- 7 Heinz Gollwitzer, Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815–1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte, Göttingen 1964, S. 54.
- 8 Erich Fürst von Waldburg-Zeil, Soziallehren und Sozialerfahrungen der Menschheit. Die Lehre der Päpste mit besonderer Berücksichtigung von Quadragesimo anno, Leutkirch 1946, S. 8.
- 9 Walter-Siegfried Kircher, Ein fürstlicher Revolutionär aus dem Allgäu. Fürst Constantin von Waldburg-Zeil 1862, Kempten 1980.
- 10 Jürgen Klöckler, Abendland – Alpenland – Alemannien. Frankreich und die Neugliederungsdiskussion in Südwestdeutschland 1945/47. Diss. phil. Konstanz 1995.

Siegelstock des schwäbischen Grafenkollegiums, Bronze, vermutlich 17. Jahrhundert. Das Siegel zeigt den doppelköpfigen Reichsadler und die zu Gruppen angeordneten Wappen von 24 Adelsfamilien, die reichsunmittelbare Herrschaften in Schwaben und damit Sitz und Stimme auf der schwäbischen Grafenbank innehatten. Zu ihnen gehörten in Oberschwaben die Familien Montfort, Fürstenberg, Waldburg, Königsegg, Fugger, Freyberg und Stadion.



Mindermächtig, selbstbewusst – Zum 250. Todestag des Grafen Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim

Pik-Ass oder Kreuz-Ass? Die Spannung war groß am 30. Mai 1708, als der Pfarrersjunge Christian Pogner eine von zwei verdeckten Spielkarten umdrehte. Es galt, die Grafschaft Hohenlohe-Öhringen gerecht zwischen den Brüdern Carl Ludwig und Johann Friedrich zu teilen. Carl Ludwig bekam das Pik-Ass – und damit die Residenz Weikersheim zugewiesen. Mit dieser Spielkarte begann seine Regentschaft, die fast ein halbes Jahrhundert währte¹.



Die Herrschaft Carl Ludwigs endete mit dem Tod des Grafen am 5. Mai 1756, also vor genau 250 Jahren. Die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten nimmt dies zum Anlass, um in Schloss Weikersheim eine große Sonderausstellung zu veranstalten. Weshalb ein solcher Aufwand für einen südwestdeutschen Duodezherrscher, der zeitgenössisch keinen großen Namen hatte und heute weitgehend vergessen ist? Genau diese «Durchschnittlichkeit» des Grafen in der südwestdeutschen Geschichte macht ihn so interessant: Die heutige Erinnerungskultur kapriziert sich auf die großen Höfe in Ludwigsburg, Rastatt und Bruchsal. Die weitaus meisten reichsunmittelbaren Herrschaften im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg waren jedoch so genannte Mindermächtige: Reichsgrafen, Prälaten und Reichsritter².

All diese kleinen und kleinsten Herrscher im Schwäbischen und Fränkischen Reichskreis strebten nach Einfluss und Repräsentation – und schufen damit eine kulturelle Vielfalt sondergleichen, die das Land bis heute prägt. Graf Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim ist ein typischer Vertreter dieser mindermächtigen Herrscher. Und anders als in den meisten anderen Duodezherrschaften erlauben die archivalische Überlieferung, vor allem aber die einmalige Erhaltung der barocken Residenz in Weikersheim faszinierende Einblicke in den Alltag am Hof und in die Selbstinszenierung des Herrschers. Die

große Sonderausstellung in Schloss Weikersheim widmet sich diesem Thema mit beeindruckenden Exponaten; dieser Artikel beleuchtet im Folgenden einige besonders charakteristische Aspekte aus historischer Sicht. Bereits ein Blick auf die Biografie des Grafen kennzeichnet ihn als typischen Vertreter des zeitgenössischen Adels.

*Carl Ludwig, Graf von Hohenlohe und Gleichen,
Herr zu Langenburg und Kranichfeld*

Am 6. Januar 1709, nicht zufällig am Kirchenfest «Erscheinung des Herrn», hielt Graf Carl Ludwig feierlich Einzug in seine Residenzstadt Weikersheim³. Er war zu diesem Zeitpunkt 34 Jahre alt und hatte die übliche *education* eines jungen Adligen erhalten: Von Gelehrten und evangelischen Theologen erzogen, schickte ihn sein Vater mit 19 Jahren auf die Ritterakademie nach Wolfenbüttel, wo er zwei Jahre lang das Handwerkszeug eines zukünftigen Landesherrn erlernen sollte. Dazu zählte sein Vater Johann Friedrich auch die *wissenschaftt frembder Sprach*: Sein Sohn sollte neben Staats- und Rechtswissenschaften auch Latein, Französisch und Italienisch lernen. Der selbst gewählte Anspruch eines hohenlohischen Regenten besaß also auch eine europäische Dimension.

Die Briefe, die Carl Ludwig aus Wolfenbüttel ins heimische Öhringen schickte, zeigen, wie sehr sich der Hohenloher Erbgraf die kulturellen und habituellen Formen des europäischen Adels zu Eigen machte. Das Problem des 19-Jährigen war dabei der eigene Vater: Sein alter Herr in Öhringen hielt viele standesgemäße Äußerlichkeiten für reine Geldverschwendung. Demutsvoll bat Carl Ludwig in einem Brief seinen Vater um Geld für neue Kleidung. Zwar habe er mit seinen Stücken auskommen wollen – *weilen aber dieselbe gantz nach alter faison verfertigt, und jederzeit, wann ich Solche angethan, deß außlachsens müste gewärtig sein, wurde ich gezwungen gedachte Kleyder wider meinen Willen abzulegen*⁴. Außerdem habe er sich eine Perücke zulegen müssen – aus gesundheitlichen Gründen: Weil er sich dem Wolfenbütteler Hof nicht angemessen habe kleiden können, habe er die Schiefeln bekommen, sei also, modern gesprochen, depressiv geworden. Und da *nach der Doctorum einrathen, durch kein ander Mittel als*

Carl Ludwig,
Graf von Hohenlohe
(1679–1756) und
seine Gemahlin
Elisabeth Friederike
Sophie, geborene Prin-
zessin von Oettingen
(1697–1758).



durch dieses kunte liberirt und befreiet werden, habe er nolens volens zur Perücke gegriffen.

Carl Ludwig strebte also nach einem standesgemäßen Auftreten. Maßstab für ihn war dabei die europäische Adelskultur. Deren Kenntnis formte sich endgültig während der Kavalierstour heraus, die obligatorischer Teil einer *education* im Haus Hohenlohe war. Seine *Reise in frembde lande* führte Carl Ludwig zunächst nach Italien, in die Niederlande und schließlich nach Frankreich. Paris und vor allem Versailles beeindruckten den 23-jährigen Grafen zutiefst. Noch Jahrzehnte später hob der Weikersheimer Hofprediger rühmend hervor, dass Carl Ludwig *öffters an den Königlichen Hof gekommen, und alles Merkwürdige besehen habe*⁵. Kurzum: Als Carl Ludwig im März 1699 nach Hohenlohe zurückkehrte, waren Anspruch, Geschmack und Auftreten an europäischen Vorbildern geschult.

Schloss und Garten Weikersheim – Eine barocke Residenz entsteht

Wie aber ließen sich europäische Ansprüche in der süddeutschen Provinz umsetzen? Voller Energie ging Carl Ludwig an den Ausbau seiner Residenz. Als er 1708 Schloss Weikersheim zugestanden bekam, war dies eigentlich das schlechtere Los: Das Schloss war seit einem Vierteljahrhundert nur sporadisch bewohnt worden, viele Räume standen leer. Allerdings bot gerade diese Situation dem repräsentationsbewussten Grafen auch die beste Voraussetzung für eine Rundum-Erneuerung «à la mode».

Aus den Unterlagen der Verwaltung, aus Handwerkerverträgen und vor allem den Rechnungsbüchern der gräflichen Cammer-Cassa lässt sich

erstaunlich präzise rekonstruieren, wie innerhalb kurzer Zeit aus dem verschlafenen Schloßchen Weikersheim eine Residenz wurde, in der das Leben pulsierte. Insbesondere die zukünftigen Wohnräume der gräflichen Familie ließ Carl Ludwig mit großem Aufwand einrichten – immer nach seinen klaren Vor-

Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhard

Besuchen Sie den Mittelpunkt der Kulturstraße des Europarats Heinrich Schickhard: Freudenstadts Marktplatz mit seinen 50 tanzenden Fontänen



Ein Glanzpunkt fürstlicher Repräsentation: das Spiegelkabinett – begonnen 1708/09 – im Weikersheimer Schloss.

Rechts unten: hohenlohische Möbelkunst. Ein Schreibtisch des Langenburger Kunstschreiners Heinrich Vogt.

stellungen einer standesgemäßen Residenz: Die Appartements erhielten neue Parkettböden, Stuckverzierungen, Wandbespannungen und neues Mobiliar. Kongenial tat sich hier auch Elisabeth Friederike Sophie hervor, eine Prinzessin von Oettingen-Oettingen, mit der sich Graf Carl Ludwig 1713 vermählte. Diese schwäbische Fürstentochter war sich ihres höheren Ranges bewusst und pflegte in ihren Räumlichkeiten eine distinguierte Repräsentativität.

An dieser kompletten Neueinrichtung arbeiteten viele Künstler und Kunsthandwerker mit. Die Hohenloher «Kunstszene» des frühen 18. Jahrhunderts war dabei vergleichsweise üppig: Die verschiedenen hohenlohischen Residenzen bildeten dauerhaft einen Markt mit hohen Ansprüchen. Viele Künstler wurden weiterempfohlen – zum einen innerhalb der Familie, zum anderen im Austausch mit angrenzenden Herrschaften wie dem Hoch- und Deutschmeister in Mergentheim oder dem Abt von Kloster Schöntal. Auch wenn die mindermächtigen Herrscher beispielsweise keine Künstler wie Boullé, Chippendale oder Roentgen beschäftigen konnten, so entstanden doch Kunstwerke auf höchstem

Niveau: Die Holzmöbel, die Carl Ludwig für Schloss Weikersheim erwarb, sind mit ihren aufwändigen Marketerie-Arbeiten Meisterwerke barocker Schreinerkunst. Die hohenlohischen Schreiner adaptierten dabei europäische Trends auf zum Teil eigenwillige Weise – und schufen so eigene, unverwechselbare Formen⁶. Dazu trug auch die Familie Sommer aus Künzelsau bei, wohl die berühmtesten hohenlohischen Künstler und Handwerker jener Epoche. Ihre Hauptarbeiten in Weikersheim sind indes die Figuren im Schlossgarten, den Graf Carl Ludwig auf einzigartige Weise zur Selbstinszenierung nutzte⁷.

Dieser Schlossgarten ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: Er ist nicht nur sehr großzügig angelegt, für hohenlohische Verhältnisse fast schon überdimensioniert, sondern auch hervorragend erhalten. In Grundriss und in Details verrät die Anlage ihre Vorbilder – vor allem französische Gärten, zum Teil aber auch süddeutsche Anlagen wie Ludwigsburg. In Anlehnung an Versailles nutzte auch der Graf das Figurenprogramm des Gartens als Medium für seine Selbstinszenierung: Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein Brunnen, an dem sich

Carl Ludwig als Halbgott Herkules darstellen ließ. Zwischen den Flügeln der Orangerie errichtete er gar ein teilvergoldetes Standbild, das ihn selbst hoch zu Ross zeigte, umgeben von Göttern und Helden.

Es war dieses Bild, das den Grafen im späten 19. Jahrhundert noch einmal zu unerwarteter und zweifelhafter Bekanntheit gelangen ließ: Kein geringerer als Heinrich von Treitschke, der Historiograf des preußischen Staates, erhob Carl Ludwig in seinen Schriften zum herausragenden Exempel der vermeintlich staatszersetzenden Heterogenität des Alten Reichs und ätzte: *Der Fürstenstand vergaß seine alte landesväterliche Sorgsamkeit, seit das gleißende Vorbild des bourbonischen Königthums den kleinen Herren den Sinn bethörte. [...] Alle, die großen wie die kleinen, wetteifern in prahlerischer Pracht mit dem großen Ludwig [...]. Kein Reichsgraf, der sich nicht sein Versailles, sein Trianon erbaute; im Schloßgarten von Weikersheim bewachen die Standbilder der Welteroberer Ninus, Cyrus, Alexander und Caesar den Eingang zu dem Herrscher-sitze des Hohenlohischen Reichs*⁸.

Carl Ludwig erscheint hier – nicht als Person, sondern als Typus – als ein im lächerlichen Maßstab absolutistisch herrschender, pflichtvergessener Regent. Diese Charakterisierung ist inzwischen über hundert Jahre alt, erwies sich jedoch als wirkmächtige Interpretation – in vielerlei Hinsicht bis heute. Ein Blick auf die jüngste Forschung und zeitgenössische Quellen rückt dies jedoch in ein anderes Licht.

Carl Ludwig als «Landes-Vatter» und «Hochgebohrner Reichs-Grav»

Hohenlohe war reichsunmittelbar, zählte als Graf-schaft aber, wie bereits ausgeführt, strukturell zu den Mindermächtigen im Reich. Einfluss gewannen die Hohenlohe allenfalls auf regionaler Ebene im Fränkischen Reichskreis. Zudem war die Familie in zahlreiche Nebenlinien zersplittert. Zu Carl Ludwigs Zeit herrschten beispielsweise acht «Grafen von Hohenlohe» über jeweils nur einen Bruchteil des gesamten Territoriums⁹. Die jüngere Forschung hat allerdings das negative Bild dieser vermeintlich «staatszersetzenden» Kleinstterritorien revidiert – inzwischen gelten gerade kleine, staatsunfähige Territorien wie die hohenlohischen Grafschaften als *Kitt, der das Reich zusammenhielt*¹⁰. Denn vor allem die mindermächtigen Herrschaften waren zum eigenen Schutz essentiell auf einen funktionierenden Reichsverband angewiesen.

In Hohenlohe-Weikersheim herrschte Carl Ludwig, vorsichtig geschätzt, über 8.000 bis 16.000 Untertanen. Der Graf hatte, wie damals üblich, ein zutiefst paternalistisches Verständnis von Herrschaft: Er wählte sich als von Gott zum *Landes-Vatter* bestimmt, der sich um die Untertanen als Landeskinder zu kümmern hatte. Sein Anspruch war dabei denkbar umfassend, wie sich später noch im Testament seines Neffen zeigen sollte, der das *Immobilienvermögen* des Herrschers definierte als *meine besitzende Land und Leute*. Carl Ludwig erließ Gesetze, sorgte für deren Durchführung und war der oberste Gerichtsherr. Herrschte der Graf also absolutistisch über seine Untertanen?¹¹

Rein staatsrechtlich betrachtet: ja. Denn formal übte der Graf alle drei Gewalten aus, und zudem gab es in Hohenlohe keine Landstände, die etwa in Württemberg den Herzögen das Regieren schwer machten. Also Hohenlohe als absolutistisches Vorzeigeland? Hier ist Vorsicht angesagt: Insbesondere für die Grafschaft Hohenlohe-Weikersheim muss man unterscheiden zwischen Staatstheorie und Verfassungswirklichkeit. Denn formal war Carl Ludwig das Maß aller Dinge, regierte mithin absolutistisch; faktisch ließe sich seine Position wohl treffender als «konsensuale Herrschaft»¹² bezeichnen: Solange Graf Carl Ludwig das *Herkommen* wahrte, also gegenüber den Beherrschten nur bereits bestehende Forderungen stellte, regierte er unangefochten. Versuchte er darüber hinaus zu gehen, so wären ihm schnell enge Grenzen aufgezeigt worden. Dem Grafen fehlte ein massiver Zwangsapparat – etwa ein stehendes Heer –, mit dem er gegenüber seinen Untertanen missliebige Entscheidungen hätte mit



Gewalt durchsetzen können. Er war als Landesherr in der Gesamtgrafschaft Hohenlohe und im Reich in eine Vielzahl unterschiedlicher Rechtsbeziehungen eingebunden, die seinen Handlungsspielraum deutlich einschränkten. Carl Ludwigs Herrschaft hatte in der Realität daher wenig mit unserer heutigen Vorstellung von Absolutismus zu tun. Der Graf von Hohenlohe-Weikersheim war vielmehr essentiell darauf angewiesen, nach innen und nach außen im Konsens zu herrschen.

Über ein halbes Jahrhundert lang regierte Graf Carl Ludwig so seine Landeskinder. Er starb hoch betagt mit 81 Jahren. Seine Gemahlin Elisabeth Friederike befand sich an seinem Totenbett. Sie überlebte ihn um zwei Jahre; ihr einziger Sohn Albrecht Ludwig war bereits zwölf Jahre zuvor bei einem Reitunfall ums Leben gekommen. Mit dem Grafen Carl Ludwig starb die Linie Hohenlohe-Weikersheim aus. Das ehemalige Residenzschloss Weikersheim fiel in einen Dornröschenschlaf; hier hat sich die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts konserviert.

Der heutige Besucher vermag daher auf vielfältige Weise Einblick in eine reichsgräfliche Residenz zu nehmen. Deren Schöpfer Carl Ludwig erscheint in dieser Perspektive als typischer Vertreter der Adelskultur jener Epoche – als hohenlohischer *Landes-Vatter*, als kunstfreudiger Mäzen und als selbstbewusstes Mitglied des europäisch orientierten Adels im Alten Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation.

Die große Sonderausstellung
«Hauptgewinn: ein Schloss»
 Schloss Weikersheim bis 1. Oktober 2006.

Einblicke in die Ausstellung werden gewährt unter www.schloss-weikersheim.de.
 Auskünfte erteilt ebenfalls das Besucherzentrum von Schloss Weikersheim,
 Telefon: 07934/992950,
 E-Mail: info@schloss-weikersheim.de.

Tagesfahrt zur Sonderausstellung
«Hauptgewinn: ein Schloss» in Weikersheim

In Zusammenarbeit mit den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg organisiert der Schwäbische Heimatbund eine Tagesfahrt zur großen Sonderausstellung «Hauptgewinn: ein Schloss» in Weikersheim.

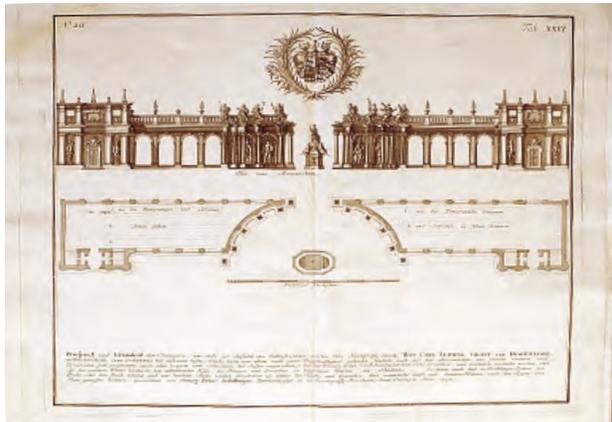
Die Ausstellungsmacher werden fundiert und kenntnisreich durch Ausstellung und Schloss führen und dabei auch Blicke in sonst nicht zugängliche Räume ermöglichen. Die Ausstellung selbst, die Prunkräume der Grafenfamilie und der Rittersaal, aber auch der herrliche Lustgarten zeigen anschaulich barocke Prachtentfaltung und entführen in den höfischen Alltag einer hohenlohischen Grafenresidenz.

Termin: Dienstag, 20. Juni 2006

Bitte fordern Sie das ausführliche Programm dieser und anderer Ausstellungsreisen unter Tel. (07 11) 23942 11 an.



Vom Rittersaal des Weikersheimer Schlosses hat man einen großartigen Blick auf den Schlossgarten. Er wird abgeschlossen durch den eleganten Bau der Orangerie. Im Hintergrund der Hang hinunter ins breite Taubertal.



Zeitgenössischer Kupferstich der barocken Orangerie.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. hierzu die Ausstellungspublikation: Schloss Weikersheim in Renaissance und Barock. Geschichte und Geschichten einer Residenz in Hohenlohe, Stuttgart 2006.
- 2 Hierzu allgemein A. Gotthard: Das Alte Reich, 1495–1806, Darmstadt 2005, sowie H. Neuhaus: Das Reich in der Frühen Neuzeit, München 2003.
- 3 Grundlegend zur Person des Grafen noch immer G. Blind, Ein Grafenhof vor 200 Jahren, Bad Mergentheim 1930 [urspr. 1911], sowie A. Fischer: Geschichte des Hauses Hohenlohe, 2 Bde., Stuttgart 1866–1871, hier: Bd. II.2, S. 233–249.
- 4 Brief vom 30. Oktober 1693, in: HZAN, Provisorische Verzeichnung Weikersheimer Akten (Beutter), 94.
- 5 P. E. Kern: Der Kampf und Sieg eines sterbenden Regenten [...], Öhringen 1756, hier Personalia S. 73.
- 6 Vgl. u.a. die Ausstellungskataloge: Barockmöbel aus Württemberg und Hohenlohe 1700–1750. Geschichte, Konstruktion, Restaurierung, hg. v. Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Ulm 1988; Hohenlohische Möbelkunst in Dorf, Stadt und Schloss, hg. v. d. Stiftung Würth, Sigmaringen 1996.
- 7 F. Kellermann (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer. Neue Beiträge zu Leben und Werk, Sigmaringen 1988. Die Ausführungen zum Schlossgarten folgen R. Münzenmayer/A. Elfgang: Der Schlossgarten zu Weikersheim, Heidelberg 1999.
- 8 H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 1: Bis zum zweiten Pariser Frieden, Leipzig 1879, S. 20.
- 9 Vgl. hierzu und zum Folgenden Fischer (wie Anm. 3), sowie die konzise Darstellung von G. Taddey: Hohenlohe – ein Überblick, in: O. Bauschert (Hg.): Hohenlohe, Stuttgart u.a. 1993, S. 21–53.
- 10 Gotthard (wie Anm. 2), S. 5.
- 11 Zitiert nach Fischer (wie Anm. 3), Bd. II.2, S. 22. Das Folgende in der Schlussfolgerung gegen G. Taddey: Absolutismus in Hohenlohe. Der Fürst als Patriarch – Politik und Administration im 17. und 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg 6/1983, S. 1–9; einen aktuellen Überblick zur Thematik gibt M. Wrede: Absolutismus, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart 2005, Sp. 24–34.
- 12 Dies in Anlehnung an B. Schneidmüller: Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: P.-J. Heinig u.a. (Hg.): Reich, Regionen und Europa im Mittelalter und Neuzeit, Berlin 2000, S. 53–87. Einschlägige Beispiele bei F. Kleinhagenbrock: Herrschaft und Untertanen in der Grafschaft Hohenlohe vor dem Dreißigjährigen Krieg. Die Einführung von Dienstgeldern und die Festlegung von Landsteuern durch die Dienstgeld-Assekuration von 1609, in: M. Meumann/R. Pröve (Hg.): Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster 2004, S. 51–78.



Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
Stadt- und Herrschafts-
geschichte
Kirchenkunst im Kirchenraum
Altes Spielzeug
Indische Sammlung
Iglauer Stube



Sonderausstellung:

17. März – 12. November 2006:
Knackfrosch, Schaukelpferd,
Teddybär – Spielzeugu
tiere aus der Zeit um 1920



Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 073 21 / 43381
<http://www.heidenheim.de>

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des
Württembergischen Landesmuseums



Reise- und Güterverkehr
in Süddeutschland
im 18. und 19. Jahrhundert

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 073 21 / 327 – 4717

Öffnungszeiten:

15. März – 15. November
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr
Sonntags
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

Landesgartenschau Heidenheim 2006

In unmittelbarer Nähe:
Wildpark, Naturtheater, Opernfestspiele



Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader) der stauerzeitlichen Burg von 1120/50

Im neunten Gesang seiner Odyssee lässt Homer seinen Helden Odysseus vor Alkinoos, dem König der Phäaken, gewissermaßen die Quintessenz seiner Irrfahrten in folgenden Worten ausdrücken:

*Denn nichts ist süßer als unsre Heimat und Eltern,
Wenn man auch in der Fern' sein Haus voll köstlicher
Güter
Unter fremden Leuten, getrennt von den Seinen bewohnt.*

Der Gegensatz zur Heimat ist bei Homer die Fremde. Sie bleibt fremd und wird nicht vertraut. Heimat ist demgegenüber die Umgebung, in der man sich wohlfühlt, an die man sich gefühlsmäßig bindet und wo man sich in einer Gemeinschaft geborgen weiß. Dabei ist Heimat nicht irgendwo, sondern ganz konkret. Man kann nicht nur in der Ferne leben. Das Bedürfnis nach einer solchen Umwelt entspricht dem Wesen des Menschen. So sagt die Landesverfassung von Baden-Württemberg in Artikel 2 Absatz 2: *Das Volk von Baden-Württemberg bekennt sich zu dem unveräußerlichen Menschenrecht auf die Heimat.*

So einfach und treffend Homer die Heimat umschreibt, so schillernd und vielseitig sind doch ihre Facetten. Im Wandel der Zeiten hat der Begriff seinen Inhalt immer wieder neu akzentuiert. *Heimat nennt man das Land, wo man geboren ist.* So steht es schlicht im *Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk* von Brockhaus aus dem Jahre 1838. Und das Heimatrecht bedeutete damals etwas ganz Spezifisches, nämlich das Recht, sich in einer Gemeinde aufzuhalten, Grundstücke zu erwerben und ein Gewerbe auszuüben. Rund einhundert Jahre später, im Großen Herder von 1933, klingt es dann so: *Heimat ist der Boden, in dem unser Leben, besonders unsere Kindheit und Jugend, Wurzeln geschlagen hat.*

Immerhin rechnet das Lexikon auch die so genannte Wahlheimat hierher. Der Schwäbische Heimatbund hält es mit folgender Definition: *Heimat das sind Menschen und Kultur, Natur und Landschaft, Vergangenheit und Gegenwart.* Heimat will geschützt und bewahrt, aber auch gestaltet werden.

Zunächst: In die Heimat wird man nicht nur geboren. Man muss sie auch mögen. Heimatliebe hat man diese Einstellung genannt. Das Wort will uns heute nicht mehr so leicht von den Lippen. Aber ohne innere Bejahung bleibt der äußere Erfahrungsraum fremd. Nur mit ihr kann Heimat auch neu

gewonnen werden. *Der wackre Mann findet überall eine Heimat,* sagt Friedrich Schiller im Demetrius. Wo es einem gut geht, kann Heimat entstehen: *Ubi bene ibi patria.* So haben Heimatvertriebene und Flüchtlinge nach Kriegsende eine neue Heimat bei uns gefunden. «Neue Heimat», so lautete auch der Name einer bis in die 1980er-Jahre bestehenden Wohnungsbaugesellschaft.

Heimat ist also nicht nur «das Alte». Heimat ist vor allem: Gegenwart. Sie entsteht immer wieder neu. Sie ist nichts Statisches, das man am besten unter eine konservierende Käseglocke stellt. Sie will auch gestaltet werden und muss offen sein für Veränderungen. Der nur rückwärts gewandte Blick nimmt der Heimat ein wesentliches Element. Heute hüpfert unser nostalgisches Herz, wenn wir eine historische Eisenbahn durch die Lande rattern sehen, vor allem, wenn sie so richtig dampft und stampft. Aber vor hundertfünfzig Jahren war der Eisenbahnbau supermodern und ein Eingriff in überkommene Landschaftsbilder.

Heimatliebe schaut daher nicht nur auf die Vergangenheit. Sie will vielmehr auf dem Boden des Ererbten und im Bewusstsein einer Tradition die Gegenwart menschenwürdig gestalten. Der Satz *Je älter, desto wertvoller* gilt nicht überall. Nach den hygienischen Verhältnissen vor zweihundert Jahren sehnt sich wohl niemand zurück. Heimat erschöpft sich auch nicht in ländlicher Idylle, auch wenn Heimatfilme und Heimatromane einen solchen Eindruck vielleicht erwecken. Der Gegensatz zu Heimat heißt nicht Urbanität, sondern Uniformität und Anonymität.

Weil die Heimat die Umgebung ist, in der wir uns wohlfühlen, gehört zu ihr auch die gebaute Umwelt. Diese ist genauso wichtig wie die naturhafte, die bei uns ja zumeist eine vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft ist. Sind es aber nicht zuletzt Bauwerke, die unsere Heimat prägen, und zwar immer wieder neu, dann kommt es auf deren Qualität an. Heimat ist viel zu wichtig, als dass man ihre Gestaltung vernachlässigen dürfte. Und zwar nicht nur deshalb, weil unter den Bauten von heute die Kulturdenkmale von morgen sind, sondern weil Heimat nur dort gedeihen kann, wo Menschen ihre Umgebung bejahen, wo emotionale Bindungen wachsen können. Wir alle kennen genügend Beispiele für unwirtliche, ja menschenfeindliche Stadtquartiere. Und wir kennen das Phänomen des Vandalismus,

der sich ganz sicherlich aus mehreren Ursachen speist, aber auch durch eine heimatfeindliche Umgebung gefördert wird. Besonders zugespitzt hat der Verhaltensforscher Konrad Lorenz den extremen Massenbehauungen die Eigenschaft «Haus» abgesprochen, da es sich doch bestenfalls um Batterien von Ställen für Nutzmenschen handele.

Das Stichwort «Haus» ist gefallen. Haus und Heimat hängen miteinander zusammen. In der Heimat ist man «zu Hause». Heimat leitet sich ab von «Heim», ein Wort, das sich bis in altgermanische Dialekte zurückverfolgen lässt und in seiner Grundbedeutung etwa Wohnsitz meint. Damit ist der Beitrag der Architekten angesprochen. Denn wir leben nun mal nicht in Hütten oder Zelten. Auch Architekten schaffen Heimat. Sie haben das, zusammen mit Bauherren und Verwaltung, auch in der Vergangenheit getan. Die vielgestaltigen Stadt- und Dorfbilder, an denen unser Land so reich ist, legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Deren unverwechselbare Gestalt schafft Vertrautheit und Identität. Und die Menschen sehen in ihrer städtebaulichen Umgebung ein Stück Heimat, ebenso wie in Familie, Freundeskreis oder Verein.

Jedes Bauwerk entfaltet Wirkung über seine Individualität hinaus. Es hat auch eine öffentliche Dimension. In ihrer Gesamtheit, im Bezogensein aufeinander, machen die einzelnen Gebäude das Straßen- und Ortsbild aus. Jeder Bau wirkt also mit am Bild der Heimat. Und diese entsteht, wenn die Menschen ihre gebaute Umwelt schätzen und lieben. Eine Stadt ist ja nie fertig, sie ist ständiger Entwicklung unterworfen. Sie ist gebaute Geschichte und lebendige Gegenwart. Das bedeutet für uns, das Überkommene zu schätzen und zugleich die heutigen Bauaufgaben angemessen zu lösen. Dass beim Miteinander von Alt und Neu – namentlich beim Bauen in einer historischen Altstadt – Rücksichtnahme und Einfühlungsvermögen gefordert sind, versteht sich von selbst.

Wir kennen und schätzen den Wert historischer Bausubstanz. Sie prägt unsere Gegenwart und ist zugleich eine Brücke zur Vergangenheit. Aber überdauert haben Bauwerke früherer Jahrhunderte nur deshalb, weil sie ständig genutzt, weil sie immer wieder verändert und den sich wandelnden Vorstellungen und Bedürfnissen der Nutzer angepasst worden sind. Ohne Nutzung drohen jedem Kulturdenkmal Verfall und Verlust. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Eingriffe in Bauten der Vergangenheit waren die Regel. Sie waren Ausdruck einer Schaffenslust, die ihrem Zeitstil sicher vertraut hat. Renaissance und Barock haben es als ihr gutes Recht angesehen, Überkommenes umzugestalten. Und der Mensch ist

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebauten Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
 WZG Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
 Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 66 43
 info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

auch ein neugieriges Wesen. Er ist ebenso auf Neuerung, Erkundung, Experiment angelegt wie auf Geborgenheit und Vertrautheit.

Heimat entsteht eben immer wieder neu. Deshalb braucht jede Zeit ihre Handlungsspielräume. Deshalb muss jede Zeit das Recht haben, ihre Spuren der Baukultur zu hinterlassen. Die Betonung liegt dabei auf dem Wort «Kultur». Die Imitation alter Bauwerke, bei der sich hinter einer historisch anmutenden Maske aus aufgelegten Fachwerkblättern ein neues Gebäude versteckt, gehört schwerlich dazu. Zeitgenössisches Bauen soll sich auch als solches zu erkennen geben. Geht die Veränderung allerdings zu schnell vonstatten, hat es die Heimat schwer, sich neu zu bilden. Heimat wächst langsamer als mancher rasanter Stadtumbau. Heimat ist ein Stück weit auf Dauer angelegt. Ex und Hopp verträgt sich schlecht mit Heimat.

Heimat – das ist auch eine öffentliche Aufgabe. Wenn hier von Heimat die Rede ist, dann nehmen wir den engeren Gebietsbereich, den überschaubaren örtlichen und regionalen Raum in den Blick. Im Gegensatz zu dieser «Nahoptik» steht der größere Bereich, nennen wir ihn ruhig «Vaterland». Je weiter man sich vom Nahbereich entfernt, desto größer wird die Heimat. Ein Münchner in Berlin wird ganz Bayern als seine Heimat ansehen. Und wen der Beruf gar ins ferne Ausland verschlagen hat, wird gern ganz Deutschland als seine Heimat bezeichnen. Der engere Lebens- und Erfahrungsbereich ist es jedoch, den wir im Allgemeinen mit Heimat gleichsetzen.

Dabei kann Heimat nicht von oben verordnet werden. Sie muss in den Köpfen entstehen und in den Herzen wachsen. Wohl aber kann Heimat gefördert werden. Hier sind viele aufgerufen, der Staat, die Kirchen, die Vereine, nicht zuletzt aber die Gemeinde, Bürgermeister und Gemeinderäte. Gerade die Kommunalpolitik kann und soll mitwirken, wenn es darum geht, Heimat zu verwirklichen. Heimat ist dann vielfach die ganze Stadt, die sich ein unverwechselbares Profil gibt und in der man sich zugleich wohl fühlt.

Heimat ist keine passive Angelegenheit. Sie braucht das wache Engagement der Bürger. Denn eine Gemeinde lebt nicht von Bauten, Straßen und Plätzen, sondern von Menschen, die das alles ausfüllen. Ohne sie wäre eine historische Altstadt nur ein Museum für Besucher von auswärts. Und das Erscheinungsbild unserer Städte ist ja auch nicht allein durch planerische Vorgaben entstanden. Es ist auch das Ergebnis ständiger gesellschaftlicher Prozesse und ungezählter individueller Entscheidungen.

Der faire Diskurs zwischen Bürger und Verwaltung ist ein Merkmal einer lebendigen Gemeinde,

der Diskurs über die richtigen Wege bei der guten Gestaltung der örtlichen Heimat. Bürgerinitiativen, die hier mitmachen, sind nicht weniger heimatverbunden als Trachten- und Schützenvereine. Die viel zitierte Bürgernähe richtet sich ja nicht nur als Anspruch an «die da oben». Sie schließt ebenso ein Mitdenken und Mithandeln der Bürger ein. Und Bürgernähe soll auch bedeuten, dass sich die Bürger einander näher kommen. Denn Heimat ist keine Privatsache. Heimat heißt Miteinander. Der vielfach anzutreffende Rückzug ins rein Private ist der Heimat nicht förderlich. In den Stadtstaaten des alten Griechenland gab man dem Privatmann, der sich nicht um die öffentlichen Anliegen scherte, den Namen «Idiotes». Wir sind nun einmal nicht auf ein Leben als Einsiedler konstruiert. Der Mensch ist vielmehr, wie Aristoteles sagt, ein «zoon politikon», ein auf Gemeinschaft hin angelegtes Lebewesen.

Nichts braucht der Mensch so sehr wie den anderen Menschen, in der Freude und im Leid. Nicht nur der Säugling, jeder Mensch braucht, und zwar sein Leben lang, Bezugspersonen. Zur heimatlichen Geborgenheit gehören soziale Kontakte nicht weniger als Landschaften und Bauten. Und Heimat muss schließlich auch offen sein für Menschen, die von außen zu uns kommen und sich hier integrieren wollen. Ein Heimatbegriff, so sagt Hermann Bausinger, der Ausländern keinen Platz einräumt, greift zu kurz, wenn er sich auch noch so sehr mit historischen Requisiten drapiert.

Das Bedürfnis nach Heimat ist dem Menschen wesensgemäß, ebenso wie die Frage nach dem woher. Der Philosoph Martin Heidegger hat das folgendermaßen ausgedrückt: Nach unserer menschlichen Erfahrung und Geschichte weiß ich, dass alles Wesentliche und Große nur daraus entstanden ist, dass der Mensch eine Heimat hatte und in einer Überlieferung verwurzelt war.



- Der eigenwillig aussehende Schönberg-Turm des Stararchitekten Theodor Fischer macht Architekturgeschichte
- 2006 wird dieser ungewöhnliche Aussichtsturm am Rande der Schwäbischen Alb 100 Jahre alt
- Im Juli 2006 findet ein außergewöhnliches Event statt: Der Turm wird „angezogen“
- Mit Wandervorschlägen und Karte rund um den Turm

96 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen,
11 × 18 cm, broschiert,
Euro 7,95 (D) / sFr. 14,70
ISBN 3-88627-297-4

Oertel + Spörer Verlags-GmbH + Co. • Postfach 16 42 • 72706 Reutlingen
Tel. 0 71 21 / 302-552 • Fax 302-558 • www.oertel-spoerer.de



Martina Schröder
Herbert Eichhorn
Barbara Karwatzki

Die Alb – Zur Entdeckung einer Kulturlandschaft

Wenn von der Alb die Rede ist und sie kurz und knapp charakterisiert werden soll, dann fällt meist das Wort «Raue oder Schwäbische». Diese Zuschreibung lässt sich gut fünfhundert Jahre zurückverfolgen, denn gleich die erste gedruckte Erwähnung dieses schwäbischen Mittelgebirges gab einen Tenor vor, der bis heute nachwirkt und nach und nach zu einem symbolischen Bild gerann. Ladislaus Suntheim, der Hofhistoriograf Kaiser Maximilians I., bezeichnete die Alb in seiner Beschreibung Württembergs um 1500 als *ain pirgis stainigs rauchs länndl*. Im damaligen Wortsinn meinte er damit eine gebirgige, steinige und unebene Landschaft. Im Folgenden zählte Suntheim kurz die landwirtschaftlichen Verhältnisse auf: den *guten Ackherpaw* mit *Khorn Gersten und Habern*. Er schreibt, dass *vil Ochsen zum Ackherpaw* und oft *ain Roß oder 2 vor ain Pflug* nötig seien *wegen der Stain, der on Zahl die Aecker vol* sind. Es gebe *vil Viech Viechwaid Schäßferey oder Swaigen Holtz Witpred Fogel*, aber *kain Weinwachs* und *wenig Wasser*. Neben der Landwirtschaft bemerkt Suntheim nur, dass auf der Alb *viel guete Stättl Schlos und Dörffer* und *gut Pharkirchen* vorhanden seien. Diese Textpassage übernahm knapp fünfzig Jahre später der Humanist Sebastian Münster in seiner «Cosmo-

graphia» fast wortwörtlich, und bis weit ins 18. Jahrhundert hinein änderte sich an der Charakterisierung der Alb als karger und eher unwirtlicher Region nur wenig.

Die «Raue Alb» entwickelte sich rasch zu einem falsch verstandenen Bild. In der Umgangssprache wurde rau zum Synonym für kaltes Klima sowie zum Sinnbild für einen ungehobelten Menschen-schlag und unverständlichen Dialekt. Prägnant drückt dies 1798 Pfarrer Jeremias Höslin in der Vorrede zur landwirtschaftlichen Beschreibung der «Wirtembergischen Alp» aus. Er greift das Vorurteil vieler Leute auf, welche die Alb als eine Gegend betrachten, die *rauer, unfruchtbarer und unangenehmer [seye] als – Sibirien: manche glauben: der weit weit größere Theil der Alpbewohner seien – Halb-Huronen*, also unzivilisierte Wilde, furchteinflößende Indianer.

Neben dieser wertenden Bedeutung wurde die «Raue Alb» lange auch als topografische Bezeichnung benutzt. Beispielsweise benannte 1787 Pfarrer Philipp Röder in seiner «Geographie und Statistik» damit *die schlechteste Gegend* der Alb, *die sogenannte raue Alp, wo das Städtchen Münsingen, die Dörfer Zainingen, Böringen, Feldstetten liegen*. Diese Benennung, die auf die Reutlinger, Uracher und Münsinger, aber

Diese Schulwandtafel aus den 1950er-Jahren zeigt die Bodenbearbeitung im Albvorland, sie stellt weiterhin den Albtrauf mit seinen 300 Meter Höhenunterschied und die Festungsruine Hohenneuffen dar.





Am Albtrauf, am nordwestlichen Steilrand der schräggestellten Gebirgsscholle der Schwäbischen Alb, dehnt sich meist Buchenwald, aus dem Jurafelsen hervorleuchten.

auch auf die ganze Alb ausgeweitet wurde, hielt sich bis ins 20. Jahrhundert. Erst am 23. September 1933 ordnete das Württembergische Kultministerium in einer Verfügung an, dass in geografischen Werken für den Schulunterricht nur die Bezeichnung «Schwäbische Alb» und nicht mehr «Raue Alb» zugelassen sei.

Albhochfläche: Regenerationsfähigkeit der Kalkböden – Ackerbau trotz Karstboden und knapper Vegetationszeit

Die Hochalb mit ihren 700 bis 1000 m Höhe ist selbstverständlich bedeutend kälter, stürmischer, schneereicher als die Weingegenden des unteren Neckars, konstatierte der Theologe, Pfarrer und habilitierte Geograf Robert Gradmann 1931 in seinem Werk «Pflanzenleben der Schwäbischen Alb». Er stellte unmissverständlich fest, dass die Alb ein ihrer Höhe entsprechendes Klima besitzt und keinesfalls schlechter als andere Mittelgebirge gestellt ist.

Die Schwäbische Alb zählt zum Altsiedelland im Sinne Robert Gradmanns, d.h. sie ist seit der Jungsteinzeit kontinuierlich besiedelt, obwohl sie angesichts des Klimas, der Bodenverhältnisse, aber auch der allgegenwärtigen Wasserarmut nicht durchweg günstige Bedingungen für Besiedlung und landwirtschaftliche Nutzung bot. Die gegenüber dem Alb-

vorland mit 2° C geringere Mitteltemperatur der Hochfläche verkürzt die Vegetationsperiode um vier bis sechs Wochen und schränkt dadurch einen rentablen Ackerbau bereits stark ein. Durch Temperaturumkehr, vor allem bei winterlichen Hochdruckwetterlagen, sind Mulden und Täler auf der Albhochfläche wie auch schattseitige Hänge gegenüber den höher liegenden Randhöhen benachteiligt, die in den Genuss einer häufigeren Sonneneinstrahlung kommen. In manchen Mulden und Tälern können durch Abstrahlung in klaren Nächten sehr niedrige Temperaturen auftreten, so dass man dort keinen Monat vor Frost ganz sicher ist. Die letzten Bodenfroste mit starker Reifbildung fallen manchmal fast mit den ersten Herbstfrösten zusammen. In einzelnen Gemeinden der Reutlinger Alb sind noch Ende Juli die Kartoffeln erfroren.

Aufgrund der Regenschattenwirkung des Schwarzwaldes und des Albtraufs selbst fallen bei den vorherrschenden Westwetterlagen die höchsten Niederschläge auf der Alb mit etwas über 1000 mm pro Jahr entlang einer circa fünf Kilometer vom Trauf entfernten Linie. Zum Albvorland und Richtung Donau sinken die Niederschläge auf 700 bis 800 mm pro Jahr. Durch die hohen Niederschläge ist trotz des verkarsteten Untergrundes auch in trockeneren Bereichen eine ackerbauliche Nutzung überall dort möglich, wo die Böden tiefgründig genug sind und



Auf der Albhochfläche hat man früher die Kalksteine von den Äckern gelesen und am Rand zu Steinriegeln geschichtet.

damit über genügende Wasserkapazität verfügen. Auf den flachgründigen, durchlässigen und im Sommer rasch austrocknenden Böden ist für die Wasserversorgung der Pflanzen von großer Bedeutung, dass die Niederschläge nicht gleichmäßig über das Jahr verteilt sind, sondern in den Sommermonaten gehäuft auftreten. In der Landwirtschaft auf der Alb werden reichliche Niederschläge von Mai bis Anfang Juli vor der Heuernte geschätzt.

Gründe für die frühe und kontinuierliche Besiedlung liegen wohl nicht, wie Robert Gradmann in seiner Steppenheidetheorie postulierte, in der halboffenen Vegetation, die sich für die düngerlose, mit Weidewirtschaft kombinierte Feldgraswirtschaft besonders eignete. Eine entsprechende Trockenperiode hat es nach Untersuchungen des Botanikers Karl Bertsch (1928) nicht gegeben. Die damaligen Eichenmischwälder mussten erst durch Rodung und Beweidung gelichtet werden, ehe ein primitiver Ackerbau betrieben werden konnte. Attraktiv war die Alb für die frühen Siedler eher wegen der hohen natürlichen Regenerationsfähigkeit der Kalkböden, denn durch Gesteinsverwitterung wird ein ständiger Nachschub von Pflanzennährstoffen geliefert. Auf den ebeneren Standorten entwickelte sich aus dem Verwitterungsrückstand der Kalke ein mittelgründiger, 30 bis 50 cm mächtiger, mit Kalkbrocken durchsetzter Verwitterungslehm von gelbbrauner Farbe, die Terra fusca, die man auf vielen Äckern antrifft. Die größeren und später immer kleiner werdenden Steine wurden aufwändig von Hand ausgelesen und seitlich am Ackerrand in Steinriegeln geschichtet. Steinriegel sind heute nicht nur Rückzugsgebiete und Lebensraum bedrohter Tiere und Pflanzen, sondern auch ein Zeugnis der Kulturlandschaft.

Wie dem *gebirgigen, steinigigen, rauen Ländchen* des Ladislaus Suntheim dennoch gute Ernten entlockt werden könnten, beschäftigte im 18. Jahrhundert im Geist der Aufklärung viele Pfarrer neben ihrer seelsorgerischen Tätigkeit. Auch die oben bereits erwähnte «Beschreibung der Württembergischen Alp» des Theologen Jeremias Höslin legte den inhaltlichen Schwerpunkt auf die *landwirtschaftlichen Bemerkungen*, um dort *Verbesserungen* in Gang zu setzen, zu denen *die Alpgegend in Hinsicht auf die Landwirtschaft noch fähig ist*.

Erst Blick auf Hohenzollern und Hohenstaufen – dann Funde aus Hallstattzeit und Urgeschichte

Am Beginn des 19. Jahrhunderts, vor dem Hintergrund nationalromantischer Strömungen, kam dann ein neuer Ton in die Albliteratur. Hatten Landesbeschreibungen und historische Chroniken dieses süd-



Ein Dokument der Burgenbegeisterung: die Burgruine Hohenurach über dem Ermstal, Kupferstich von L. Majer, um 1823.

deutsche Mittelgebirge bislang nur als Region mit unverwechselbaren geografischen Besonderheiten und als landwirtschaftliche Nutzfläche erwähnt, so wurde die Alb jetzt als Kulturlandschaft entdeckt, die beeindruckende historische Zeugnisse der vaterländischen Geschichte birgt. Beeinflusst von den Ideen der Aufklärung und dem Drang nach neuen Lebenserfahrungen entstanden erste, auf subjektiven Erfahrungen fußende Beschreibungen. So gab der Tübinger Student Christoph Heinrich Pfaff, der sich als *junger Weltbürger* verstand, seine «Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe im April 1794» als Buch heraus. Im Gegensatz zu bisherigen Veröffentlichungen, in denen Naturphänomene wie Felsabhänge und Höhlen als unheimliche Merkwürdigkeiten beschrieben worden waren, erlebt der Student diese als wildromantische Selbsterfahrung. Das fruchtbare Albvorland und die karge Hochebene werden fortan ebenso wie der imponierende Trauf und die idyllischen Täler zu Natur- und Seherlebnissen stilisiert – als berühmtestes Beispiel sei hier nur auf Eduard Mörikes *blaue Mauer* verwiesen.

Den ästhetischen Blick auf die Natur verband Gustav Schwab 1823 in seinem Wanderführer «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb» erstmals mit der Beschreibung historischer Stätten. In der Einführung zu diesem Buch, das die neue Gattung der Wanderliteratur begründete, lässt er einen Wanderer einen Sonnenuntergang erleben. Der Genuss des farbigen Naturschauspiels wird durch das Geschichtliche gesteigert. Denn die *Phantasie* des Betrachters mag *ein zweites Leben aus der Vergangenheit über diese Bergkette heraufbeschwören, die schon von der Gegenwart der Abendsonne so schön belebt vor seinem Blicke sich hebt*. Es ist die Zeit des Mittelalters, die den humanistisch

gebildeten Vaterlandsfreund Gustav Schwab interessierte, eine Zeit, in der untereinander rivalisierende Adelsgeschlechter sich die politische Herrschaft teilten. Die befestigten Burgen auf den Albhöhen waren vom 11. bis zum 13. Jahrhundert die zentralen Machtzentren, von denen aus das Land erschlossen und den jeweiligen Territorien einverleibt wurde. Gustav Schwab konzentrierte sich bei seinen Wandervorschlägen vor allem auf den Nordwesttrauf, der dadurch zur favorisierten Schauseite werden sollte. Denn dort reihten sich die Stammburgen der großen Herrscherfamilien wie Perlen an einer Schnur auf: Zollern, Achalm, Urach, Teck, Hohenstaufen, Rechberg usw. Deren Burgen und Burgruinen zeugen von einer Zeit, in der *mancher Albberg (...) aufs bedeutungsvollste mit dem Werdegang der Weltgeschichte verknüpft* war, wie Gustav Ströhmfeld 1920 im Wanderbuch des Schwäbischen Albvereins pathetisch schrieb. Rückblickend gesehen gehört die Herrschaftsgeschichte des hohen Mittelalters zu einer der historischen Glanzzeiten der Alb.

Der historische Blick auf die Alb gewann schnell an Kontur. Bereits im 19. Jahrhundert wurden durch Forschungen von Frühgeschichtlern, Archäologen und Historikern die Spuren anderer Epochen deutlich, und bis heute werden bei archäologischen Grabungen auf der Alb sensationelle Funde gemacht. Als zweite Glanzzeit kristallisierte sich die Urgeschichte heraus. Die Relikte, die der Boden nach und nach freigibt, machen das Mittelgebirge zu einer der bedeutendsten urgeschichtlichen Regionen Europas.

Die weltweit ältesten Zeugnisse menschlicher Kultur aus der Zeit um ca. 35.000 bis 29.000 Jahre v. Chr. stammen aus den Höhlen des Lone- und Achtals auf der mittleren und östlichen Alb: abstrahierende Tierplastiken wie ein «Schneeopard» oder der berühmte «Löwenmensch», Musikinstrumente wie Schwanenknöchelflöten, Malereireste, aber auch ungewöhnliche Objekte wie ein 2005 ausgegrabener Phallus aus Silitstein, dessen Deutung zwischen Arbeitsgerät und kultischem Gegenstand schwankt. Die Objekte bleiben rätselhaft und faszinieren in ihrer Mischung aus Kunstfertigkeit und Einfachheit. Der Kulturraum Alb bekommt nach der sagenhaften Dimension der mittelalterlichen Burgenzeit eine fast mythische Qualität.

Ebenso eindrucksvolle Spuren haben die Ackerbaukulturen der Eisenzeit auf der Alb hinterlassen. Zwei herausragende Fundstätten liegen auf der Hochfläche: das Machtzentrum der Hallstattzeit, die Heuneburg, und der Heidengraben bei Grabenstetten. Während bei der Heuneburg die intensiven Handelsverbindungen in den Mittelmeerraum im 7. Jahrhundert v. Chr. erstaunen, steht der Heidengraben für die erste stadtähnliche Ansiedlung der Kelten. Obwohl sich der Gang durch die Epochen mühelos fortsetzen ließe – neue Kulturformen der Römer, Besiedlung durch die Alamannen, Christianisierung durch die Franken usw. –, dominieren die Ur- und Frühgeschichte sowie das Mittelalter als die ergiebigsten Epochen in der Geschichte der Kulturlandschaft Alb.



*Fotografie aus der Zeit um 1910: sonn-
täglich gekleidete
Touristen am Alb-
trauf vor der Burg
Reußenstein.*

*Fabriken in Tälern des Albtraufs und auf der Ostalb –
Industriegesellschaft findet ihren Sehnsuchtsraum*

Die Entdeckung der Alb als Reiselandschaft, die ebenfalls im 19. Jahrhundert einsetzte, korrespondierte mit der beschriebenen Historisierung. Als Region mit sagenhaften Relikten aus einer glanzvollen Vergangenheit wurde die Alb zum Sehnsuchtsraum, in den sich zunächst das Bildungsbürgertum und später die breite Bevölkerung zurückziehen konnte, um Hektik und Anforderungen der Industriegesellschaft zu entfliehen. Zum Plus der Alb wurde, dass sie über die Geschichte hinaus unberührte wie spektakuläre Natur bot. Auf der lange durchweg landwirtschaftlich genutzten Hochfläche schien die Zeit still zu stehen. Vor allem aus dem Blickwinkel von Stuttgart als Hauptstadt des Königreichs Württemberg entwickelte sie sich zum Erholungsgebiet. Bezeichnenderweise beschrieb 1854 Friedrich Vogt in seinem Wanderführer «Die Schwäbische Alp», der auch die bislang wenig beachtete Donauseite umfasste, die Region zuerst aus dem Blickwinkel der Landeshauptstadt. Am Beginn des Buches stehen Aussichtspunkte wie die Eisenbahnbrücke bei Cannstatt oder Anhöhen in Fellbach, Degerloch oder Hohenheim mit Blick auf das Albpanorama, erst danach folgen die eigentlichen Wandervorschläge.

Die ersten Touristen suchten auf ihren Ausflügen gern den Blick in die Ferne. Bürgerliche Verschönerungsvereine errichteten Aussichtstürme am Trauf, von denen aus sich die Alb mit der ganzen Fülle ihrer landschaftlichen Reize, ihrer volkstümlichen und historischen Merkwürdigkeiten dem erhebenden Genuß in bequemer Weise darbot, wie es Hermann Fröhlich 1872 im Reiseführer zur «Schwäbischen Alp» enthusiastisch formulierte. Trotz dieses Überblicks übersah der Tourist, dass in den Tälern des Nordtraufs und auf der Ostalb gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgreiche Industriegeschichten begannen. Namen wie WMF, Märklin, Voith, Steiff und Triumph stehen für eine Entwicklung, die bis heute in der Reiseliteratur über die Alb kaum erwähnt wird. Diese moderne Gegenwart hatte keinen Platz im Bild der Traumlandschaft. Und wenn, dann wurden zeitgenössische Veränderungen nur in romantischer Form akzeptiert: Neben dem Hohenzollern wurde vor allem das 1842 neu erbaute Schloss Lichtenstein im neogotischen Stil zur Ikone des Albtourismus und avancierte seit Ende des 19. Jahrhunderts auch zur beliebten bürgerlichen Vorgartendekoration. Als Naherholungsraum für jedermann wurde die Region dann seit 1888 durch den Schwäbischen Albverein erschlossen. Der Verein machte die Alb sozu-

sagen begehbar, systematisierte die Wegeführung mit einer Nord- und Südrandlinie, stellte Wegweiser zu Natur- und Kulturzielen auf und setzte mit Türmen neue Akzente in der Landschaft.

20. Jahrhundert: Künstlerisches Interesse an Strenge der Landschaft, an geometrischen Formen der Vorberge

In der bildenden Kunst hat die Landschaft der Schwäbischen Alb erst verspätet ihre Spuren hinterlassen, zählte die Region doch nicht zu den klassischen Reisezielen der Landschaftsmaler. Parallel zur touristischen Erschließung aus dem Geist einer romantischen Mittelaltersehnsucht waren es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst die Vorberge der Alb mit ihren Burgen und Ruinen, die von Künstlern gezeichnet und gemalt wurden. Verein-



Haute Cuisine
Jahresthema: „Essen und Trinken“

www.waiger.de

Vorwärts in die Vergangenheit

7 Freilichtmuseen in Baden-Württemberg laden mit rund 160 historischen Gebäuden – stattlichen Fachwerkhäusern, großen Schwarzwaldhöfen, kleinen Tagelöhnerhäuschen, originalen Werkstätten – mit ihren blühenden Bauergärten, ihren Streuobstwiesen, Feldern und Hecken, den Tieren auf Weiden und in Ställen zu erholsamen und anregenden Spaziergängen ein. Tauchen Sie ein in nahezu verschwundene Welten ...



Das alte Dorf lebt!

Freilichtmuseen
in Baden-Württemberg



DIE SIEBEN IM SÜDEN
FREILICHTMUSEEN IN
BADEN-WÜRTTEMBERG

Telefon: 0 78 31 - 93 56 10 (Info-Service der Freilichtmuseen) www.landmuseen.de

zelt finden sich auch pittoreske Motive aus dem Lautertal. Allerdings konzentrierte sich das Interesse der Stuttgarter Künstler, die als erste die Alb für sich entdeckten, vor allem auf die markanten Punkte des Nordwesttraufs, denn dieser war von der Landeshauptstadt am schnellsten zu erreichen.

Erst mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts lässt sich ein intensives künstlerisches Interesse an der Alb beobachten. Offensichtlich kamen die Strenge der Landschaft, die großzügige Weite der Hochfläche und die manchmal annähernd geometrischen Formen der Vorberge wie der Traufkanten dem Ausdruckswollen einer jüngeren Generation entgegen. Malerische oder spektakuläre Motive, die die Künstler im 19. Jahrhundert angesprochen hatten, rückten in den Hintergrund. Künstler wie Wilhelm Laage oder Felix Hollenberg prägten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ein neues Bild der Alb, indem sie in ihren Darstellungen gerade das Harte, Spröde und die monotone Weite der Landschaft betonten. Vielleicht waren der in der Nähe von Hamburg aufgewachsene Laage und der vom Niederrhein stammende Hollenberg durch ihre Herkunft für diese auf den ersten Blick weniger ansprechenden Aspekte der Alb besonders sensibilisiert. Laages Schwarz-

weiß-Holzschnitte bedeuten zweifelsohne einen ersten Höhepunkt in der Darstellung der Alb in der Moderne. Sie wiesen auch demjenigen Künstler den Weg, dessen Wirken wohl am Engsten mit dieser Region in Verbindung gebracht wird: HAP Grieshaber. Grieshaber hat die Landschaftsformen, die spezifische Vegetation und das Leben der Menschen zeitlebens in seinem Werk immer wieder aufgegriffen. Darüber hinaus interessierte er sich bereits sehr früh für die ökologischen Systeme dieses Naturraums und setzte sich für deren Erhalt ein.

Die bis heute als «rau» postulierte Alb fasziniert durch kulturelle Vielfalt und Eigenheit. Dem Phänomen dieser Kulturlandschaft spüren in diesem Jahr drei Museen in Reutlingen nach – Naturkunde-, Heimat- und Kunstmuseum –, indem sie erstmals in einer Zusammenschau die vielschichtigen Aspekte der Alb auf ihre je spezifische Weise darstellen. Ganz modern wird somit ein Satz von Gustav Ströhmfeld eingelöst, den dieser 1920 im «Alb-Wanderbuch» formulierte: *So reichen denn Natur, Kunst und Kulturerrungenschaften in der Schwäbischen Alb einander die Hand, um dem fröhlichen Wanderer auch das Verweilen in diesem besuchenswerten deutschen Mittelgebirge zu hohem Genuß zu gestalten.*



Alblandschaft, ein Farbholzschnitt aus dem Jahre 1964 von HAP Grieshaber, der auf der Achalm zwischen Eningen und Reutlingen wohnte und arbeitete.

ALB *hoch drei*

Die Schwäbische Alb in drei Reutlinger Museen

21. Mai – 22. Oktober 2006

Heimatmuseum

Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
(071 21) 3 03-2050

Naturkundemuseum

Weibermarkt 4
72764 Reutlingen
(071 21) 3 03-2022

Kunstmuseum

Spendhausstraße 4
72764 Reutlingen
(071 21) 3 03-2322

Di – Sa 11.00 – 17.00 Uhr | Do 11.00 – 19.00 Uhr | So 11.00 – 18.00 Uhr

*Man sagt, er sei wie ein Juwel,
wertvoll, ein ganz besonderer Schatz.
Er war Natur- und Kulturlandschaft
und dann ein Truppenübungsplatz.*

*Man sagt, er hat dem Volk gedient,
dem Schutz der Heimat, unserem Land.
Wer hat geschützt? – Was hat genützt?
Den Menschen, den Tieren, dem Pflanzenbestand?*

*«Wenn geschlossen, wird geschossen»,
hat ein Autor einst geschrieben.
Jetzt wird verändert, jetzt ist er offen!
Später wird gefragt: Was ist wohl geblieben?*

Zwischen Bad Urach, Römerstein, Laichingen, Heroldstatt und Münsingen liegt ein Gebiet, das der Bundesrepublik Deutschland gehört, mit 6.698 ha Fläche. Davon sind nach der amtlichen Statistik des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg, Stand des Katasters am 31. Dezember 2004:



*Dieser Beobachtungsturm ist schon längst «entmilitarisiert»,
wie der Strauch vermittelt.*

- 4.849 ha Landwirtschaftsfläche, davon 4.529 ha Grünland, 314 ha Heide, 6 ha Acker
- 1.698 ha Waldfläche, davon 1.560 ha Mischwald, 105 ha Laubwald, 33 ha Nadelwald
- 151 ha Siedlungs- und Verkehrsfläche, davon 63 ha Verkehrsfläche und 78 ha Gebäude- und Freifläche. – Wasserflächen und andere Nutzungsarten sind nicht genannt.

Dieses Gebiet ist der Gutsbezirk Münsingen im Landkreis Reutlingen des Landes Baden-Württemberg – ein Naturparadies auf der Schwäbischen Alb. Seit dem 1. März 1939 bis zum 31. Dezember 2005 hat der Gutsbezirk als Einheit mit dem bereits seit dem 3. August 1895 ausgewiesenen und genutzten Gefechtsschießplatz «Münsinger Hardt» als Truppenübungsplatz gedient.

*Aus kleinen militärischen Anfängen entwickelte sich
der Truppenübungsplatz Münsingen*

König Wilhelm I. von Württemberg (König von 1816 bis 1864) gründete am 18. November 1817 vier Kreisregierungen als Zwischenorgane für die innere Landesverwaltung. Reutlingen wurde Königliche Kreishauptstadt des Schwarzwaldkreises mit 17 Oberämtern. In der Folgezeit lenkte König Wilhelm oft eigenhändig sein Gespann über die Schwäbische Alb zur Inspektion der von ihm in Marbach, Offenhausen und St. Johann ausgebauten Landgestüte. Er dachte dabei vermutlich sowohl an eine der Landwirtschaft mit dem zunehmenden Ackerbau nützliche Pferdezucht, als auch an die Forderungen seiner einflussreich gewordenen Militärverwaltung und die für ihre Zwecke geeigneten Pferde. Mit einem «Artilleriestangenpferd», dem Pferd an der linken Seite der Deichsel des Zwei- oder Vierspanners auf der Zuchtbasis des Hengstes «Faust», konnte dieser Bedarf unter seinem Nachfolger König Karl für die folgenden 60 Jahre erbracht werden. «Faust», ein Anglonormännerhengst, wurde im Jahr 1889 dreijährig von Landoberstallmeister Hofacker aus Marbach für 5.000 Mark gekauft. Dieser Hengst und seine Nachkommen hatten maßgeblich prägenden Einfluss bei der Entwicklung der Rasse «Württembergischer Warmblutpferd», einem Pferd für «Herren und Bauern», das auch für den militärischen Einsatz besonders gut geeignet war.

Zum Schutz der Heimat hatte König Wilhelm I. in seiner Regierungszeit ein Heeresbataillon in einem

Blick aus der Luft auf den östlichen Teil des Münsinger Truppenübungsplatzes und auf eine unzersiedelte Landschaft. Rechts im Hintergrund das Dorf Feldstetten.



«Waldlager» bei Urach eingerichtet. Nur wenige hundert Soldaten und Offiziere übten hier das Schießen auf eine Entfernung bis zu 400 Metern und probierten an den steilen Hängen des Ermstales die Wirksamkeit des Einsatzes von Einzelschützen. Diese «Plänkler» sollten den Gegner durcheinander bringen und unter Druck setzen. Unter König Karl von Württemberg (Regierungszeit von 1864 bis 1892) wurde bei Königs, dort wo schon die Römer ihr erstes Kastell gebaut hatten, ein «Standlager» zur Ausbildung von Infanterieregimentern mit Artillerie und Reiterei geschaffen.

Der Zusammenhang und der Vergleich von diesen kleinen Anfängen mit dem Schritt, den Wilhelm II., König von Württemberg (Regierungszeit 1892 bis 1918), am 3. August 1895 tat, als er die Ermächtigung für die Zwangsversteigerung von Grundstücken auf dem Münsinger Hardt unterzeichnete, lässt die damalige neue Dimension der militärischen Entwicklung und Strategie erkennen. Auf dem Münsinger Hardt wurde nach einer längeren Diskussion ein Gefechtsschießplatz für das XIII. Königlich Württembergische Armeekorps eingerichtet.

Vier landwirtschaftliche Höfe – Ludwigshöhe, Bäumlersburg, Achenbuch und Heroldstetten – wurden aufgelöst und mussten weichen. Das 3669 ha große, überwiegend als extensives Weideland genutzte Gelände wurde für knapp 5 Millionen Reichsmark vom Land gekauft. Bereits am 24. und 25. Oktober 1895 fand das erste Scharfschießen und am 3. Juni 1896 das erste offizielle Gefechtsschießen statt.

Zuerst war nur ein Zeltlager für die übenden Truppen vorhanden. Unter der Leitung des Stuttgarter Architekten Karl Heinrich Konrad Maerklin entstand vom 11. Mai 1895 bis zum Frühjahr 1897 das «Alte Lager». 35 Gebäude – Unterkunftsbaracken für Offiziere und Mannschaften, Stallungen und Turnierplatz, Lagerverwaltung und Geschäftsräume, Kommandantur und Wache, Post- und Telegrafenamts, Munitionsanstalt, Lazarett, Wirtschaftsgebäude, Wasch-, Bade- und Bedürfnisanstalten, Proviantamt und Brotfabrik, Scheunen und Magazine – wurden gebaut. 470 000 Reichsmark wurden innerhalb von 2 Jahren investiert und außerhalb des Lagers entstanden das Hardthotel, eine Postagentur und eine Telegrafestation. In Breithülen konnte mit einer Investition von ca. 300.000 Reichsmark für Wohnungen und Stallungen das Remonteamt eingerichtet werden. Hier wurden von 1898 bis 1945 durchgehend 300 bis 400 Pferde für den Militäreinsatz ausgebildet, versorgt und dann zum Militäreinsatz verwendet. Danach hatte es bis 1960 die Funktion eines Schweine- und Kuhstalls. Von 1961 bis zur endgültigen Schließung 1997 war es Mobilmachungspunkt sowie Lager für Gerätschaften und Fahrzeuge der Bundeswehr.

Bis zum Jahr 1914 befanden sich Lager und Schießbahnen im permanenten Um- und Ausbau, damit die Platzanlagen stets den neuesten Ausbildungszielen des Heeres gerecht werden konnten. Für Fuhrunternehmer, Handwerks-, Handels- und Gewerbebetriebe, die Gastronomie und viele Menschen aus landwirtschaftlichen Betrieben gab es

sichere Arbeitsplätze. Die Entwicklung der Stadt Münsingen wurde zunehmend durch das Militär geprägt.

Während des Ersten Weltkrieges entstanden drei neue Lager (1914 = Gänsewag, 1915 = Neues Lager, 1916 = Lager Feldstetten). Am 30. November 1918 trat König Wilhelm II. offiziell zurück. Das Deutsche Reich bestimmte jetzt die Geschicke des Truppenübungsplatzes Münsingen. Nach dem Ersten Weltkrieg waren u. a. die Schäferfamilien Stotz und Voigt aus Gruorn; Allgaier (Feldstetten); Strohm, Schmid, (Böttingen); Kirsamer (Magolsheim); Bölz (Nabern); Baisch, Claß (Schorstallhof); Füllemann, Griesinger, Holderle, Schönleber (alle Zainingen); Hausch (Reutlingen-Achalm) und Hausch (Pliensbach) auf dem alten Truppenübungsplatz tätig. 52 Schäfer hüteten um 1935 auf diesem Platz.

Vom Regime des Dritten Reiches wurde die Gemeinde Gruorn aufgelöst

Am 30. Januar 1933 übernahm Adolf Hitler die Macht und die Führung im Deutschen Reich. Schon im Jahr 1935 kamen Gerüchte auf, dass der Truppenübungsplatz zu klein sei und erweitert werden solle. Im Zuge einer massiven militärischen Aufrüstung wurde am 15. Februar 1937 die Erweiterung des Truppenübungsplatzes um ca. 3000 ha sowie die Räumung des Ortes und der Gemarkung Gruorn verfügt, und am 1. März 1939 war sie fast vollständig vollzogen.

Alle Versuche, das Dorf Gruorn zu erhalten und einen Kompromiss zwischen den Bedürfnissen der Wehrmacht und dem Wunsch und Willen der Gruorner Bürger, das in vielen Generationen seit dem 12. Jahrhundert gewachsene Dorf- und Sozialleben weiterzuführen, blieben erfolglos. 665 Einwohner

mussten ihre Heimat verlassen. Zur Umsiedlung wurden ihnen 600 Objekte im ganzen Land angeboten. Die Räumung des Dorfes vollzog sich weitgehend von 1937 bis 1939 und war 1943 endgültig abgeschlossen. Zwanzig Familien zogen nach Ehingen. Sie fanden Unterkunft in neu erstellten Wohnungen und Arbeit in der Zellstofffabrik. Elf weitere Familien siedelten sich in Auingen an. Die meisten anderen Familien fanden in Württemberg, auch in angrenzenden Gebieten von Bayern, in Baden und Hohenzollern einen neuen Wohn- und Arbeitsort.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges (1. September 1939) war der Truppenübungsplatz wie leergefegt. Alle ausgebildeten Einheiten kamen sofort in den Kriegseinsatz. Je weiter der Krieg voranschritt, desto hektischer ging es wieder im Truppenübungsplatz zu. Immer neue Divisionen wurden ausgebildet und an der Front eingesetzt. Mehrere 100.000 Soldaten, die für ihren Kriegseinsatz 1914 – 1918 und 1939 – 1945 mit Schießübungen und im Rahmen von Manövern auf dem Truppenübungsplatz in Münsingen vorbereitet wurden, kehrten nicht mehr in ihre Heimat zurück. Mitte April 1945 übernahmen die Amerikaner das verlassene Lager. Fast alle Unterlagen waren verbrannt und viele Gebäude geplündert. Kurze Zeit später bestimmten die Franzosen das Geschick des Platzes. Der Gutsbezirk Münsingen wurde der größte Truppenübungsplatz in der französisch besetzten Zone.

«Das Dorf Gruorn lebt weiter» – Kirche, Friedhof und Schulhaus erhalten

Die Räumung des Ortes Gruorn (665 Einwohner) wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zurückgenommen. Das Dorf war dem Verfall preisgegeben, aber es wurde nicht vergessen. Seit 1954 finden sich in jedem Jahr am Pfingstsonntag in Gruorn die «Gruoren» bzw. «Gruolemer» und ihr wachsender Freundeskreis ein und gedenken mit einem Gottesdienst und beim anschließenden Zusammensein der «unvergessenen Heimat Gruorn». Die Überschrift eines Berichtes im «Reutlinger Generalanzeiger» vom 7. Juli 1995 (Verfasser Jürgen von Grafen) lautet: *Die Gruorner lassen sich nicht einebnen. Auch nach dem Auszug der Menschen und der Zerstörung der Häuser lebt das Dorf weiter.*

Der rührigen Sorge und Arbeit von Adam Goller («Schultes von Gruorn»), der inneren Verbundenheit ehemaliger Dorfbewohner und den Freunden des Komitees zur Erhaltung der Kirche in Gruorn sowie der Ein- und Weitsicht mehrerer Kommandanten des Truppenübungsplatzes Münsingen nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Wiederaufbau von Kirche,





An Allerheiligen besuchen die ehemaligen Einwohner von Gruorn und viele Interessierte den Gottesdienst in der restaurierten Kirche und anschließend den Friedhof.

Friedhof und der Erhalt des Schulhauses in Gruorn zu verdanken. 1969 wurde das Komitee zur Erhaltung der Kirche in Gruorn gegründet (heute 302 Mitglieder). Seit 1973 gibt es auch am 1. November einen Gottesdienst mit Besuch der Gräber und mit wertvollen Begegnungen rund um den Kirchhof.

Truppenübungsplatz Münsingen von 1947 bis 2005 – Bundeswehr als größter Arbeitgeber

Nach dem Zweiten Weltkrieg, ab 1947, wurde der Truppenübungsplatz von französischen Streitkräften genutzt, die im Alten Lager stationiert waren. Seit 1957 erfolgte die Nutzung gemeinsam mit deutschen Streitkräften. Deutsche Soldaten waren von 1960 an in neu erstellten Gebäuden der Herzog-Albrecht-Kaserne zwischen Münsingen und Auingen untergebracht.

Sie konnten den Platz auch für Scharfschießübungen mitbenutzen. Das deutsche Verbindungskommando sorgte in den 1960er-Jahren für den Ausbau der platzumspannenden Panzerringstraße. 800 deutsche und 200 französische Soldaten waren im Jahre 1991 in Münsingen stationiert. Bis zu 4000 Soldaten konnten am Übungsbetrieb teilnehmen. Die Bundeswehr war damit der größte Arbeitgeber in Münsingen. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands verabschiedeten sich die Franzosen am 7. Juli 1992 in Freundschaft von Münsingen.

Seit dem 20. August 1992 gab es wieder eine deutsche Truppenübungsplatzkommandantur. Von den französischen Truppen wurde 1992 ein Areal mit insgesamt 205 Gebäuden übernommen. Rund 45 sind

im Ensemble der Sachgesamtheit denkmalgeschützter Gebäude «Altes Lager» weitestgehend im Originalzustand erhalten oder wurden entsprechend zurückgebaut. Nicht geschützte, teilweise einsturzgefährdete Gebäude wurden parallel zu den Sanierungsmaßnahmen abgerissen oder auf Abbruch verkauft, um den nicht verwendbaren Gebäudeüberhang möglichst rasch zu reduzieren.

Eine Realisierbarkeitsuntersuchung aus dem Jahr 1994 stellte für das Alte Lager einen geschätzten und militärisch genehmigten Investitionsbedarf von 21,9 Mio. € (43,0 Mio. DM) fest. Von diesen sind bis zum Jahr 2002 im Bereich Bauunterhalt 8,5 Mio. € (16,7 Mio. DM), für Kleine Baumaßnahmen 4,5 Mio. € (8,7 Mio. DM) und für Große Baumaßnahmen 5,1 Mio. € (10,0 Mio. DM) vor Ort investiert worden. Bis zur Außerdienstsetzung der Standortkommandantur des Bundeswehr-Standortes Münsingen wurden diese Arbeiten weitestgehend fortgeführt.

Die Truppenübungsplatzkommandantur wurde zum 31. Dezember 2005 außer Dienst gesetzt. Oberstleutnant Dieter Kargl (1991 bis 2005) war der letzte Standortälteste, seit 1991 Leiter des Verbindungskommandos und ab 1992 Kommandant des Übungsplatzes. Der Platz ging am 1. Januar 2006 über an die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BIMA).

Vor dem Beschluss der Bundesregierung, den Truppenübungsplatz Münsingen zu schließen, waren hier bis zu 360 Beamte, Angestellte und Arbeiter tätig. Im Jahr 1995 waren es noch 556 Bedienstete.

Besonderheiten des Truppenübungsplatzes Münsingen, die in der Folge beachtenswert sind

Die Kulturlandschaft im Truppenübungsplatz Münsingen ist seit Jahrhunderten geprägt durch ständige, immer extensive Beweidung und die dadurch entstandene Pflanzen- und Tierwelt nach der ehemaligen Dreifelderwirtschaft. Die Auflösung der landwirtschaftlichen Betriebsstellen und das Erfordernis der Flächenpflege auch bei militärischer Nutzung führte zur Beweidung mit Schafen, zur Heugewinnung für die Fütterung des Viehs in der Winterzeit und zu einer naturnahen Forstwirtschaft in den vielen Laubholz- und den wenigen Nadelholzwäldern.

Landwirtschaft: Die gesamte von Landwirten im Rahmen ihrer Pachtverhältnisse genutzte Fläche beträgt derzeit 3.377 ha (Quelle: eigene Erhebungen).

Durch die großflächige Beweidung mit ca. 18.000 Schafen wachsen auf den Magerrasenflächen viele selten gewordene Pflanzen, z. B. Stengellose Kratz-

distel, Heidenelke, Pracht-Nelke, Heidekraut, Mauerpfeffer, Echtes Labkraut, Borstgras und Zittergras. Einige sehr seltene Vogelarten haben hier Lebensraum, z. B. Grauspecht, Rotmilan, Neuntöter, Heidelerche, Wendehals, Braunkehlchen, Wachtel und Steinschmätzer. Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung und Pflege trägt in der Form extensivster Weidewirtschaft zu dieser hochwertigen natürlichen Pflanzen- und Tierwelt bei. Sie ist deshalb grundsätzlich weiterzuführen und auf die Förderung und den Erhalt der Lebensräume dieser Arten auszurichten.

Forstwirtschaft: Die Wälder und Feldgehölze auf dem Truppenübungsplatz sind zumeist standorttypisch und naturnah zu ca. 95 % mit laubholzreichen Mischbeständen bestockt. 2.186 ha Forstflächen, 140 ha Hutewald und 68 ha rekultivierte Flächen (Nadelholz) ergeben ca. 2.400 ha Wald und damit einen Anteil von 36 % an der Gesamtfläche. Durch den Beschuss (Splitterbäume) und Nutzungsverzicht in einigen Gebieten haben sich relativ hohe Totholzvorräte angesammelt. Nutzungsfrei der Natur überlassen könnten künftig insbesondere Waldflächen bleiben, die sich aufgrund der Kampfmittelbelastung, ihrer für eine wirtschaftliche Nutzung problematische Lage oder ihre schon bisher besondere Naturnähe ohne Nutzung auszeichnen.

Natur und Umwelt: Der Truppenübungsplatz hat als zusammenhängender, unzerschnittener und sehr naturnah bewirtschafteter Landschaftsraum ohne Besiedlung mit einem Minimum an klassischer Infrastruktur eine einmalige Qualität. Günter Künkele und Lydia Nittel haben dies in ihrem Buch *Euro-*

päische Juwelen auf dem Truppenübungsplatz Münsingen hervorragend dargestellt. Ungestörte Natur, Ruhe, Stille, keine Abgasbelastung der Luft, keine Störungen durch Straßenverkehr und Infrastruktureinrichtungen, einmalige Arten- und Biotopvielfalt, pflegende und naturschonendste Nutzungen, überkommene Bewirtschaftungsformen, charakterstarke Landschaftselemente, jahreszeitliche Stimmungen und Landschaftsbilder, tiefe Eindrücke von Raum, Zeit, Heimat und kostbaren Naturschätzen und noch das Wort von Zeitzeugen kann man im Truppenübungsplatz erleben.

Schutz durch sensibles, angemessenes, jederzeit auf schonenden Umgang bedachtes Begehen, Kennenlernen und Nutzen sowie auch das *Unberührt sich selbst überlassen* können Leitbilder und Herausforderung zugleich sein.

Wirtschaft: Das Militär war 110 Jahre der bedeutendste Arbeitgeber in der Stadt Münsingen und der näheren Umgebung. Mit dem Abzug der Bundeswehr verliert die Region viele bis zum Auflösungsbeschluss scheinbar sichere Arbeitsplätze, viel Kaufkraft und viel Wirtschaftskraft. Mit dem Abbruch von Kasernen in Stadtnähe und der Erschließung eines Wohnbaugebiets hat die Stadt Münsingen einen wichtigen ersten Sanierungsschritt getan und wurde vorbildlich unterstützt.

Derzeit stehen wichtige Einzelentscheidungen für die Zukunft des Truppenübungsplatzes an. Diese müssen vielen zentralen Belangen und Aspekten Rechnung tragen, wie z. B.

- dem Erhalt einer außergewöhnlichen Landschaft,
- dem Erhalt der denkmalgeschützten Bausubstanz im Alten Lager sowie der Panzerringstraße,
- der künftigen Entwicklung eines einmaligen Flora-Fauna-Habitat- und Vogelschutzgebietes des Landes Baden-Württemberg nach den Vorgaben der Europäischen Union,
- den Freizeit- und Erholungsbedürfnissen von Bewohnern der Anliegergemeinden und der angrenzenden Verdichtungsräume,
- der Sicherheit aller Besucher vor den Gefahren, die durch die militärische Nutzung auf den genutzten Flächen entstanden sind, insbesondere vor den Munitionsrückständen im Gelände,
- dem Andenken an das Dorf Gruorn und dem Gedenken an die Soldaten und Menschen, die hier ihren Dienst zum Schutz der Heimat und zum Wohl der Allgemeinheit verrichteten.

Die Bundesrepublik Deutschland mit der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben und das Land Baden-Württemberg mit dem Regierungspräsidium Tübingen, dem Landkreis Reutlingen und den Angrenzergemeinden sind dabei, gemeinsam



Von Osten nach Westen verlaufen diese jetzt nicht mehr benötigten Schieß- und Fahrbahnen.

Mit dem Einholen der bundesdeutschen Flagge, die schon zusammengelegt ist, endete 2005 die militärische Nutzung des Truppenübungsplatzes Münsingen.



mit den Trägern öffentlicher Belange, Vereinen und Verbänden im Rahmen ihrer Möglichkeiten und finanziellen Mittel nachhaltige Beiträge für die Zukunft des Truppenübungsplatzes Münsingen zu leisten.

LITERATUR

Angelika Bischoff-Luithlen: Gruorn – Ein Dorf und sein Ende. Münsingen 1982.

Komitee zur Erhaltung der Kirche in Gruorn: Unvergessenes Gruorn. Jubiläumsheft zur 900-jährigen ersten urkundlichen Nennung. Münsingen 1994.

Günter Künkele, Lydia Nittel: Europäische Juwelen auf dem Truppenübungsplatz Münsingen. Bund Naturschutz Alb-Neckar e.V. 31. Jg. Sonderheft. Reutlingen 2005.

Rudolf Bütterlin, Viktor Götz u.a.: Münsingen – Geschichte. Landschaft. Kultur. Hrsg. Stadt Münsingen. Sigmaringen 1982.

Gerhard Müller, Hrsg.: Der Kreis Reutlingen. Stuttgart und Aalen 1975.

Alemannisches Institut, Arbeitsgruppe Tübingen und Stadtarchiv Münsingen: Landschaft im Wandel – 100 Jahre Truppenübungsplatz Münsingen. Unterlagen und Sonderheft des «Reutlinger Generalanzeigers» zur Tagung am 14. Juli 1995 in Münsingen.

Reinhold Fülle: «Wenn geschlossen, wird geschossen» – 100 Jahre Truppenübungsplatz Münsingen. In: Schwäbische Heimat, 1995, S. 373–384.

Odwin Klaiber: Das Alte Lager Münsingen – Historie und Sanierung eines militärgeschichtlichen Zeugen. In: Schwäbische Heimat, 2002, S. 292–300.

Mündliche Auskunft und Beratung:

Richard Schaude, langjähriger Leiter der Geländebetreuungsstelle «Grasgeneral». – Dieter Kargl, Oberstleutnant; Standortältester, Leiter des Verbindungskommandos und Kommandant des Übungsplatzes von 1991 bis 2005. – Dietmar Götze, Leiter des Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, Bundesforst Heuberg. – Günter Künkele, Vorsitzender des Bundes für Naturschutz Alb-Neckar (BNAN). – Dr. Helmut Gebhardt, Landesoberstallmeister des Haupt- und Landesgestüts Marbach. – Mike Münzing, Bürgermeister von Münsingen.

40 Jahre Oberschwäbische Barockstraße



152 Seiten,
70 farbige Abbildungen,
gebunden,
ISBN 3-7995-0165-1,
€ 19,90

Schlösser, alte Städtchen, Klöster und Dorfkirchen – barocke Pracht prägt die oberschwäbische Kulturlandschaft allenthalben. Hier vereinen sich Natur und Architektur auf besonders reizvolle Weise. Raimund Kolb, Träger des Landespreises für Heimatforschung, führt zu den schönsten Orten der Barockstraße.

Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern
(07 11) 44 06-194 · www.thorbecke.de



T H O R B E C K E



Susanne Lange-Greve «Zwischen Donau und Bodensee» – Der Schriftsteller Wilhelm Schussen

Wilhelm Frick wird am 11. August 1874 bei Schussenried im Schwäbischen Oberland geboren. «Schussen» nennt er sich nach dem kleinen Fluss, der in der Nähe seines Geburtsortes entspringt. *Mein eigenes Heimatdorf Kleinwinnaden (...) liegt ganz in der Nähe des Schussenursprungs, also einem Ort, wo das Wasser des nächsten Hügels wie von einem Dachfirst aus nach zwei entgegengesetzten Weltenden abfließt, also südwärts in den Bodensee, in den Rhein, in die Nordsee, und nordwärts in die Donau, hinab nach Wien*¹.

Die Eltern haben eine Gastwirtschaft mit kleinem Bauernhof. Seine Mutter ist zugleich Wirtin, die Kinder haben, *der Bierstube gegenüber, einen heizbaren Raum, der zugleich zur Aufbewahrung von allerlei Hausrat diente. Das war unser Kinderzimmer. Dort rutschten wir ohne viel Aufsicht im bloßen Hemd auf dem spreißereichen tannenen Boden herum, (...) während meine vielbeschäftigte Mutter die Gäste in der Wirtsstube bediente und unterhielt und jedes einzelne Glas Bier vom Keller über eine dunkle Ziegelsteintreppe heraufholte*². Sein Vater Valentin Frick stirbt, als Wilhelm nicht einmal fünf Jahre alt ist.

Der Junge hilft im Stall, auf den Feldern und wie einige seiner späteren Romanhelden beim Stechen des Torfes. In seiner freien Zeit durchstreift er das grüne Wiesental. *So haben wir als Knaben in unserem Dorfschon vor fünfzig Jahren, ganz wie unsere Väter oder Großväter vor hundert Jahren, sommers in den schilfumhegten Weihern der Umgebung gleich halbe Tage hindurch himmlische Wasser-, Luft- und Sonnenbäder genommen, haben uns dabei zwischenhinein am ganzen Leib mit Sand und Lehm oder schwarzbrauner, feuchter Torfmasse bestrichen*³. Er badet mit den Jungen in den rohrumrauschten Weihern und Seen, schreckt Wildenten und Blässhühner auf und jagt die weißen Möwen in den braunen Brachäckern.

*Riedlandschaft, Bodensee und elterliches Gasthaus –
Erfahrungsberichte für den aufgeweckten Buben*

Eigentlich soll er die Gastwirtschaft und den Bauernhof seiner Eltern weiterführen. Doch Wilhelm entscheidet sich anders. *Von klein auf habe ich Gedichte gemacht. Meine ersten Verse kritzelte ich in der Anfängerklasse auf die Schiefertafel. Ich weiß sie heute noch auswendig, sie waren philosophisch zugespitzt und in ihrer Verwendung sehr keck; ich verfasste sie nämlich statt der Hausaufgabe, die mich offenbar schwerer dünkte. Ich bekam denn auch zwei Tatzten dafür. Das war sozusagen*



Wilhelm Schussen als Student in Genf.

*mein erstes Honorar*⁴. Das Schreiben ist ihm nicht in die Wiege gelegt: *Ich war aus einem Bauernhaus hervorgegangen und einem Gehöft, in dem außer dem Kalender in allen Häusern zusammen auch nicht ein einziges weltliches Buch vorhanden war, in dem seit Menschengedenken niemand auch nur daran dachte, einmal ein Studium zu ergreifen und sich mit geistigen oder gar höchsten Dingen, wie ich es im Sinne hatte, abzugeben*⁵.

Das frühe Erleben der Riedlandschaft prägt sein Empfinden und Schreiben. Die unheimlichen Weihern, um die sich geheimnisvolle Geschichten ranken, und die Moorlandschaft mit ihren Seen und Flüssen spielen in seiner Dichtung eine besondere Rolle. Ganze Tage streift er im Ried umher.

Alljährlich, von seinem siebenten Lebensjahr an, unternimmt er eine Tageswanderung auf den Busen, *von wo aus man das ganze gelobte Oberamt überschauen konnte: dort Uttenweiler mit den schönen Zwillingstürmen, wo man einen Onkel hatte; dort Rottenacker, wo der Vater drei Jahre lang Knecht gewesen; dort irgendwo Ertingen, wo die Bürger nicht nur keine Steuer zahlten, sondern noch Holz und Geld von der Gemeinde empfangen; dort am Rand des Federsees das Dorf, wo die*

Großmutter auf die Welt gekommen; dort irgendwo Kanzach, wo der Großvater in der Jugend die Gänse gehütet; und dort (...) wo ein Geschwisterkind begraben war (...), wo man einmal einen Streuteil gepachtet hatte (...), wo die Riedwiesen so ausgezeichneten schweren Torf lieferten (...), wo man einmal auf einer Marktfahrt im März am Weiherufer einen so seltsamen Vogel, die Himmelsziege oder das Märzenfüllen, wie andere es nannten, in den Lüften spektakeln gehört. – Das ganze, schöne, weite Land von der nahen, weißgold glitzernden Donau bis zum grünen Bodensee überschaute man⁶.

Nicht nur seine Naturerfahrungen, auch seine Beobachtungen im elterlichen Gasthaus gehören zu seinen frühen Erlebnissen. Schon als Kind beobachtet er das Verhalten der Gäste im Wirtshaus und lauscht den Gesprächen. *Ich stand als kleiner Knirps in einem versteckten Winkel, wo ich möglichst alles im Auge und Ohr behalten konnte, denn so eine Dorfwirtshausstube voller Gäste ist wie ein herrliches Theater und wie ein wundersamer großer Spiegel, worin alle Augenblicke die Bilder wechseln.*⁷

Schussens Elemente sind das Wasser und die Luft, das Meer seiner Kindheit ist der Bodensee: *Von diesem See her nun jagten im Frühling die weißen Wolken kreischender Möwen über unser Hausdach hinweg*⁸. – *Obwohl das Wasser meines heimatlichen Talbaches (...) auf so kurzem Weg in den Bodensee rinnt, daß ein fortge-*

schwemmtes Vergißmeinnicht kaum eine zweite Nacht bräuchte, um den blauen Spiegel zu erreichen, so war mein erstes Kinderwissen um das «Schwäbische Meer» doch von besonderer Herkunft und beinahe ebenso wundersam und phantasieerregend, wie der geheimnisvolle Ursprung⁹ der Schussen.

Schulroman «Gildegarn» beendet Laufbahn des Lehrers – Lektor in München, seit 1917 freier Autor

Nach der Ausbildung in den Lehrerseminaren Saulgau und Ochsenhausen und einigen Monaten des Studiums in Genf wird Wilhelm Schussen Realschullehrer in Weil der Stadt und Schwäbisch Gmünd. Ausgelöst durch den Streit um seinen Schulroman «Gildegarn», in dem er die repressiven Erziehungsnormen des starren Schulsystems anprangert, endet seine Lehrerlaufbahn. Schussen versucht daraufhin als freier Schriftsteller seine junge Familie mit den beiden Kindern zu ernähren. Durch die Vermittlung von Hans Thoma wird er Lektor beim Albert Langen Verlag in München und lebt anschließend von 1917 bis 1925 als freier Autor in Stuttgart. Ravensburg und Ludwigsburg sind weitere Lebensstationen, bevor er sich 1937 in Tübingen niederlässt.

Nach Wilhelm Schussens ersten schriftstellerischen Erfolgen, u. a. mit seinem Schelmenroman

950 Jahre Kloster Weingarten

1056 2006

6. Mai, Kreuzgang

16.00 Internationales Bodenseefestival
„Mors et Amor“ Konzert mit
dem Ensemble Ordo Virtutum

14. Mai, Basilika St. Martin

9.00 Festgottesdienst und Festakt zum
Klosterjubiläum, Hauptzelebrant:
Erzabt Theodor Hogg OSB
(Beuron)

anschl. Kreuzgang

Vorstellung des Hainricus-
Sakramentars und Eröffnung
der Faksimile-Ausstellung mit
Prof. Dr. Hans Ulrich Rudolf
14. Mai – 2. Juli
Öffnungszeiten: Di – Fr
14 – 17 Uhr, Sa – So 10 – 17 Uhr

26. Mai, Jubiläums-Blutfreitag

Ehregast: Abt-Primas
Notker Wolf OSB (Rom)
„Stifterbüchlein“ auf Besuch!
Handschrift mit Stifterporträts

aus der Württembergischen
Landesbibliothek Stuttgart
Cod. hist. Q 584

8. Juli, Basilika St. Martin

Oberschwäbischer Ordenstag

17. Juli, Schüler- und Heimatfest

9.15 Festumzug mit der neu gestal-
ten Gruppe zum Klosterjubiläum

8. – 10. September

Jugendwallfahrt „Kirche – ein
Haus aus lebendigen Steinen“

6. – 8. Oktober, Katholische Akademie

Benediktinische Reformtraditionen
und Kloster Weingarten

15. Oktober, Stadtmuseum Schlössle

11.00 Eröffnung der Ausstellung über
den Bildhauer Fidel Sporer
15. Oktober – 5. November
Öffnungszeiten: Di – So
14 – 17 Uhr, Do 14 – 18 Uhr



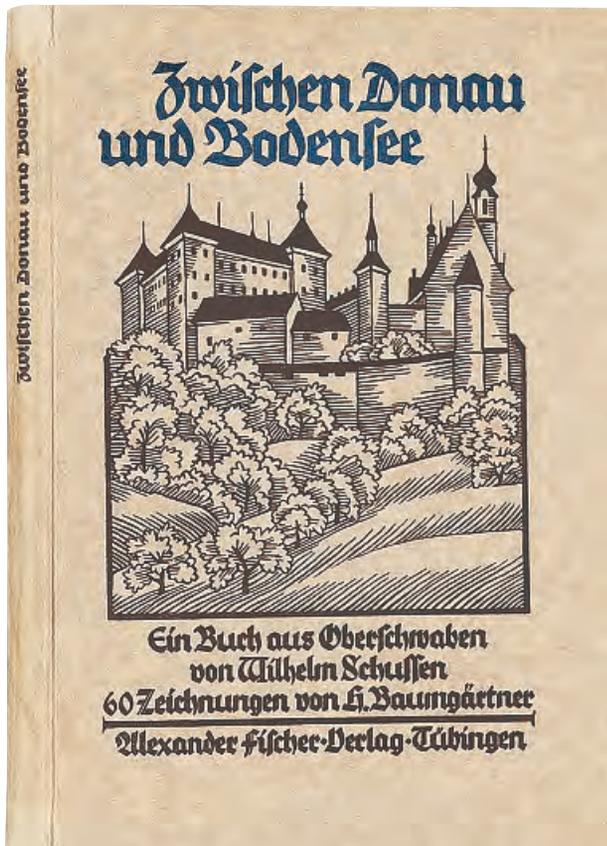
12. November, Basilika St. Martin

10.00 Pontifikalamt zum Abschluss des
Jubiläumsjahres, Hauptzelebrant:
Bischof Dr. Gebhard Fürst
(Rottenburg-Stuttgart)

Auskünfte und Führungen:

Amt für Kultur und Tourismus
Münsterplatz 1
Telefon 0751 405 125
Fax 0751 405 268

weingarten



«Zwischen Donau und Bodensee»: Schussens literarische Landschaftsbeschreibung von 1924.

«Vinzenz Faulhaber», stellt ihn Theodor Heuss 1909 in dem Buch die «Sieben Schwaben» vor: Ein geborener Erzähler mit größter Ursprünglichkeit der Anschauung und der Sprache (...), der schwäbische Sarkasmus, die kluge und unsentimentale Bissigkeit (ist bei keinem) so schön und rund zu Kunst und Dichtung gekommen wie bei ihm. Kein Spaßmacher, sondern ein Humorist und Philosoph¹⁰. Und der Freund Hermann Hesse schreibt 1927 im Vorwort von Schussens Roman «Der verliebte Emerit»: Die Helden von Schussens Roman sind fast alle schwäbische Phantasten, Menschen der Sehnsucht und des Drangs in die Ferne, die aber von einem guten Ballast erdhafter Erbschaften und Gebundenheiten im Flug gehemmt und aus ihren Traumwelten zurück in die Wirklichkeit des Heimatbodens geführt werden. Mit Hermann Hesse verbindet Schussen eine lebenslange Freundschaft: Daß wir beide, Hesse und ich, uns nie entzweit haben, dass wir einander immer noch wie vor rund fünfzig Jahren Grüße, Privatdrucke, Aufsätze, Gedichte und Briefe zusenden dürfen, empfinde ich als eine große Gnade.¹¹

Das Leben in seiner Verletzlichkeit, die vielfältigen menschlichen Schwächen und Eigenheiten beschreibt er in seinen Romanen, Erzählungen und Gedichten mit versöhnlichem Humor oder mit bitte-

rer Schärfe. Die Eigensinnigen, die Stolperer, die Schelme und Träumer sind Schussens Helden. Sie verfolgen jeweils eigenwillig ihre Ideale und geraten so in Konflikt mit der Enge des Alltags und der Missgunst der Menschen. Sein «Vinzenz Faulhaber» ist ein moderner Parzival, sein «Mundinger» ein süddeutscher Till Eulenspiegel.

Zahlreiche Erzählungen und Gedichte Schussens erscheinen in «Der Schwabenspiegel», der Wochenbeilage der Württemberger Zeitung, im «Stuttgarter Neuen Tagblatt», im «Deutschen Volksblatt», im «Schwäbischen Tagblatt» und in der «Schwäbischen Zeitung». Sein Roman «Medard Rombold» wird 1913 in der Neuen Zürcher Zeitung vorab gedruckt. Als Fortsetzungsromane erscheinen «Meine Steinauer», «Die schöne Witwe», «Der rote Berg», «Ein guter Stolperer», «Der Roman des Doktor Firlefan» und «Der abgebaute Osiander» auch in überregionaler und ausländischer Presse. Der Landschaft und Natur Oberschwabens ist er mit ganzem Herzen verbunden. In Schussens poetischen Landschaftsbeschreibungen «Zwischen Donau und Bodensee» (1924) und seiner «Tübinger Symphonie» von 1949 fließen Natur- und Menschenbeobachtung zusammen.

Im Zweiten Weltkrieg verliert Schussen sowohl seine Frau Klara wie seinen Sohn Ludwig.

Zwitterblüten

Ob's schneit? Ob frühe Blüten wallen?
Und ob der alten Weltenuhr
Ein Zeitenhaspel ausgefallen?
Es ist die stete Weisheit nur,
Die auch die goldnen Höhen hüten,
Mit der du kehrt, wohin du gehst:
Mal Winterflocken, mal sind's Blüten,
Was um dich weht, wo du nun stehst.¹²

Nur einmal

Nur einmal ins Herz der Erde sehen
Möchte ich, und den Atem der Zeit
Auf eine Sekunde bloß verstehen,
Und alles, was ferne von mir und weit
Jemals an Leiden und Stürmen geschehen,
Auf eine Sekunde bloß tragen als Kleid:
Dann wollte ich gern auf Schönheit und Dichten
Und Sterne und Glück und alles verzichten.¹³

Drei Jahre vor seinem Tod schreibt er in einem Selbstbildnis: Was ich nun weiter vorhabe? Nun, weiterleben und weiterschaffen und dabei möglichst lange Bach bleiben, rein und klar wie das Schussenwasser am Ursprung, und mein Tröpflein Helligkeit an den Strom der Zeit, der ins Meer eilt, abgeben. Ich möchte am Ende



Wilhelm Schussen in seiner Tübinger Wohnung in den 1950er-Jahren.

einmal sagen können, daß ich meinem Erbtraum vom Flug in die Unendlichkeit nach Möglichkeit treu gewesen bin. Ich möchte sagen können, daß alles, was ich geschrieben habe, im Geheimen jene ererbten Flügel trage, eine ererbte heimliche Entführungslust ins Ewige und Unvergängliche einschließe ... Dann hätte ich genug erreicht.¹⁴

Am 5. April 1956 – also vor fünfzig Jahren – stirbt Wilhelm Schussen. Sein Grab auf dem Tübinger Stadtfriedhof, direkt hinter dem Grab Friedrich Hölderlins, besteht noch. Die Grabtafel für seine Frau und sich mit der Aufschrift *Sich selber treu* hat er noch zu Lebzeiten bestellt. An seinem Geburtshaus in Kleinwinnaden (Schussenweg Nr. 93) erinnert eine Gedenktafel an ihn.

Leider sind Schussens Romane, Erzählungen und Gedichtbände heute sämtlich vergriffen, sind seine «Philosophischen Kuckuckseier», der «Gildegarn», «Die Spanische Reise», «Der geadelte Steinschleifer», die «Anekdote meines Lebens» usw. nicht mehr im Buchhandel erhältlich. Die Monographie «Wundersamer blauer Spiegel. Wilhelm Schussen 1874–1956» von Susanne Lange-Greve (2004) ist neu aufgelegt vom Einhorn-Verlag, Schwäbisch Gmünd, ISBN 3-936373-09-4.

ANMERKUNGEN

- 1 Ein Selbstbildnis, in: Wilhelm-Schussen-Buch, Veitsburg-Verlag, Ravensburg 1953, S. 6.
- 2 Das Examen im Kinderhemd, in: Anekdote meines Lebens, Veitsburg-Verlag, Ravensburg 1953, S. 7 f.
- 3 Wie ich groß geworden bin, in: s. o., S. 19.
- 4 Ein Selbstbildnis, in: Wilhelm-Schussen-Buch, S. 9.
- 5 Briefwechsel mit Hermann Hesse, unveröffentlichtes Typoskript, S. 2.
- 6 Zwischen Donau und Bodensee. Ein Buch aus Oberschwaben, Alexander Fischer-Verlag, Tübingen 1924, S. 7 f.
- 7 Abschied der Riedfrauen, in: Anekdote meines Lebens, S. 11. Siehe auch das Kapitel «Der wundersame große Spiegel. Die Wirtschaft der Familie Frick in Kleinwinnaden bei Schussenried», in: Georg Holzwarth, Bei einem Wirte wundermild. Literarische Gasthäuser in Baden-Württemberg, 1990, S. 231–243.
- 8 Das Meer meiner Kindheit, in: Wilhelm-Schussen-Buch, S. 22.
- 9 s. o. S. 18.
- 10 Sieben Schwaben. Ein neues Dichterbuch von Ludwig Finckh, Cäsar Fläischlen, Hermann Hesse, Heinrich Lilienfein, Anna Schieber, Wilhelm Schussen, Auguste Supper mit einer Einleitung von Theodor Heuß, Eugen Salzer, Heilbronn, 1909, S. 22 f.
- 11 Briefwechsel mit Hermann Hesse, unveröffentlichtes Typoskript, S. 6.
- 12 Aus dem Gedichtband «Heimwärts» von 1913, S. 81.
- 13 S. o., S. 36.
- 14 Ein Selbstbildnis, in: Wilhelm-Schussen-Buch, 1953, S.13f.

Die Vorlagen der Abbildungen befinden sich sämtlich im Nachlass Wilhelm Schussens im Schriftgutarchiv Ostwürttemberg in Heubach-Lautern.



Grab von Wilhelm Schussen und seiner Frau auf dem Tübinger Stadtfriedhof. Es befindet sich direkt hinter dem Grab von Friedrich Hölderlin.

Hermann Ehmer Bildung umsonst – Die Umwandlung württembergischer Klöster in Schulen 1556

Vor 450 Jahren wurden die württembergischen Klosterschulen durch die Umwandlung von dreizehn unter württembergischer Landeshoheit stehenden Klöstern gegründet. Diese Veränderung betraf sieben Benediktinerklöster, nämlich Hirsau, Alpirsbach, St. Georgen, Murrhardt, Lorch, Blaubeuren und Anhausen, ferner die vier Zisterzienserklöster Maulbronn, Herrenalb, Bebenhausen und Königsbrunn, das Prämonstratenserkloster Adelberg und das Stift des Ordens vom Heiligen Grab in Denkendorf. Nur im Augustinerchorherrenstift Herbrechtingen, das eigentlich auch dazu gehörte, wurde keine Schule eingerichtet, weil es wirtschaftlich nicht dazu in der Lage war. Auf den 9. Januar 1556 waren die Äbte dieser Klöster nach Stuttgart einberufen, und es war ihnen die Klosterordnung vorgelegt worden, die sie auch annahmen. In dieser Ordnung ging es vor allem darum, dass die Äbte in ihren Klöstern Schulen einrichten sollten, indem sie eine Anzahl Schüler und je zwei Lehrer aufnehmen und unterhalten sollten.

Als die Klosterordnung in Kraft gesetzt wurde, lag ein wichtiges reichsgeschichtliches Ereignis, nämlich der Augsburger Religionsfrieden vom 25. September 1555, erst wenige Monate zurück. Dieser wird zwar in der Klosterordnung nicht angesprochen, bildet aber seine Grundlage, da er den Landesherren die Bestimmung der Konfession in ihren Gebieten zusprach. Dies bedeutete, dass der Herzog von Württemberg den katholischen Gottesdienst in den seiner Landesherrschaft unterstehenden Klöstern nicht mehr dulden musste. Trotzdem wurden die dreizehn genannten Klöster, die bedeutendsten des Landes, nicht einfach aufgehoben, vielmehr hatte man durch die Umbildung zu Klosterschulen ein eigenständiges Modell der Klosterreformation entwickelt.

Luthers reformatorische Kritik am Mönchtum – Stifte und Klöster sind christliche Schulen

Die Klosterfrage war schon am Anfang der Reformation aufgebrochen. Auf Luthers Thesenanschlag 1517, der die Reformdiskussion in Gang gebracht hatte, waren 1520 seine programmatischen Reformschriften gefolgt, die allgemeinen Anklang gefunden haben. Zu beachten ist, dass Religion damals keine Privatsache war, sondern eine öffentliche Angelegenheit. Dies erklärt die unmittelbare Beteiligung



Johannes Brenz wurde von Herzog Christoph zum Stuttgarter Stiftspropst ernannt. Die Klosterordnung von 1556 setzte sein Vorhaben um, aus den Männerklöstern Bildungsstätten für junge Leute zu machen.

der weltlichen Gewalten an diesem Vorgang, bei dem sich der Kaiser von Anfang an gegen Veränderungen aussprach, während eine Reihe von Landesfürsten und besonders die Reichsstädte sich dafür erklärten. Die Reform der Glaubenslehre zog die Veränderung des Gottesdienstes nach sich, die unmittelbar mit der Frage der Klöster verbunden war.

Luthers reformatorische Kritik hatte sich aber auch unmittelbar gegen das Mönchtum gewandt. Dieser geistliche Stand sollte gegenüber dem weltlichen keinen Vorzug mehr haben. Luther zeigte vielmehr, dass auch die bescheidenste Tätigkeit in der Welt ein Gottesdienst sein konnte. Damit war der klösterlichen Lebensform die ideelle Grundlage entzogen, die Klöster leerten sich entweder von selbst oder wurden von den Obrigkeiten aufgehoben, weil man keine Notwendigkeit mehr sah, dass diese Einrichtungen weiterhin bestanden.

Es stellte sich damit die Frage, was mit den Gebäuden und den Besitzungen der Klöster gesche-

hen sollte. Es handelte sich hierbei um Stiftungsgut, das von den Obrigkeiten nicht einfach vereinnahmt und säkularisiert werden konnte, vielmehr waren sie weiterhin für einen stiftungsmäßigen Zweck zu verwenden. Das konnten kirchliche Zwecke im engeren Sinne sein, aber auch soziale, die Sorge für Arme und Kranke, dann auch für die Bildung. Für den letzteren Zweck hatte Luther in seiner Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation* schon 1520 einen Hinweis gegeben, da er die Bildungsaufgabe der Klöster betonte: *Denn was sind Stifte und Klöster anderes gewesen, denn christliche Schulen, darin man lehret Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute auferzog, zu regieren und predigen.*

Der Hinweis Luthers auf die Bildungsaufgabe der Klöster fiel auf einen fruchtbaren Boden. Bei der 1528 begonnenen Reformation in der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach war man entschlossen, die Klöster wieder ihrer von Luther aufgezeigten ursprünglichen Zweckbestimmung zuzuführen. Hierfür holte man von dem Schwäbisch Haller Prediger Johannes Brenz ein Gutachten ein, über die Ordnung des Kirchendienstes, so in den Stiften und Klöstern vorgenommen werden möchte. Brenz' Vorschlag konnte zwar nur eine Übergangslösung sein, da er die seitherigen Formen des Klosterlebens beibehalten und nur die Lektionen der Heiligen Schrift und den Gottesdienst reformieren wollte. Immerhin



Herzog Christoph von Württemberg (1550–1568) festigte zusammen mit seinem Ratgeber Johannes Brenz die Reformation in seinem Land und schuf die Klosterschulen.

sollten die Schriftlesungen erklärt und ausgelegt und nachmittags Unterricht in Dialektik und Rhetorik erteilt werden.

Das Gutachten von Brenz wurde Luther vorgelegt, der jedoch nicht damit einverstanden war. Der ehemalige Mönch war für einen radikaleren Bruch mit der Vergangenheit und wollte, dass man die Klöster aussterben lassen sollte, um mit den dann frei werdenden Einkünften Lehrer für die Artes, Theologie, Jura und Medizin zu besolden. Eine solche Schule, eigentlich eine Universität, gehörte nach Luthers Auffassung nicht in die Einsamkeit eines Klosters, sondern in eine Stadt. Überdies war allen diesen Gründungen und Neubildungen von Schulen in der Markgrafschaft Brandenburg aus unterschiedlichen Gründen keine lange Dauer beschieden. Anderwärts gelang dies besser. In Sachsen wurden die Klöster und Stifte Pforta, Meißen und Grimma 1543 zu Schulen, den nachmaligen sächsischen Fürstenschulen, umgebildet, in den Reichsstädten wie Schwäbisch Hall und Reutlingen wurden in den ehemaligen Klöstern städtische Gymnasien errichtet.

Kirchenordnung von 1559 bestätigt Klosterschulen – Auch Kinder armer Eltern zum Studium führen

In der ersten Phase der Reformation im Herzogtum Württemberg nach 1534 wurden die Klöster, teilweise gegen erheblichen passiven Widerstand der Mönche, aufgehoben sowie Besitz und Einkünfte vereinnahmt. Die immer noch in den Klöstern befindlichen Mönche wurden 1536 des Landes verwiesen. Nach dem für die Protestanten unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Kriegs 1546/47 mussten die Klöster jedoch den Orden wieder eingeräumt werden. Fürstenkrieg und Passauer Vertrag von 1552 führten dann zum Augsburger Religionsfrieden von 1555, der nun die Umbildung der bedeutendsten Klöster im Land zu Klosterschulen ermöglichte.

Inzwischen war Herzog Christoph zur Regierung gekommen, dessen Ratgeber in kirchlichen Angelegenheiten Johannes Brenz wurde, der zum Stuttgarter Stiftspropst ernannt worden war. Brenz konnte jetzt sein Gutachten aus dem Jahre 1529 verwirklichen. Die Klosterordnung von 1556 wurde in einer verbesserten Form der 1559 publizierten Großen Württembergischen Kirchenordnung einverleibt. Die Klosterschulen erhielten damit ihren festen Platz im Rahmen der württembergischen Kirche und des Staatswesens.

Die Veränderung betraf jedoch nur die großen Männerklöster, nicht die Frauenklöster und auch

Ordnung der Ordnung der Kirchenübung vnd Schülen bey den Prelaturen In den Klöstern.



Dadmit die

Ministeria Ecclesie für vnd
für defter stattlicher besetzt
vnd versehen werden möge/
auch wir an Vns dieselben
zuerhalten nichts erwinden
liessen/So habē wir in krafft
vnser tragenden von Gott
benolhenen Ampts / vnser
Fürstenthumbs zügethōne

vnd incorporierte Prelaturen Klöster / der Augspurgischen
vnd vnser Confession gemess/ reformiern / vnd zü Schülen/
auch erziehung der Studiosen / wölche allein / jr der Klöster
vrsprunglichem herkommen nach / in Lehr vnd Predigampt-
tern / zü jederzeit zügebrauchen sein möchten / anrichten las-
sen. Dann wiewol bis anher allerley Mißbräuch vnd schäd-
lich Ergernuß / wie sonst / beid in der Kirchen vnd Policey /
also auch in den Klöstern erfunden / vnd der Gottesdienst
darinn nicht auff das Studium der heiligen Göttlichen
Schufft / vnd zür verfehung des rechten Kirchenampts /
sonder fürnämlich zür bezalung vnserer Sünd vor Gott /
durch den Verdienst desselben Wercks gerichtet gewesen
ist / Jedoch / da man dem grundelichen Ursprung des Klo-
ster lebens nachsuchen will / so befindet sich / das nit allein zür
zeit des alten Testaments / durch die heiligen Propheten /
Samuelem, Eliam, Elisarum vnd andere / sonder auch des
neuen

In der Großen Kirchenordnung des Herzogtums Württemberg von 1559 ist auch die Klosterordnung enthalten.

nicht die Bettelordensklöster. Wo diese Umbildung in Gang gesetzt wurde, fand ein fließender Übergang statt: Das herkömmliche Klosterleben mit Stundengebet und Messe ging weiter, daneben bestand die Schule. Brenz visitierte die neuen Schulen nacheinander und hat Berichte darüber hinterlassen. In Blaubeuren gab es 1561 neben dem Abt noch sieben Mönche. In der Klosterschule war ein Lehrer, während der Pfarrer von Blaubeuren die andere Lehrstelle versah. Gemeinsam unterrichteten sie sechs Schüler. Auf ihr Verhältnis zum Kloster angesprochen, antworteten die Lehrer, dass es keine Schwierigkeiten gebe, die Mönche höre man nur gelegentlich *auf mönchisch brummen*, womit der Chorgesang gemeint war. In Alpirsbach hingegen gab es Unstimmigkeiten zwischen Abt und Klosterschule. Der Abt wurde beschuldigt, die Bücher der Schüler entfernt zu haben und ein Rumpeln und Poltern im Kloster zu veranstalten, um die Schüler zu erschrecken. Der Abt wurde aus anderen Gründen alsbald auf Hohenurach, dann in Maulbronn gefangen gesetzt.

Der Schulbetrieb war angelehnt an den klösterlichen Tageslauf. Auch die Klosterschüler hielten Stundengebete mit Psalmengesang und Schriftlesung, im Sonntagsgottesdienst wurde das Abendmahl gefeiert. Der Unterricht bestand vor allem im Erlernen der lateinischen Sprache in den hergebrachten Fächern von Grammatik, Dialektik und Rhetorik und der Lektüre der Klassiker wie Cicero und Vergil. Der zweite Schwerpunkt war die Theologie, zunächst als Bibelerklärung, dann als Glaubenslehre, wofür Melanchthons *Loci* verwendet wurden.

Die Klosterordnung von 1556, auch in der Fassung der Großen Kirchenordnung von 1559, sah als Ziel der Klosterschulen vor, auch den Kindern unvermögliger Eltern das Studium zu ermöglichen. Dies erfolgte durch ein Stipendium, das nicht nur Unterricht, Bücher, Unterkunft und Verpflegung, dann auch Kleider, Schuhe und Betten umfasste. Es ging also um die Heranbildung des Pfarrernachwuchses, denn die *Kloster-Personen* sollten nicht allein zu ihrem eigenen Heil im Kloster sein, sondern zum Kirchendienst herangebildet werden.

Als Stipendiaten kamen nur Landeskinder in Frage, die sich durch das Bestehen einer Prüfung, des später so genannten Pfingst- oder Landexamens, ausweisen mussten. Die Stipendiaten mussten versprechen, sich für den Kirchendienst – in erster Linie im Lande, in zweiter Linie auch außerhalb – bereitzuhalten. So dienten württembergische Theologen, besonders bis zum Dreißigjährigen Krieg, in vielen evangelischen Gebieten im Reich, etwa in den Reichsstädten, bei der Ritterschaft, aber auch in den habsburgischen Landen, die damals noch weitgehend evangelisch waren.

Die Absicht war, die Klöster im herkömmlichen Sinne auslaufen zu lassen. Diese durften deswegen keine Novizen mehr aufnehmen, denn als solche galten ja die Schüler. Die Äbte wurden nach und nach ersetzt durch evangelische Geistliche. So gab es nun verheiratete Äbte, als ersten schon 1556 Bartholomäus Käs von Denkendorf. Man bestimmte daher, dass die Erben eines solchen Abtes keine Ansprüche an das Kloster haben sollten. In dieses Amt gelangten nun erfahrene und verdiente Männer, so in Maulbronn 1558 Valentin Vannius, der der Generation der Reformatoren angehörte, ebenso wie in Blaubeuren 1563 Matthäus Alber, der Reformator von Reutlingen.

Ein solcher Abt hatte drei Aufgabenbereiche. Er war zum ersten Leiter der Klosterschule, dann der Leiter der Klosterökonomie, wie die seitherigen Äbte auch, und schließlich hatte er als Prälat Sitz und Stimme im Landtag, der Ständevertretung des Herzogtums. Neben den Prälaten saß hier noch die

«Landschaft», die sich aus den Vertretern der Städte und Ämter zusammensetzte. Für Herzog Christoph, der im Gegensatz zu seinem Vater auf die Zusammenarbeit mit dem Landtag setzte, gewannen daher die Prälaten noch mehr an Bedeutung, zumal diese nach und nach durch evangelische Theologen ersetzt wurden. Gleichzeitig besaßen vier der Prälaten, nämlich die von Adelberg, Lorch (später Denkendorf), Bebenhausen und Maulbronn, auch kirchenleitende Aufgaben, da sie als Generalsuperintendenten im Rahmen der Visitation die Aufsicht über die Spezialsuperintendenten (Dekane) jeweils in einem Viertel des Landes führten.

Landtagsabschied 1565: 200 Stipendiaten in Schulen – Funde in Alpirsbach verdeutlichen Schulalltag

Der Landtag hatte seit dem Tübinger Vertrag von 1514 das Steuerbewilligungsrecht, d. h., er hatte außerordentliche Abgaben zu genehmigen und einzuziehen. Für eine solche Bewilligung erwartete der Landtag jeweils eine Gegenleistung des Herzogs. So war 1565 eine beträchtliche herzogliche Schuld zu übernehmen. Als Gegenleistung wurde vom Landtag die Forderung nach einer endgültigen Festschreibung der Ergebnisse der Reformation und des Konfessionsstandes erhoben. Durch die Vermittlung von Brenz ging der sich anfänglich gegen diese Forderung sträubende Herzog darauf ein. In dem Landtagsabschied, wie man das Schlussdokument eines Landtags nannte, wurde nun nicht nur der Konfessionsstand des Landes, sondern auch die neue kirchliche Organisation festgeschrieben. Unter anderem wurde den Prälaten der Sitz im Landtag zugesichert, desgleichen versprach der Herzog die Sicherstellung der Erziehung von 200 Stipendiaten in den Klosterschulen. Der Landtagsabschied von 1565 gewann für

Württemberg in der Folgezeit eine Art grundgesetzliche Bedeutung. Damit konnte das Herzogtum bis zum Ende des Alten Reichs 1806 nicht nur seine konfessionelle Identität bewahren, es blieb auch der Prälatenstand erhalten und mit diesem zugleich auch die Klosterschulen mit ihrer Zweckbestimmung als Bildungsstätten künftiger Theologen.

Die Klosterordnung von 1556 wurde 1559 und nochmals 1582 erneuert. Der Unterricht blieb nach wie vor sprachlich und theologisch orientiert, wobei Lernziele, Schulbücher und Stundenplan vorgeschrieben wurden. Dergleichen Ordnungen lassen stets die Frage offen, wie es in Wirklichkeit ausgesehen hat. Dies lässt sich nun anhand von Funden feststellen, die 1958 im Kloster Alpirsbach in den Hohlräumen zwischen dem Fußboden des Dorments und den Gewölbekappen des Kreuzgangs erhoben wurden. Bei diesen Funden war auch allerhand Papier, darunter Fragmente von Schulbüchern, Heften und Briefen. Durch diese Reste kann jetzt erstmals die Realisierung des Lehrplans von 1582 belegt werden. Die Fragmente von Schulheften geben Hinweise zur Lehrmethode, die die Beherrschung des Lateinischen in Wort und Schrift zum Ziel hatte. Ein wichtiges Mittel dafür war das «Argumentum», die «Hinübersetzung» eines freien deutschen Textes ins Lateinische. Eine Überraschung stellte der Fund eines Fragments des Dramas *Rebecca* von Nikodemus Frischlin dar. Demnach wurde dieses Stück, das 1576 erschienen ist, in Alpirsbach entweder gelesen oder gar aufgeführt. Auf den Papieren fanden sich auch Kritzeleien, darunter die Zeichnung eines Klosterschülers, die älteste Darstellung dieser Art, die belegt, dass die Kleidung nicht aus einer Kutte bestand, sondern aus Hosen, Rock und Mantel. Außerdem fanden sich Briefe von Schülern, die entweder nicht abgeschickt worden waren oder Konzepte darstellen. Angesprochen werden in diesen Briefen typische Internatsthemen wie Heimweh und das Warten auf Post.

Die Alpirsbacher Papiere bezeugen schon einen gewissen Leistungsdruck, der darin bestand, dass man einen Teil der universitären Ausbildung in die höhere Klosterschule hereinnahm. Diese sollten die Schüler mit dem Bakkalaureat abschließen, dem ersten Grad, der sonst an der Universität erworben wurde. Die Promotion zum Bakkalaureus musste aber an der Universität stattfinden. Die Schüler hatten sich dafür in Tübingen einzufinden, mussten sich immatrikulieren und kehrten dann wieder in die Klosterschule zurück. Der eigentliche Studienbeginn war Monate später. Die beiden unterschiedlichen Daten der Immatrikulation und des Eintritts in das Stift haben oft Verwirrung gestiftet.

Älteste Zeichnung eines Klosterschülers aus Alpirsbach, so nimmt man an. Die Kleidung bestand Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr aus einer Kutte, sondern schon aus Hosen, Rock und Mantel.





Aufnahme des Klosters Blaubeuren aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Man schaut auf die Südfront, im Hintergrund Blaufels und Glasfels hoch über dem Blautal.

Vor dem Abgang aus der Klosterschule scheinen sich viele Schüler im Kloster verewigt zu haben. In Alpirsbach finden sich Namensinschriften in den einzelnen Zellen, meist aus Name, Herkunftsort und Jahr bestehend, aber auch richtige Inschriften, die vom Selbstbewusstsein der Betreffenden künden. In Maulbronn haben die Schüler schon im 16. Jahrhundert ihre Namen in das Chorgestühl geritzt, wobei das harte Eichenholz sicher viel Mühe bereitet hat. In Blaubeuren sind Chorgestühl und Hochaltar mit Inschriften bedeckt, in Bebenhausen ist es der Kreuzgang, der oft an den höchsten Stellen solche Namensinschriften trägt. Diese Sitte muss also offenbar geduldet gewesen sein, oder die Überwachung der Schüler war nicht so streng.

Herzog Christoph: dreizehn Klosterschulen sind zuviel – 1713: Maulbronn, Denkendorf, Bebenhausen, Blaubeuren

Für den Herzog besaßen die Klöster eine große finanzielle Bedeutung, weil der Ertrag, den sie erwirtschafteten, in das so genannte Mannsklösterdepositum floss, eine vom Kirchenkasten getrennte Kasse, über die der Herzog die alleinige Verfügungsgewalt hatte. Alles was in dem einzelnen Kloster für die Schule, ihre Schüler und für die Klosterökonomie überhaupt aufgewendet wurde, musste den Ertrag verringern. Schon Herzog Christoph ließ deshalb nichts unversucht, auf eine sparsame Haushaltung in den Klöstern zu dringen. So suchte man alsbald nach Einsparungsmöglichkeiten und kam schließlich auch

zu der Überzeugung, dass dreizehn Klosterschulen für rund 200 Schüler zu viel seien.

Unter Herzog Christoph kam es jedoch noch nicht zur Schließung von Klosterschulen, dazu sah er sie viel zu sehr als seine eigene Schöpfung an; hatte er doch während der Landtagsverhandlungen 1565 betont, diese seien *ein solcher Schatz, so in ganzer teutscher Nation nit befunden werde*. Am Ende der Regierungszeit von Herzog Christoph (+ 1568) wurden die Klosterschulen gar von dem Dichter Nikodemus Frischlin in einem lateinischen Gedicht besungen, dem wir genaue Angaben entnehmen können. Demnach waren es neun niedere Klosterschulen mit zusammen 101 und vier höhere mit 82 Schülern.

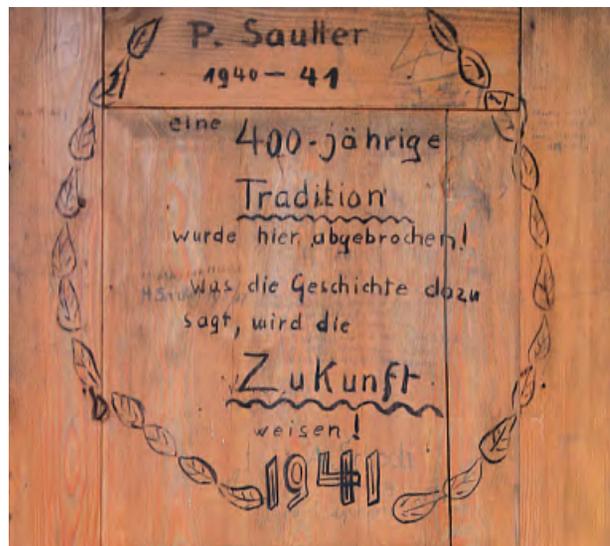
Unter Herzog Ludwig, dem Sohn und Nachfolger Christophs, wurde es ernst mit den Sparmaßnahmen. 1583/84 wurden die Schulen in Lorch, Anhausen und Denkendorf geschlossen. Dabei wurde die Zahl der Schüler nicht verringert, auch verloren die betroffenen Prälaten ihre Stellung nicht. Da aber damit ein geringeres Maß an Amtsverpflichtungen verbunden war, wurden in der Folgezeit die Prälaturen der «unbesetzten» Klöster Versorgungs- und Ehrenstellen für verdiente Geistliche, wie später für Johann Albrecht Bengel in Herbrechtingen oder für Friedrich Christoph Oetinger in Murrhardt.

Nach dieser ersten Schließungswelle wurden in gleicher Weise unter Herzog Friedrich I. 1594/95 sechs weitere Schulen aufgehoben, nämlich Alpirsbach, Murrhardt, Hirsau, Herrenalb, St. Georgen und Königsbronn. Damit waren noch Adelberg und

Blaubeuren als niedere, Bebenhausen und Maulbronn als höhere Klosterschulen übrig, die zusammen immer noch die Normalzahl von rund 200 Schülern hatten. Die in den einzelnen Schulen wesentlich gestiegene Schülerzahl führte aber zu solchen Unzuträglichkeiten, dass der Landtag durchzusetzen vermochte, die Klosterschule in Hirsau 1599 wieder zu eröffnen.

Bei dem Stand von 1599, nämlich fünf Klosterschulen, verblieb es bis zum Restitutionsedikt 1630, als die Klöster im Dreißigjährigen Krieg den Orden wieder eingeräumt werden mussten und die Schüler nach Hause geschickt wurden. Das kurze schwedische Zwischenspiel in Süddeutschland ließ noch manche Hoffnung keimen, die aber durch die Schlacht von Nördlingen 1634 zunichte wurde. Erst als durch den Westfälischen Frieden 1648 die Restitutionsfrage dahingehend geklärt worden war, dass die Klöster dem Herzog wieder übergeben werden sollten, konnte auch an die Wiedereröffnung der Klosterschulen gedacht werden. Es war freilich einiges Drängen des Landtags notwendig, bis 1650 die Klosterschulen in Bebenhausen und Blaubeuren, 1656 die Maulbronner und die in Hirsau gar erst 1662 wieder eröffnet werden konnten. Adelberg war noch 1648 zerstört worden und deshalb nicht mehr in der Lage, eine Klosterschule aufzunehmen.

Der Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde alsbald empfindlich gestört durch die Kriege Ludwigs XIV., die besonders auch Württemberg in Mitleidenschaft zogen. Das Kloster Hirsau wurde 1692 von den Franzosen in Schutt und Asche gelegt. Als Ersatz, auf den wieder besonders der Landtag drängte, wurde erst 1713 in Denkendorf die vierte Klosterschule errichtet. Für ein knappes Jahrhundert blieb es bei diesen vier württembergischen Klosterschulen, wobei Blaubeuren die Unterstufe für Bebenhausen, Denkendorf für Maulbronn bildete.



Die Klosterschüler und Seminaristen haben sich mit Messer und Stift vielfach «verewigt», so wie hier auf einer Schranktür im Kloster Maulbronn. Damit protestiert P. Sautter 1941 gegen die Aufhebung des Seminars durch die Nationalsozialisten.

1806: niedere Seminare mit Ephorus –
1928: Land und Kirche gründen Seminarstiftung

Aus der engen Verflechtung der Klosterschulen mit der altwürttembergischen Verfassung ergab sich, dass auch sie von den Umwälzungen der napoleonischen Zeit in Mitleidenschaft gezogen wurden. König Friedrich I. schaffte Ende 1805 den Landtag ab, säkularisierte 1806 das Kirchengut und damit auch die Klöster, die seitdem im staatlichen Besitz sind. Dies war der Auftakt zur Umbildung der alt ehrwürdigen Klosterschulen. Schon 1806 wurden sie umbenannt in «niedere Seminare», deren Ausbildungsgang zum «höheren Seminar», dem Tübinger Stift, führte. Der Vorstand eines Seminars sollte fortan nicht mehr ein Prälat sein, sondern erhielt die Amtsbezeichnung Ephorus. Am Ende der Reform-

Eintritt frei!
150 Attraktionen –
1 Sparpreis

Innerhalb eines Jahres gültig!

Unglaublich, welche Vielfalt der Schwarzwald zu bieten hat! Erleben Sie mit der **SchwarzwaldCard** über 150 der attraktivsten Ausflugsziele und Attraktionen im gesamten Schwarzwald! Die Karte ist bei allen Attraktionen an drei frei wählbaren Tagen zwischen dem 01.12.2005 – 05.11.2006 gültig. Zudem können zahlreiche ausgesuchte Attraktionen jeweils einmalig kostenfrei auch außerhalb dieser drei Gültigkeitstage besucht werden.

Freier Eintritt oder freie Fahrt bei:

- Museen • Erlebnis-, Spaß- und Thermalbädern • Freizeit- und Naturerlebnisparks • Skiliften (inkl. Tagespass beim Liftverbund Feldberg und im Winter bei der Belchen Seilbahn) • Eislaufhallen • Bergbahnen • Schifffahrtunternehmen • und vielen anderen Attraktionen.

Egal, ob allein, in der Gruppe oder Familie: **Sie sparen bis zu 60 Euro und mehr!**

Die SchwarzwaldCard

Weitere Informationen zur SchwarzwaldCard:
Schwarzwald Tourismus GmbH
0 1805 / 66 12 24 (12 Ct./min)
www.schwarzwaldcard.info

	SchwarzwaldCard	SchwarzwaldCard Europa-Park*
Minis bis 3 Jahre	kostenlos	kostenlos
Kinder 4 bis 11 Jahre (übertragbar)	27,- €	37,- €
Erwachsene ab 12 Jahre (übertragbar)	37,- €	47,- €
Familien 2 Erw. und 3 Ki. bis max. 17 Jahre	113,- €	153,- €

*inkl. 1 Tag Europa-Park



Kloster Schöntal im unverbauten Jagsttal, aufgenommen um 1900. Von 1811 bis 1975 war in dem früheren Zisterzienser-kloster ein evangelisch-theologisches Seminar untergebracht.

periode bestand nach wie vor das Seminar in Maulbronn, seit 1810 gab es ein solches in Schöntal, dem erst 1802/03 säkularisierten Zisterzienser-kloster. 1817 wurde Blaubeuren wieder besetzt, 1818 konnte, dank eines namhaften Zuschusses der Stadt, im Mönchshof in Urach ein viertes Seminar eingerichtet werden. Damit war der Bestand an Seminaren, von denen vorerst jedes einen vierjährigen Kurs zur Universitätsreife führte, für die folgenden anderthalb Jahrhunderte festgelegt. 1873 wurden zweijährige Kurse eingeführt, wonach diejenigen, die in geraden Jahren in Schöntal begannen, nach Urach wechselten, während die Maulbronner, die dort in ungeraden Jahren eintraten, nach Blaubeuren kamen.

Die neue Seminarordnung von 1911 brachte manche Verbesserung im Hinblick auf Unterbringung, Unterricht und Pädagogik. Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Trennung von Kirche und Staat durch die Weimarer Verfassung von 1919 stellte die Frage, wie es mit der Zukunft der Seminare bestellt sein würde. Durch eine Vereinbarung zwischen dem Land und der Landeskirche, die zum 1. April 1928 in Kraft trat, wurde die Evangelische Seminarstiftung eingerichtet. Der Vorstand der Stiftung besteht aus vier Mitgliedern, wobei der Vorsitzende und zwei weitere Mitglieder von der Landeskirche gestellt, das vierte Mitglied und dessen Stellvertreter aber vom Kultministerium berufen werden. Die Seminare als Heime wurden der Seminarstiftung unter der Aufsicht des Oberkirchenrats unterstellt. Die Seminarschulen hingegen verblieben in der Leitung der

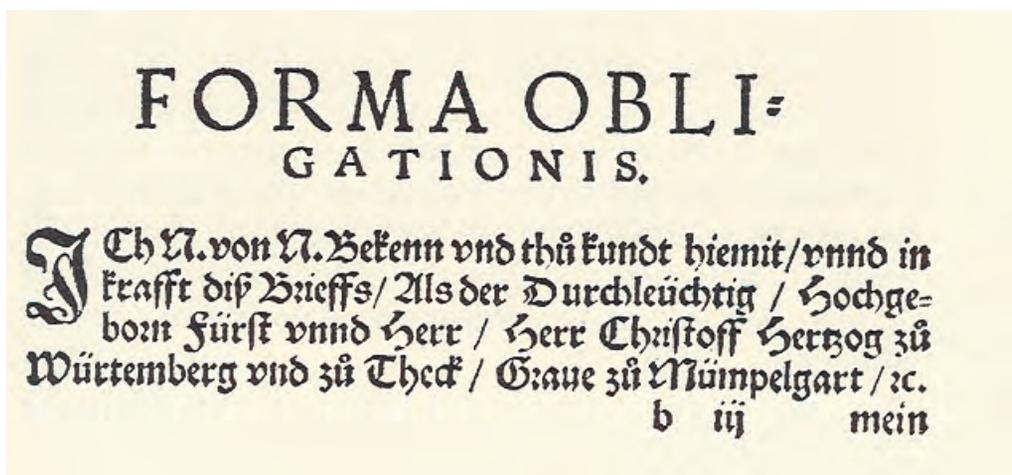
staatlichen Unterrichtsverwaltung. Die Gebäude der Seminare Maulbronn und Schöntal blieben im Staatsbesitz, während Urach und Blaubeuren kirchlich wurden. Damit waren die Rechtsverhältnisse der Seminare für die Folgezeit festgelegt. Der NS-Staat setzte sich jedoch darüber hinweg, als er 1941 die Seminare aus den Klöstern verdrängte, um dort nationalsozialistische Heimschulen einzurichten. Es gelang aber der Kirchenleitung, die Seminarpromotionen beieinander zu halten und wenigstens auf dem Papier weiterzuführen, sodass die Seminare 1945 als die ersten höheren Schulen im Land wieder eröffnet werden konnten.

Reduktion auf Maulbronn und Blaubeuren – Mädchen werden als Seminarschülerinnen zugelassen

Zu den bedeutendsten Veränderungen nach 1945 gehört die Zulassung von Mädchen als reguläre Seminarschülerinnen. Schon in früheren Jahrzehnten hatte es Gast-schülerinnen gegeben, die am Unterricht teilnahmen, doch war jetzt die jahrhundertalte «Männerdomäne» Seminar ohne großes Aufheben auch für das weibliche Geschlecht geöffnet. Einschneidender war die Schließung der Seminare Schöntal und Urach 1975/77 im Zusammenhang mit der Oberstufenreform. Maulbronn und Blaubeuren bilden seitdem zusammen ein Gymnasium, dessen Oberstufe sich in Blaubeuren befindet.

Maulbronn und Blaubeuren sind es auch, die die längste, am wenigsten unterbrochene Klosterschul-

Beginn der Verpflichtungserklärung, dass der Stipendiat später in den Dienst der evangelischen württembergischen Kirche geht, in der Großen Kirchenordnung von 1559: «Ich N. von N. Bekenn und thu kundt hiemit/unnnd in krafft diß Brieffs ...»



und Seminartradition aufzuweisen haben. Die Geschichte dieser Schulen ist inzwischen länger als die der mittelalterlichen Klöster. Die stete Nutzung als Schule über 450 Jahre hat bewirkt, dass diese Klöster in der Gestalt des ausgehenden Mittelalters, wenn auch mit gewissen Veränderungen, auf die Gegenwart gekommen sind. Diese Nutzung hat sich damit als denkmalverträglich erwiesen. Wichtiger ist freilich, dass die Seminare im reformatorischen Verständnis als legitime Nachfolgeeinrichtungen der Klöster betrachtet werden müssen. Sie bieten durch ihr altsprachliches und musikalisches Profil wie seit Anbeginn nach wie vor die beste Vorbereitung für das Theologiestudium.

1989 ist allerdings die Verpflichtung weggefallen, die Studienkosten zurückzuzahlen, wenn sich jemand später nicht dem Pfarr- oder Lehramt widmete. Doch auch diese neue Regelung entspricht der Ordnung von 1559, nach der die Klosterschüler versprechen mussten, sich zu *Kirchendiensten/oder in ander weg verordnen und gebrauchen* zu lassen. Dies entspricht auch der Praxis in der 450-jährigen Geschichte von Klosterschulen und Seminaren. Von den wohl gegen 15.000 Schülern, die diese Schulen durchlaufen haben, sind die meisten Pfarrer geworden, während sich die übrigen in zahlreichen anderen Berufen und Lebensstellungen bewährt haben.

Die berühmten Schüler, die keine Pfarrer geworden sind, werden oft und gerne genannt. Es soll deshalb hier genügen, nur vier zu nennen, nämlich die Schriftsteller Eduard Mörike und Hermann Hesse und die Naturwissenschaftler Johannes Kepler und Robert Mayer. Den beiden letzteren verdanken wir grundlegende Erkenntnisse, die Grundlagen unseres heutigen Weltbildes sind. Von den Dichtern hat wohl Hermann Hesse das Seminar am meisten bekannt gemacht, vor allem durch den Erfolg seiner

Erzählungen und Romane in den 1960er- und 1970er-Jahren. Es ist die 1906 erschienene Novelle *Unterm Rad*, die freilich zeigt, dass Erziehung und Bildung in den Seminaren nicht nur positiv empfunden wurden. Doch der Hans Giebenrath der Novelle ist nicht Hermann Hesse, der aber seine authentische Erfahrung in diese Geschichte eingebracht und den Seminaren somit einen Platz in der Weltliteratur verschafft hat.

www.GROSSBOTTWAR-FEIERT.de

2006

450 Jahre Rathaus
750 Jahre Stadtgeschichte

21. - 24. 07. 2006
Festwochenende
mit Festumzug

29. 09. - 01. 10. 2006
Historischer Markt
in der Altstadt
Tag der offenen Tür
im Rathaus

Anfang Oktober 1805 kam der französische Kaiser Napoleon nach Ludwigsburg. Seine Unterredung mit Kurfürst Friedrich von Württemberg mündete in einen Bündnisvertrag, der das kleine Land zwar zum Königreich erhob, im Gegenzug aber auch einiges von ihm abverlangte.

Wie Napoleon schon zuvor versucht hatte, Friedrich in seinem Sinne zu beeinflussen, das wird deutlich in den Memoiren Herzog Eugens, eines Neffen des Kurfürsten und Augenzeugen der damaligen Ereignisse. Während eines Balls auf Schloss Monrepos am 30. September *stürzte*, nach Eugens Bericht, *der Chevaux-legers-Lieutenant von Landsberg fast atemlos herein und rief dem Churfürsten zu: ‹Um Gottes Willen, gnädigster Herr, hören Sie mich an! Die Franzosen sind keine Viertelstunde mehr von hier entfernt!›*¹

Herzog Eugen war zum Zeitpunkt von Napoleons Aufenthalt in Württemberg jugendliche 17 Jahre alt. Wenig später begann seine überaus erfolgreiche aktive Laufbahn in der kaiserlich-russischen Armee. Bis zum Ende der napoleonischen Kriege nahm er an vielen Schlachten entscheidenden Anteil. Zudem zeichnete er mitverantwortlich für die Strategie der

russischen Seite während des Feldzuges von 1812. Unter Einbeziehung seiner Ludwigsburger Eindrücke sollen nachfolgend Leben und Wirken dieses heute fast vergessenen Angehörigen des Hauses Württemberg in Erinnerung gerufen werden.

Kindheit und Jugend in Oels und Carlsruhe/Schlesien – Bereits als Zehnjähriger russischer Generalmajor

Als Herzog Eugen am 8. Januar 1788 geboren wurde, stand sein Vater – Eugen I., er war Offizier in preußischen Diensten – in Garnison zu Oels in Schlesien. Dort befand sich zugleich die Residenz des Geschlechts Württemberg-Oels. 1793 verlegte die inzwischen größer gewordene Familie ihren Wohnsitz ins ebenfalls schlesische Carlsruhe.

Eugens Kindheit fiel in eine turbulente Zeit. Die Geschehnisse im Gefolge der Französischen Revolution beschäftigten die Menschen stark. Eine unerwartete Wendung in seinem Leben ergab sich mit seiner Ernennung zum russischen Obersten im Jahr 1796 durch Zar Paul I., den Gatten seiner Tante Maria Feodorowna, geborene Prinzessin Sophie-Dorothee



2. Oktober 1805 vor dem Ludwigsburger Schloss. Napoleon ist mit der Kutsche angekommen, Kurfürst Friedrich II. eilt ihm entgegen. Am folgenden Tag verhandeln die beiden selbstbewussten Männer und entscheiden über das weitere Geschick Württembergs. Der Zeitzeuge Herzog Eugen hat als einziger in seinen Memoiren darüber berichtet.

von Württemberg und Schwester seines Vaters. Bereits als Zehnjähriger wurde er befördert zum Generalmajor und Chef des Pskowschen Dragoner-Regiments. Und um die Jahreswende 1800/1801 erhielt er sogar eine Einladung nach St. Petersburg.

Das Wohlwollen, mit dem Zar Paul ihm am Hofe gegenübertrat, überraschte Eugen. Über die Hintergründe der *wechselnde(n) Launen* seines Onkels konnte er allerdings nichts wissen². Es kursierten Gerüchte, die besagten, dass Paul offenbar vorhatte, den Knaben mit der Großfürstin Katharina zu verheiraten und zu seinem Nachfolger zu machen³. Am 12./24. März 1801 – die erste Zahl bezieht sich auf den damals in Russland gültigen julianischen, die zweite auf den heute gebräuchlichen gregorianischen Kalender – fand der Zar schließlich infolge einer gegen ihn gerichteten Verschwörung adliger Offiziere den Tod. Dadurch änderte sich Eugens Stellung innerhalb der Hofgesellschaft. Vom neuen Zaren Alexander I. zur Infanterie versetzt und zum Chef des taurischen Grenadier-Regiments ernannt, kehrte er im Sommer nach Karlsruhe zurück.

Fortan wurde er von dem Baron Ludwig von Wolzogen, der als Seconde-Leutnant in einem preußischen Infanterie-Regiment Dienst tat, auf seine spätere Militärkarriere vorbereitet. Der Unterricht fand statt in Breslau, Erlangen und Stuttgart. Gelegentliche Exkursionen rundeten das Programm ab. Als Wolzogen unterwegs einmal erkrankte, ergab sich für Eugen die Gelegenheit zu einem mehrwöchigen Aufenthalt in Weimar. Am dortigen Hof lebte die Großfürstin Maria Pawlowna, seine Kusine. Außerdem lernte er Friedrich Schiller kennen⁴: *Da Wolzogens ältester Bruder Schillers Schwager war, so hatte ich auch im Hause dieses genialen Dichters und ehrenwerthen Biedermannes öfteren Zutritt. Schon längst hoch begeistert für seine Werke, bewunderte ich zugleich seine Bescheidenheit.*

Höhe- und Schlusspunkt seiner Ausbildung sollte eine Kavaliertour durch ganz Europa sein. Indes, nach nicht ganz fünf Monaten Dauer, fand sie im September 1805 ihr vorzeitiges Ende. Eugen und Wolzogen wurden von Kurfürst Friedrich zurück nach Württemberg befohlen.

Oktober 1805: Napoleon in Ludwigsburg – Eindrücke des jugendlichen Herzogs Eugen

In Ludwigsburg vermählte sich Prinz Paul, Friedrichs zweiter Sohn, mit Charlotte von Sachsen-Hildburghausen. Die Feierlichkeiten fielen zusammen mit einer Verschlechterung der politischen Lage. Ende September überquerten napoleonische Truppen bei Straßburg den Rhein und rückten rasch Rich-

**200
JAHRE
FRANKEN
IN BAYERN**

4. APRIL - 12. NOVEMBER 2006
MUSEUM INDUSTRIEKULTUR NÜRNBERG
Di - So 9.00 - 18.00 Uhr und an allen Feiertagen

VERANSTALTER: HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE • STADT NÜRNBERG

LANDESAUSSTELLUNG

100 Jahre Bayern 1918-2018

tung Stuttgart vor. Wie eingangs erwähnt, erreichte diese Meldung den kurfürstlichen Hof auf Schloss Monrepos.

Für den nächsten Tag wurde Napoleons Ankunft in Ludwigsburg angekündigt. Dazu bedurfte es entsprechender Vorbereitungen, die auch an dem jungen Eugen nicht spurlos vorübergingen. Er wurde *über Hals und Kopf in ein Habit habillé gesteckt, weil die bisher getragene russische Uniform hier nicht zeitgemäß erschien*⁵. Der Kaiser der Franzosen ließ jedoch auf sich warten. Erst als niemand mehr mit ihm rechnete, *verkündeten (...) Trommelwirbel und Glockentöne Napoleons Einzug in Ludwigsburg.*

Eugen beschreibt die Begrüßungsszene: *Der Churfürst kam herbeigeeilt und stand am Fuße der Schlossterrasse, als Napoleon aus dem Wagen stieg und sich ihm*

sofort in die Arme warf. An seiner Hand trat er in den Salon und wandte sich der Churfürstin (einer Tochter des Königs von England) zu. Napoleon (...) trug die Uniform, welche die französischen Nationalfarben vergegenwärtigte.

Am 3. Oktober 1805 fand zwischen den beiden Monarchen das für Württembergs Zukunft so wichtige Gespräch statt. Als Rahmenprogramm unternahm Napoleon in der Umgebung mehrere Exkursionen und ließ sich die am Hof Anwesenden vorstellen. Abends wurde Tafel gehalten. Herzog Eugen erinnert sich: *Napoleon saß allein mit der churfürstlichen Familie am Tische, während alle Anderen ohne Ausnahme stehend zusehen mussten. Ich saß ihm direct gegenüber. Hinter dem Stuhl des jungen russischen Offiziers standen die französischen Marschälle Berthier und Mortier, die Napoleon wohl ab und zu mit freundlichen Blicken bedachte. Diese Situation empfand Eugen als höchst unangenehm: Ich darf wohl sagen, daß ich bei diesem Diner wie auf Kohlen saß, und zwar um so mehr, als mich so Mancher um meinen Platz beneidet haben dürfte. Eine solche Verletzung alles Zartgefühls hätte auch den dückelhaftesten Fürstensohn noch schamroth machen müssen. Wahrlich, ich fühlte die volle Erniedrigung der Rolle, die man mich hier mitspielen ließ, mehr als irgend Einer von allen den um uns her stehenden Kriegshelden der Revolution, die, unter leeren Freiheits träumen ergraut, sich nun verurtheilt sahen, hinter den Stühlen einer alten deutschen Fürstenfamilie über die Nichtigkeit des Erdenglanzes und die Trüglichkeit aller Ideale Betrachtungen anzustellen.*

Napoleons Abreise erfolgte unter Begleitung einer zahlreichen Eskorte. Später erfuhr Eugen von seinem Vater, dass der Kaiser der Franzosen ihn in seine Dienste habe aufnehmen wollen. Er selbst hatte bereits den Zaren Alexander I. brieflich gebeten, seine aktive Laufbahn in der russischen Armee beginnen zu dürfen. Seiner Überzeugung nach war nur Russland in der Lage, Napoleons Bestrebungen Einhalt zu gebieten⁶. Erfolg hatte diese Aktion zunächst nicht. Erst im Herbst 1806 erging an ihn aus St. Petersburg der Befehl, in sein Regiment einzutreten.

*Erfolgreich in der kaiserlich-russischen Armee –
Ohne Anerkennung durch Zar Alexander*

Im Krieg der vierten Koalition gegen Frankreich ergab sich für Herzog Eugen sogleich die Möglichkeit der Bewährung. Erstmals auszeichnen konnte er sich dabei in den Schlachten von Pultusk und Preußisch-Eylau. Bis zum Ende der napoleonischen Ära 1814/1815 wechselten Kriegsteilnahmen und Aufenthalte in Carlsruhe sowie am Zarenhof zu St. Petersburg einander ab.



*Schloss Carlsruhe in Schlesien, Lithographie um 1860.
Es wurde Ende des Zweiten Weltkriegs zerstört.*

Als wichtig im Hinblick auf die russische Strategie während des so genannten Vaterländischen Krieges sollte sich Eugens Zusammenarbeit mit seinem früheren Erzieher Wolzogen erweisen. Dieser war 1807, nach einer kurzen Zwischenstation in Württemberg, in die Dienste des Zaren übergetreten. Beide entwarfen im Laufe des Jahres 1809 eine Denkschrift über strategische Maßnahmen für den Fall eines Krieges gegen Napoleon, die später zu allerhöchster Kenntnis gelangte⁷. Im Sommer 1810 erhielt der Württemberger eine Anstellung bei der Donau-Armee und nahm teil am Feldzug gegen die Türkei. Er wurde zum Befehlshaber einer Infanterie-Division ernannt. Daneben arbeitete er, in Erwartung eines baldigen französischen Angriffs, weiter an militärischen Studien.

Am 24. Juni 1812 war es so weit. Napoleonische Truppen, zu denen auch ein Kontingent aus Württemberg gehörte, überschritten überfallartig die Grenze zu Russland. Während der nun folgenden Befreiungskriege erwarb sich Herzog Eugen durch sein kluges, taktisches Vorgehen im Rahmen des Kommandos des 2. russischen Korps große Verdienste. Zu nennen sind die Schlachten von Smolensk, Borodino, Tarutino, Nollendorf und Bar sur Aube. Zudem gilt er als der Sieger von Kulm, im August 1813. Friedrich von Schubert, ein Zeitgenosse, beschreibt seine Leistungen dort folgendermaßen⁸: *Zufällig stieß die Kolonne des Prinzen Eugen von Württemberg auf die Spitze der Vandammeschen Truppen, als dieser gerade aus den Bergen debouchieren wollte. Der Prinz warf sich ihm mit seiner Hand voll*

Leute sogleich entgegen und hielt ihn auf; (...). Unterdes-
sen riefen der starke Kanonendonner und seine ausge-
sandten Boten alle Truppen zu seiner Hilfe herbei. Am
zweiten Tage erschienen von allen Seiten Regimenter, die
(...) an dem Kampfe teilnahmen, (...). Vandamme wurde
zurückgedrängt (...): bei Kulm mußte sein ganzes Armee-
korps die Waffen strecken. Ende März 1814 zog Herzog
Eugen an der Spitze der verbündeten Truppen in Paris
ein.

Kaiser Alexander I. honorierte die Waffentaten
seines Kusins zwar durch regelmäßige Ordensver-
leihungen und Beförderungen. Doch trotz seines
hohen Ansehens im russischen Heer bekam Eugen
nie ein selbstständiges Kommando. Außerdem
wurde sein Name in den offiziellen Armeeberichten
stets verschwiegen oder seine Leistungen wurden
auf andere Personen übertragen. So geschehen im
Zusammenhang mit besagter Schlacht von Kulm. In
der russischen Geschichtsschreibung über die Befrei-
ungskriege wird fast durchweg der Graf Ostermann-
Tolstoi als «Hauptanführer» genannt⁹.

Was steckte hinter dieser Behandlung? Möglich
ist, dass Kaiser Alexander gegenüber Eugen ein
gewisses Misstrauen hegte, – sein Vater Paul hatte ja
offensichtlich große Pläne mit dem deutschen Nef-
fen gehabt. Wohl muss es dem Herrscher dabei aber
nicht gewesen sein. Der Württemberger berichtet in
seinen Memoiren über *des Kaisers ehrliches Bekenntniß
dieser selbst gefühlten Schuld an meine Mutter*¹⁰.

*Rückzug ins Private –
Memoiren und musikalische Arbeiten*

Mit dem Ende des Frankreichfeldzuges von 1814
glaubte der 26-jährige General der Infanterie seine
Rolle «ausgespielt» zu haben¹¹. Er zog sich zurück
nach Karlsruhe und wandte sich verstärkt privaten
Dingen zu. Am 20. April 1817 heiratete er die Prin-
zessin Mathilde von Waldeck-Pyrmont, die ihm
zwei Kinder gebar – Sohn Eugen III. Erdmann und
Tochter Marie. In den folgenden Jahren arbeitete er
an militärisch-politischen Studien und widmete sich
der Musik. Nach dem Tod seines Vaters 1822 trat er
überdies die Nachfolge der Herrschaft Karlsruhe an.
Unterbrochen wurde seine Tätigkeit durch gelegent-
liche Reisen.

Trotz der erfahrenen Zurücksetzungen riss
Eugens Kontakt zu seiner russischen Verwandt-
schaft nie gänzlich ab. So lud Zarin-Mutter Maria
Feodorowna, nachdem sie vom Tod seiner Frau im
April 1825 erfahren hatte, ihren Neffen nach
St. Petersburg ein. Als der Herzog Ende des Jahres
am Zarenhof eintraf, wurde er Zeuge der Turbulen-
zen, die sich im Zuge des Todes von Kaiser Alexan-



*Schlacht bei Kulm. Russische Jäger nehmen den französischen
General Vandamme gefangen.*

der ergaben. Am 14./26. Dezember verteidigte er
den neuen Zaren Nikolaus I. gegen die aufständi-
schen Dekabristen. Dieser versprach ihm im Falle
eines Krieges gegen die Türkei ein höheres Kom-
mando in der aktiven Armee.

Im September 1827 wurde Helene von Hohen-
lohe-Langenburg Herzog Eugens zweite Frau. Über
sie schreibt er in seinen Erinnerungen¹²: *Schönheit,
mit allen Vorzügen des Herzens und Charakters vereint,
lieferten in ihr das Musterbild einer herrlichen Frau für
Jeden, der ihr nahe. Die Ehe mit ihr betrachtet er als
das einzig dauernde Glück in meinem ganzen Leben.*

1828 nahm der Württemberger teil am russischen
Feldzug gegen die Türkei im Einzugsgebiet der
Donau. Zwei Jahre später, zur Niederschlagung des
polnischen Aufstandes im Gefolge der Juli-Revolu-
tion in Frankreich, wurde er jedoch nicht wieder
aktiviert. Fortan lebte er zurückgezogen in Carls-
ruhe, im Kreise seiner Familie und enger Freunde. Er



11. März bis 30. August 2006 Sonderausstellung

**»Verdient – Erdient
Orden im Königreich Württemberg«**

Mit einer kleinen Geschichte der Orden und Auszeichnungen und der voll-
ständigen Präsentation der im Königreich Württemberg gestifteten Orden
gedenkt das Garnisonmuseum Ludwigsburg des 200-Jahr-Jubiläums der
Erhebung Württembergs zum Königreich.
Uwe Bretzendorfer präsentiert eine große Vielfalt bedeutender Orden, auch
wenn das Königreich nur wenig länger als 100 Jahre Bestand hatte.

Öffnungszeiten:
Mi 15–18 Uhr, Sa 13–17 Uhr und nach Vereinbarung
Eintritt: 2,- € / ermäßigt: 1,- €, unter 10 Jahren frei

Garnisonmuseum Ludwigsburg · Asperger Torhaus · Asperger Straße 52
Info: (0 71 41) 9 10 24 12 oder (0 71 41) 3 57 92
www.garnisonmuseum-ludwigsburg.de



Herzog Eugen von Württemberg mit seiner zweiten Frau Helene von Hohenlohe-Langenburg.

schrrieb an seinen Memoiren, was auch viele seiner alten Waffengefährten taten, und beschäftigte sich mit musikalischen Arbeiten. In Breslau wurde sogar eine von ihm komponierte Oper – *Die Geisterbraut* – aufgeführt. Am 16. September 1857 starb Herzog Eugen im Alter von 69 Jahren. Seine Grabstätte in der herrschaftlichen Sophienkirche in Karlsruhe existiert heute noch¹³.

*Polen – Sachsen – St. Petersburg:
Auf den Spuren von Herzog Eugen*

Eugens Wunsch gemäß wurde erst nach seinem Tod vermehrt an ihn erinnert. Zwei ihm zu Ehren errichtete Denkmäler verdienen dabei besondere Erwähnung. Der Anstoß zu ersterem kam von seiner Familie. Im Schlosspark zu Karlsruhe entstand auf granitemem Sockel (...) ein gewaltiger, aus Eisen gegossener Löwe, müde das Haupt auf die Vorderprätzen geneigt¹⁴. Er wurde enthüllt am 29. August 1863, genau 50 Jahre nach Kulm. Auf dem Stein waren die 94 Treffen und Gefechte verzeichnet, an denen Herzog Eugen einst teilgenommen hatte. In Krietzschwitz bei Pirna erstand anlässlich des 100. Jahrestages der Schlacht ein weiteres Memorial. Es zeigte Eugen als Bronzebüste auf einem Sandsteinpostament. Auf dem Sockel befand sich die Inschrift¹⁵: *Herzog Eugen von Württemberg kämpfte hier am 26. August 1813 siegreich gegen Vandamme*.

Beide Denkmäler haben die Zeit überdauert. Zwar kam Karlsruhe 1945 zu Polen, und entsprechend wurde die deutschsprachige Aufschrift am

Löwen entfernt. Er selbst blieb aber stehen – ein Zeichen, dass die neuen Herren die Vergangenheit nicht völlig auslöschen wollten? Die Krietzschwitzer Bronzeplastik hätte 1943 eingeschmolzen werden sollen. Doch geschichtsbewusste Bürger wussten dies zu verhindern. Heute befindet sie sich wieder an ihrem ursprünglichen Platz. Nicht vergessen werden soll eine Spur, die nach St. Petersburg führt. Zar Alexander I. initiierte dort – in Erinnerung an die Köpfe des russisch-verbündeten Sieges – den Bau einer Galerie der Heroen mit Gemälden der betreffenden Offiziere. Auch Herzog Eugen wurde in diesem Zusammenhang porträtiert¹⁶.

Somit gibt es noch einige Zeugnisse vom Leben und Wirken dieses Angehörigen des württembergischen Herrscherhauses. Für manchen Leser vielleicht ein Anstoß, sich mit seiner Persönlichkeit eingehender zu beschäftigen?

**Große Landesausstellung
Das Königreich Württemberg 1806–1918
Monarchie und Moderne**

Württembergisches Landesmuseum
Altes Schloss, Stuttgart
22. September 2006 – 4. Februar 2007



**Kultouristisches
Ellwangen**

Die über 1.200-jährige Stadtgeschichte Ellwangens hat viel zu erzählen. Ob barocke Kirchenbauten oder das mächtige Schloss, das Alamannenmuseum oder die historische Innenstadt – auf Schritt und Tritt umfängt den Besucher lebendige Geschichte.

10. – 11.06.2006

**Landestreffen der historischen Garden
und Wehren in der Innenstadt**



STADT ELLWANGEN

Tourist-Information Ellwangen
Tel. 07961 84-303 · ursula.huelle@ellwangen.de · www.ellwangen.de



*Im Schlosspark zu
Carlsruhe steht zur
Erinnerung an Herzog
Eugen dieser aus Erz
gegossene Löwe bis
heute. Die deutsche
Inscription auf dem
Granitsockel wurde von
den Polen entfernt.*



ANMERKUNGEN

- 1 Zitiert nach: Herzog Eugen, Memoiren, Erster Teil, S. 43.
- 2 Zitat aus: Ebenda, S. 21.
- 3 Großfürstin Katharina heiratete später einen anderen Kusine – König Wilhelm I. von Württemberg. Die Quellen, in denen die Anführer des Komplotts gegen Paul I. zu Wort kommen, schweigen sich über diesen Punkt gänzlich aus. Fast alle stimmen aber darin überein, dass der Kaiser beabsichtigt haben soll, seine Frau und die beiden ältesten Großfürsten Alexander und Konstantin zu bestrafen. Wenn dem tatsächlich so war, dann brauchte er als Konsequenz einen neuen Thronfolger. Herzog Eugens Name fällt in diesem Zusammenhang nirgends. Die Ernennung eines Knaben, der zwar mit der Zarenfamilie verwandt war, seine Wurzeln jedoch in einem deutschen Herrscherhaus hatte, wäre in der Öffentlichkeit sicher skandalös erschienen.
Darüber nachgelesen werden kann z.B. in: Schiemann, Theodor: Des Generals Grafen von Bennigsen Brief an den General v. Fock über die Ermordung Kaiser Pauls I. In: Seeliger, Gerhard (Hrsg.): Historische Vierteljahrsschrift. Band 4. Leipzig 1901. S. 62.
- 4 Zum Folgenden: Herzog Eugen, Memoiren, Erster Teil, S. 30.
- 5 Die nachfolgenden Zitate befinden sich in: Ebenda, S. 46, 48, 50, 51, 52.
- 6 Dazu siehe: Ebenda, S. 32 f. Herzog Eugen schreibt: «In der Liebe zum deutschen Vaterlande und zunächst zur Menschheit, trat in mir stets die Ansicht ihrer dereinst zu erzielenden moralischen Verbrüderung, als etwas, so zu sagen, Idealisches hervor. (...) – Dabei erfüllten mich alle Jacobiner mit Abscheu, und die Thyrannei mit Entsetzen. Mein Abgott war der gute und sanfte Kaiser Alexander; ihm zu dienen daher das nächste Ziel meiner politischen Erwartungen, (...)»
- 7 Die Denkschrift ist u. a. abgedruckt in: Württemberg, Eugen Herzog von: Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Russland. Als Commentar zu mehreren vorausgegangenen, diesen Gegenstand betreffenden Schriften. Breslau 1846. S. 191 ff.
- 8 Das Zitat stammt aus: Amburger, Erik (Hrsg.): Friedrich von Schubert: Unter dem Doppeladler. Erinnerungen eines Deutschen in russischem Offiziersdienst 1789–1814. Stuttgart 1962. S. 323.
Der französische General Vandamme war 1806/1807 und nochmals ab 1809 Oberbefehlshaber der württembergischen Truppen. Zwischen ihm und der württembergischen Generalität gab es allerdings schwerwiegende Differenzen. Zur Rolle

Württembergs siehe: Kraft, Heinz: Die Württemberger in den Napoleonischen Kriegen. Stuttgart 1953.

- 9 Zitiert nach: Michailowsky-Danilewsky, A: ... Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813. Nach der zweiten Auflage des russischen Originals übersetzt von G. Yakowleff, (...). Breslau, Leipzig 1837. S. 143.
- 10 Dazu: Herzog Eugen, Memoiren, Erster Teil, S. 22.
- 11 Zitat in: Herzog Eugen, Memoiren, Dritter Teil, S. 293.
- 12 Zum Folgenden: Ebenda, S. 325, 324. Mit Helene hatte Eugen vier Kinder – Wilhelm, Alexandrine Mathilde, Nikolaus und Agnes.
- 13 Die Grabplatte trägt die Aufschrift: «Herzog Friedrich Eugen von Württemberg. Kaiserl. Russischer General der Infanterie. Geboren d. 8. Januar 1788. Gestorben d. 16. September 1857.»
- 14 Esbach, Herzogliches Haus Württemberg, S. 47.
- 15 Siehe: Ow, Herzog Eugen, S. 113.
- 16 Dazu: Dukelskaya, Larissa, Elizaveta P. Renne (Hrsg.): British Painting Sixteenth to Nineteenth Centuries (The Hermitage Catalogue of Western European Painting, Band XIII). Florenz, Moskau 1990. S. 183 ff., 246.

LITERATUR UND QUELLEN:

Weber, Michaela: Angehörige des Hauses Württemberg in russischen Diensten. In: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg (Hrsg.): Maria Feodorowna als Mittlerin zwischen Württemberg und Russland. Stuttgart 2004. S. 80–87.
Dies.: «Mein Abgott war der gute und sanfte Kaiser Alexander.» Württembergisch-Russische Beziehungen im Spiegel der Memoiren Herzog Eugens von Württemberg (1788–1857). Tübingen 2002. Unveröffentlichtes Manuskript der Magisterarbeit.
Ow, Meinrad von: Herzog Eugen von Württemberg. Kaiserlich Russischer General der Infanterie 1788–1857. Potsdam 2000.
Ders.: Eugen (II.). In: Lorenz, Sönke, Dieter Mertens, Volker Press (Hrsg.): Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon. Stuttgart 1997. S. 365–367.
Schön, Theodor: Aus Württemberg nach Russland eingewanderte Edelleute. In: Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik. 1905 und 1906. Herausgegeben von der Genealogischen Gesellschaft der Ostseeprovinzen zu Mitau. Mitau 1908. S. 213–214.
Esbach, Friedrich-Carl: Herzog Eugen, der Sieger von Kulm. In: Ders.: Das herzogliche Haus Württemberg zu Carlsruhe in Schlesien. Stuttgart 1906. S. 23–47.
Burckhardt, E.: Ein vergessener Held der Befreiungsjahre. In: Die Gartenlaube Nr. 36 (1863), S. 564–566; Nr. 37 (1863), S. 582–585.
Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg. Drei Teile. Frankfurt/Oder 1862.

Kaiser Otto der Große hat einst Ulm gegründet

Nach rund zweieinhalb Jahren effektiver Grabungszeit ist in Ulm im vergangenen Jahr das größte archäologische Projekt, das Baden-Württemberg jemals in Angriff genommen hat, abgeschlossen worden. Etwa 10.000 Quadratmeter Fläche wurden in der Trasse der Ulmer Neuen Straße untersucht. Ein fünfköpfiges Team von Archäologinnen und drei Grabungstechniker des Landesdenkmalamts sowie durchschnittlich 60 Ausgräber haben sich bei jedem Wetter, unter ständigem Zeitdruck und in Abstimmung mit den Bauarbeitern gut drei Meter tief in Ulms Vergangenheit hinuntergegraben. Sie bargen mehrere zigtausend Funde und stellten 7000 Befunde sicher, die über Ulms Geschichte der vergangenen 1150 Jahre Aufschluss geben. Dabei war modernste Technik im Einsatz.

Die Ausgrabungen waren nötig geworden, nachdem die Stadt beschlossen hatte, unter der Neuen Straße eine große Tiefgarage anzulegen und anschließend die unmaßstäblich breite Straßenschlucht zurückzubauen und freundlicher zu gestalten. Die bis zu 30 Meter breite Neue Straße, die die historische, die «staufische» Altstadt brutal zerschneidet, war erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, als man glaubte, die Kriegszerstörungen für den Umbau zu einer «autogerechten Stadt» nützen zu sollen. Zuvor hatten hier in west-östlicher Richtung zwei Straßenzüge gelegen, die Lange

Straße im Norden, die früher auch Reiche Straße hieß, und die Sattlergasse im Süden. Die zwischen beiden Straßenzügen im Bombenhagel des 17. Dezember 1944 zerstörten Häuser, die im Kern hochmittelalterlich waren, wurden abgerissen und die Fläche eingeebnet.

*Grabungen in der Neuen Straße
werfen ein Licht auf die Vergangenheit*

Ulm war, bevor es – nach einem kurzen bayerischen Zwischenspiel – vor 200 Jahren württembergisch wurde, die bei weitem bedeutendste Reichsstadt im Lande gewesen. Ihr Territorium besaß die Größe einer Grafschaft. Ulm war unter den Karolingern neben Bodman die wichtigste Pfalz in Schwaben und später neben Konstanz, der geistlichen, die weltliche «Metropole» des Herzogtums. Es war klar, dass sich die Archäologen die Chance, eine derart bedeutende Stadt durch die Jahrhunderte hindurch zu erforschen, nicht entgehen lassen konnten. Zumal im Bereich der Neuen Straße einst das wirtschaftliche Zentrum der Reichsstadt mit Rathaus, Kaufhaus und Zollhaus gelegen hatte.

Schicht um Schicht gruben sich die Archäologen in die Tiefe. Der Aufwand für die Großgrabung war beträchtlich, doch ist er durch die Ergebnisse gerechtfertigt. Ulms Frühzeit ist ein Stück erhellt



Luftbild mit dem Stadtkern von Ulm an der Donau. In Ost-West-Richtung läuft die breite Neue Straße, in der das Landesdenkmalamt zweieinhalb Jahre gegraben hat.

worden, wozu allein die Archäologie in der Lage war. Und manches, was die Forscher zuvor mühsam erarbeitet hatten, wird man nun anders sehen. Die frühe Geschichte der Donaustadt ist in einigen wichtigen Punkten grundlegend neu zu schreiben. Und dabei hat die Auswertung der Grabungsergebnisse eben erst begonnen.

In Hulmam palatio regio, in der Königspfalz Ulm, hatte der Karolinger Ludwig der Deutsche am 22. Juli 854 einen langjährigen Streit zwischen dem Bistum Konstanz und dem Kloster St. Gallen geschlichtet. Das ist die erste Erwähnung Ulms. Der König, so glaubt die Archäologin Marianne Dumitrache vom Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen, hat Ulm angesteuert, um dort auf ein Donauschiff umzusteigen, das ihn rascher und sicherer als auf dem Landweg möglich zu seiner Pfalz Regensburg brachte. Die Pfalz in Ulm hat damals eine Anlegestelle, sicher aber keinen Hafen mit Kaimauer besessen.

Bisher in Ulm vergebliche Suche nach der Keimzelle Königspfalz

Den Ort, wo der Friedensvertrag für die beiden geistlichen Kontrahenten ausgestellt wurde, den Königshof hat die Forschung traditionell auf dem Weinhofgelände, im Westen der Ulmer Altstadt lokalisiert. Es ist ein Geländesporn, der sich acht Meter über die Blau erhebt, die zu seinen Füßen in die Donau mündet. Bei archäologischen Grabungen sind dort in den vergangenen Jahren aber nur Siedlungsspuren des 7. und 8. Jahrhunderts entdeckt worden. Ein Adelige mit seinem Gefolge hat in der Merowingerzeit hier gewohnt. Die Toten sind in einem Gräberfeld auf dem benachbarten Münsterplatz bestattet worden.

Zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert gibt es hier dagegen keinerlei Siedlungsspuren. Warum ist der alamannische Hof oder der fränkische Stützpunkt (?) aufgelassen oder wohin ist er verlegt worden? Ob es etwas mit der Entmachtung des alamannischen Adels um die Mitte des 8. Jahrhunderts zu tun hat? Man kann nur spekulieren. Sicher aber ist, dass die 854 urkundlich erwähnte Königspfalz nicht auf dem Weinhofgelände gelegen haben kann, urteilt die Archäologin Marianne Dumitrache. Manche Lokalhistoriker sehen das freilich heute noch anders.

In Ulm kreuzten sich zwei Fernstraßen. Die eine führte von West nach Ost, von Straßburg nach Augsburg, die andere von Nord nach Süd, von Esslingen nach Konstanz und weiter nach Italien. Denn hier gab es eine Donaufurt, die es zu kontrollieren galt. An diesem Donauübergang hat die Pfalz wohl gele-

ARCHÄOLOGISCHES
LANDESMUSEUM
IN KONSTANZ

**ZWISCHEN
VULKANEN
UND BODENSEE**

ARCHÄOLOGIE IM
LANDKREIS KONSTANZ

18.02. - 10.09.2006

Geöffnet: Di - So und feiertags 10-18 Uhr
Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz
Tel: 07531-9804-0, www.konstanz.alm-bw.de

Archäologisches
Landesmuseum
Konstanz



An der nordöstlichen Ecke des alten Marktplatzes ist bereits um 1100 ein Steinbau, das Turmhaus, errichtet worden, das später oft umgebaut wurde.

gen. Das ist schon vor 30 Jahren so gesehen worden. Die Archäologin vermutet sie im Osten der Stadt, beim Heilig-Geist-Spital und in der Nähe des Grünen Hofes. Konkrete Spuren gibt es bisher aber nicht. Sondagen in kleineren, noch nicht überbauten Flächen könnten hier Klarheit schaffen. Sie liegen jedoch außerhalb des Arbeitsgebiets Neue Straße und sind daher nicht untersucht worden.

Das Gelände dort ist topografisch nicht hervorgehoben, was vor rund 70 Jahren als Ausschlussgrund für einen Pfalzgrundriss galt. Deshalb hatte man das auf einem Sporn gelegene Weinhofgelände im Westen favorisiert. Wie andere Beispiele von Pfalzen inzwischen gezeigt haben, ist eine Höhenlage jedoch nicht zwingend.

Die Pfalz in Ulm, auf dem flachen Land gelegen – das ist östlich des Rheins und nördlich der Donau, wo es keine alten Römerstädte gab, nicht unüblich – darf man sich nicht allzu prächtig vorstellen. Es war wohl eher ein Königshof, – den anfangs vielleicht der Adelige vom Weinhof verwaltete? – umgeben von wenigen Häusern, deren Bewohner die Versorgung sicherstellten. Der Übergang vom Königshof mit einer überwiegend wirtschaftlichen Funktion zur Pfalz, mit der herrschaftliche Repräsentation verbunden war, ist fließend. Die in den Quellen verwendeten lateinischen Bezeichnungen *palatium* oder *curia* beziehungsweise *villa* oder *curtis* sind kein sicheres Indiz, sie werden oft synonym verwendet. Der Ulmer Königshof war offenbar nur für einen kurzen Aufenthalt des Herrschers und geringes Gefolge geeignet. Gebäude und Vorräte reichten nicht für mehr.

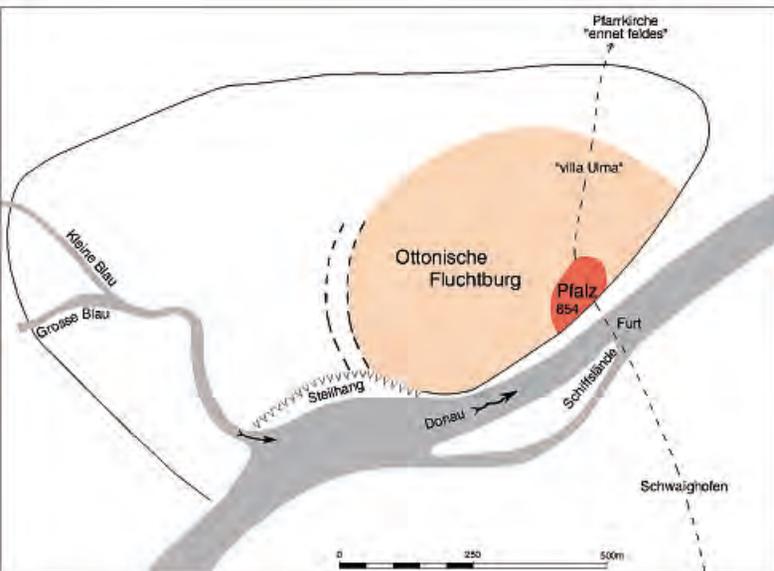
Eine Fluchtburg nördlich der Donau soll gegen die Ungarn schützen

Als in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Ungarn wiederholt ins Land einfielen, hat der Sachsenkaiser Heinrich I. im November 926 auf dem Reichstag in Worms eine Burgenordnung erlassen. Mit dem Bau von Burgen, auch Fluchtburgen für die Bevölkerung, sollte man sich gegen die Eindringlinge schützen. In Ulm, das königlicher oder Reichsbesitz war, haben das die sächsischen Könige selbst gemacht. Archäologen haben auf Höhe des Rathauses zwei, die Neue Straße querende Gräben angeschnitten, die 6,6 (oder 5,5) Meter breit und noch 1,7 (oder 1,9) Meter tief waren. Sie gehören zu einer in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts angelegten Fluchtburg, die sich im Osten auf das Herrschaftszentrum Königspfalz stützte. Die – geschätzt – vier Hektar große Fluchtburg nahm nicht nur in Notzeiten die Bevölkerung der Umgebung auf, sie umfasste wohl auch eine kleine Siedlung, wo die Menschen in einfachen Grubenhäusern ständig lebten. Die Bebauung dehnte sich von Osten nach Westen aus. Das Gelände zwischen den Gräben der Fluchtburg und dem Weinhof war nicht besiedelt, ein dort bisher vermutetes suburbium (Vorbürgsiedlung) hat nicht existiert.

Solche Fluchtburgen wurden gerne als Sammel- und Ausgangspunkt für militärische Unternehmen genommen. König Otto I., der Große (936-973), sammelte bei Ulm 955 seine Heerscharen für den Feldzug gegen die Ungarn. Diese hatten Augsburg belagert, das sich unter Bischof Ulrich tapfer verteidigte. Als zum Entsatz das Reichsheer anrückte, kam es auf dem Lechfeld zur Entscheidungsschlacht, in der die Ungarn vernichtend geschlagen wurden. Erstaunlich ist, dass über einen Aufenthalt Ottos I. in der Pfalz Ulm, obwohl das bei dieser Gelegenheit ja nahe gelegen hätte, nichts berichtet wird. Wahrscheinlich war sie auch zu dieser Zeit noch zu klein und ungeeignet für den König und seinen großen Tross.

Ein sächsischer Kaiser gründet den Marktort an der Donau

Nachdem die Ungarngefahr endgültig beseitigt war, konnte die Fluchtburg aufgegeben und statt der organisch gewachsenen eine geordnete und planmäßige Siedlung entstehen. Der Sachsenkönig ließ die Hütten abbrechen, die Gräben zuschütten und die Wälle einebnen, um Platz für eine Neuanlage zu haben. Der Herrschaftssitz ist nun vom Osten in den Westen, auf den Weinhof-Sporn verlegt worden. Eine Spornlage ist für ottonische Pfalzen typisch. Sie



Skizze der ottonischen Fluchtburg Ulma mit dem Standort der Pfalz Mitte des zehnten Jahrhunderts.

ist am Ostrand des Hügels mit einem Spitzgraben geschützt worden, der etwa im Zuge der Postgasse verlaufen ist. Bereits 1988 bei der Grabung auf dem Münsterplatz war man auf diesen Graben gestoßen.

Im Westen und im Süden schützten die Blau und die Donau diese Anlage, welche die Archäologin Dumitrache auch Stadtburg nennt. Reste des Bergfrieds, Luginsland genannt, sind bei einer früheren Grabung entdeckt worden. Pfalz oder Burg? Das muss kein Widerspruch sein, denn auch Pfalzen waren befestigt. Anders als eine gewöhnliche Burg umfassten sie aber mehr und größere Gebäude für die Unterbringung und Versammlung der Teilnehmer an Hoftagen. Bei den Ausgrabungen im Zuge der Neuen Straße hat man das Weinhofgelände nur im Norden und nur randlich berührt und dabei Spuren von Pferdetritten, eines Pferchs und einiger Grubenhäuser entdeckt. Die repräsentativen Bauten wurden nicht erfasst. Leider war bei der Anlegung der Neuen Straße in den 1950er-Jahren das Gelände abgeplaniert worden.

Östlich an das Weinhofgelände schloss sich die neue Siedlung für Handwerker und Händler an. Die alte Ost-West-Fernstraße, die Lange Straße, wurde gepflastert. Es war eine Königsstraße, die laut Schwabenspiegel eine mindestens 16 Fuß breite Fahrbahn haben musste, damit sich zwei Fuhrwerke begegnen konnten. Die Lange Straße ist sogar acht Meter breit. An ihr reihten sich die Häuser auf. Ein Zaunpfahl, der die Straße südlich begrenzte und aus einer jüngeren Bauphase stammt, ist dendrochronologisch ins Jahr 993 datiert worden. Dies macht eine

Entstehung der Pflasterstraße noch zu Lebzeiten Kaiser Ottos I. wahrscheinlich.

Nordöstlich des Rathauses entstand etwas später ein gleichfalls gepflasterter, 20 mal 35 Meter großer Marktplatz, der das Zentrum der Siedlung war. Um ihn scharten sich später die großen, öffentlichen Gebäude. Parallel zur Langen Straße erstreckte sich im Süden eine etwas schmalere Straße, die gepflasterte Sattlergasse. (Die Straßennamen stammen natürlich alle aus späterer Zeit.) Eine dritte gepflasterte Straße ist bei einer früheren Grabung am Grünen Hof parallel zum Donauufer entdeckt worden. Die ottonische Siedlung war durch einen (Stadt-)Graben geschützt. Das Dendrodatum 1048 von einer späteren Ausbauphase lässt auf eine Entstehung der Befestigung «spätestens im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts» schließen. Das ist gut vereinbar mit einer Urkunde von 1027, in der von der Siedlung als *oppidum quod Ulma vocatur*, also von einer Stadt Ulm die Rede ist. Wie lange vor 1027 Ulm schon Stadt war, also vielleicht schon unter den Ottonen, ist derzeit nicht zu sagen.

Der Sachsenkaiser Otto der Große hatte in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts den Grundstein zum Aufstieg und Reichtum Ulms gelegt. Er, und nicht der Staufer Konrad III. oder gar Barbarossa, wie die Forschung bisher glaubte und die Ulmer es gerne hörten, ist als Gründer Ulms anzusehen. Ulm ist also «älter» als bisher angenommen. Otto I. hatte die für den Verkehr und für den Handel zu Land und auf dem Fluss günstige Lage der Donaustadt erkannt. Von Ulm an, wo die Iller in die Donau mündet und ihr größere Wassermassen zuführt, war der Fluss auch mit größeren Schiffen befahrbar. Ulm wurde so zum Umschlagplatz für den Warenhandel. Die Markt- und Zollstätte brachte dem Stadtherrn Einnahmen. Mindestens ebenso wichtig war es Otto dem Großen, dem Begründer der deutschen Italienpolitik, auf dem Weg in den Süden einen festen und sicheren Etappenort zu haben.

Die Salier-Könige besuchen öfters Ulm

Unter den Ottonen besaß Ulm das Marktrecht, ob es auch schon Stadt war, ist möglich, aber ungewiss. Das wird erst mit der Urkunde von 1027 klar, die der erste Salierkönig, Konrad II. (1024–1039), ausgestellt hat. Die Salier haben Ulm weiter gefördert. Konrads Sohn, Heinrich III., weilte in 17 Jahren nachweislich sieben Mal zu Hoftagen in der Stadt und in seiner Pfalz, deren Gebäude wohl im Bereich des Neuen Baues im Norden des Weinhofhügels zu suchen sind. Nun gab es Räumlichkeiten und Ressourcen,



Dieser große öffentliche Brunnen auf dem später so genannten Holzmarkt war im elften Jahrhundert mit Lehm und Flechtwerk ausgekleidet.

die für einen mehrtägigen Aufenthalt einer größeren Personenzahl geeignet waren.

Den wirtschaftlichen Aufschwung Ulms dokumentiert auch die erstaunlich frühe Einrichtung eines «Spezialmarktes» auf dem später so genannten Holzmarkt. Welche Waren auf dem dreieckigen Markt im ganz frühen 11. Jahrhundert gehandelt wurden, die nicht auf dem benachbarten Zentralmarkt zu kaufen waren, ist unbekannt. Vielleicht hilft hier die Auswertung der Ausgrabung eines großen öffentlichen Brunnens weiter, dessen Wände mit Flechtwerk und Lehm ausgekleidet waren. Schließlich vermuten die Archäologen noch einen dritten Markt in der Donaustadt, der unmittelbar am Ufer lag.

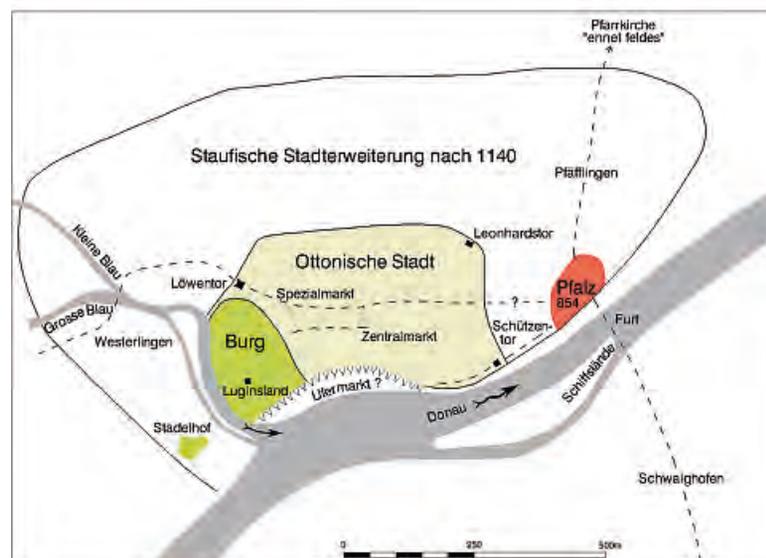
Sehr früh schon, noch in salischer Zeit, um 1100, hat es in Ulm Steinhäuser gegeben. Sie sind im Zusammenhang mit der zweiten Neupflasterung des Marktplatzes zwischen Lange Straße und Sattlergasse nach 1089 entstanden. Das älteste Steingebäude dürfte ein an der Nordostecke des Marktplatzes errichtetes Turmhaus gewesen sein. Es war auf den Marktplatz hin ausgerichtet. Die Mauerschalen bestanden aus Quadersteinen, dazwischen war Kleinmaterial geschüttet. Solche turmartigen Steinbauten sind in Städten seit dem Ende des 11. Jahrhunderts nachzuweisen. Meist sind es die Stadthäuser von Adeligen, die sich diese weniger brandge-

fährdeten und auch sonst sichereren Gebäude leisten konnten. Denn gegenüber den herkömmlichen, aus Holz und Fachwerk konstruierten Häusern waren sie weitaus aufwändiger und teurer. Der augenfällige Unterschied im Erscheinungsbild hat sich mitunter in dem tradierten Namen Steinernes Haus oder Steinhaus erhalten.

Das Ulmer Turmhaus hatte eine Grundfläche von rund 100 Quadratmetern. Die Grundstücke an der Langen Straße waren, wie damals üblich, nicht gerade klein. Statt kleiner Parzellen sind Großgrundstücke rekonstruierbar. Vom Gewohnten abgewichen ist in Ulm dagegen die Bebauung der Grundstücke. Hier standen die Häuser nämlich vorne an der Straße und nicht im rückwärtigen Teil der Parzelle. Als Baumaterial für die Steinhäuser wurden zunächst kleinere, dann größere Quader und im 14. Jahrhundert vielfach Backsteine verwendet.

Wiederaufbau der zerstörten Stadt Ulm und Erweiterung unter den Staufern

Seit etwa 1098 war Ulm für die Stauer, die damals das Herzogtum von Schwaben bekleideten, ein wichtiger Ort. Dementsprechend hat Herzog Friedrich II., wenn die Datierung richtig ist, die Befestigungsringe um die Pfalz und um die Stadt erneuern und verstärken lassen. An der Ostseite des Weinhofs wurde ein neuer, elf Meter breiter und sechs Meter tiefer Graben angelegt. Für den Stadtgraben im Osten haben die Archäologen 18 Meter Breite und sechs Meter Tiefe – bis auf den gewachsenen Fels



Skizze der ottonischen Stadt oder des Marktortes mit der neuen Pfalz und Burg auf dem Weinhofgelände (links) sowie der Stadterweiterung durch die Stauer.

hinab – gemessen. Das hat aber nichts genützt. Der welfische Bayernherzog Heinrich der Stolze eroberte und zerstörte die Donaustadt zweimal, 1131 und 1134. Brandschichten in den Häusern und auf dem Markt und den Straßen erinnern daran. Ulm hatte unter dem Streit um die Nachfolge der Salier auf dem Königsthron zwischen den Staufern und den Welfen an vorderster Front zu leiden.

Als der Staufer Konrad III. 1138 zum König gewählt wurde, machte er sich nach 1140 an den Wiederaufbau Ulms. Die Donaustadt wurde zugleich nach Norden und Osten hin erweitert, ein neuer Befestigungsring angelegt, mit steinernen Tortürmen wie dem Löwentor im Westen. Schon seit den Ausgrabungen auf dem südlichen Münsterplatz in den 1990er-Jahren ist bekannt, dass die staufische Stadtbefestigung zunächst jedoch ohne Mauern auskam, wenn man einmal von der zehn Meter langen Schenkelmauer am Löwentor absieht. Gräben von beachtlichen Dimensionen und Palisaden schützten Ulm anstelle einer Stadtmauer.

Noch im 12. Jahrhundert wurde dann, so nehmen die Archäologen an, doch mit dem Bau einer Stadtmauer begonnen, wie sie der Donau zugewandt am Weinhof noch zu sehen ist. Kaiser Barbarossa (1152–1183), der Ulm mindestens sieben Mal besuchte und zuletzt 1181 *in regali curia Ulme civitatis* einen Hoftag abhielt, sah in Städten wie Ulm «Großburgen» zum Schutz der Herrschaft. Ulm als Bollwerk gegen Bayern.

Noch in der Stauferzeit soll nach neueren Erkenntnissen der Archäologen die Stadt im Westen, Norden und Osten auf das Vierfache erweitert worden sein. Diese Stadterweiterung Ulms war bisher ins frühe 14. Jahrhundert gesetzt worden. Die Datierung ist deshalb nicht unumstritten. Damit hatte die Reichsstadt für lange Zeit ihre Ausdehnung erreicht. Denn sie war, wie bei anderen Reichsstädten auch, «auf Zuwachs» geplant. Die inzwischen gewonnene wirtschaftliche Macht spiegelt sich im ehrgeizigen Ziel der Bürger, sich 1377 eine neue, monumentale Kirche zu bauen – das Ulmer Münster. Auch an der Langen Straße und am Markt errichtete man Großbauten, den Salzstadel (1389), später dann das Gräth genannte Kaufhaus.

GROSSE 06
LANDES-
AUSSTELLUNG
Baden-Württemberg



**KUNST
LEBT!**

**DIE WELT MIT ANDEREN
AUGEN SEHEN.**

25. MAI – 24. SEPTEMBER 2006

KUNSTGEBÄUDE STUTTGART
INFO: WWW.KUNSTLEBT.DE

Baden-Württemberg

GEÖFFNET: DI-SO 10-19 UHR
FUSSBALL-WM: TAGL. 10-18 UHR

An einem 6. August um die Mitte des 16. Jahrhunderts wird durch einen Beschluss des Rates der Stadt Augsburg der *Gerichtsschreiberei* befohlen, sich der *Gerichtsakten* (wegen) des Papiers zu bedienen. Vermutlich hat die Augsburger Kanzlei anstelle des kostbaren Pergaments damals schon das in den Augsburger Papiermühlen seit 1483/85 geschöpfte Papier verwendet und sich damit einem bedeutsamen kulturgeschichtlichen Wandel geöffnet.

Der stürmische Siegeszug des zwar in Festigkeit und Dauerhaftigkeit dem Pergament unterlegenen, aber durch die Herstellung aus Lumpen kostengünstiger produzierten Papiers führte vom 14./15. Jahrhundert an auch in Deutschland zur Errichtung der ersten Papiermühlen, nachdem schon seit dem hohen Mittelalter im arabischen Orient und in Spanien die Papiermacherei belegt ist. Die Anzahl der Papiermühlen im deutschen Reich stieg bis zum Jahre 1600 auf ca. 190 an. Ein umfassender technisch-

gewerblicher und geistig-kultureller Umbruch begleitete den Erfolg des bald als Massenprodukt gehandelten Papiers: so die Innovationen im Mühlengetriebe, z.B. die Nockenwelle, die Ausbildung des Verlagssystems, in dem Kaufleute als Geldgeber für unselbstständig gewordene Handwerker auftraten, das Bevölkerungswachstum und die Bildung in den Städten, Humanismus und Reformation als geistig-literarische, sich in Texten, Flugblättern und Büchern manifestierende Bewegungen. Schauplatz dieser Veränderungen war die oberdeutsche Stadt. In Nürnberg, der (spät)mittelalterlichen Fernhandels- und Gewerbetropole, vereinigten sich all diese Prozesse in exemplarischer Verdichtung.

Nürnberg – «Vorort» der Papierherstellung seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland

Ulman Stromer, Ratsherr, Bürgermeister und Kriegshauptmann, Patrizier und Handelsherr mit weitem Horizont und europäischen Geschäftsverbindungen, besaß durch den erfolgreichen Handel mit Kupfer und Gewürzen das Kapital für den Erwerb der Nürnberger Gleiß- oder Hadermühle. Die Papierherstellung begann dort im Jahre 1390. Stromer hatte sich bei seinen geschäftlichen Kontakten in Italien, wo ja schon seit dem 13. Jahrhundert Papiermühlen z.B. in Ancona und Genua in Betrieb waren, gewiss auch über die Mühlentechnik informiert und vielleicht auch durch die historischen Verbindungen des südlichen Italien mit dem arabisch-islamischen Raum Erkenntnisse zum Faulungs- und Zersetzungsprozess der Lumpen in den Stampflöchern gewonnen.

Dem fortgeschrittenen Können der Nürnberger Drahtzieher und ihren Mühlen verdankte Stromer das stabile metallene Schöpfsieb, das bei der Vermengung des Faserbreis mit Wasser das Schöpfen hochwertigen Papiers wesentlich verbesserte. Während die steigende Nachfrage der städtischen Kanzlei und der großen Handelshäuser in Nürnberg der Schreibpapierherstellung zugute kam, belieferte Stromer das örtliche Metallgewerbe mit Verpackungspapier für spezielle, typische Nürnberger Kleinmetallwaren wie Nadeln, Messerklingen, Fingerhüte u.ä. Das Wachstum der Bevölkerung im späten Mittelalter sicherte den freilich bald um den kostbaren Rohstoff streitenden Papiermühlen auch einen Vorrat abgelegter Kleider und Textilien, die



«Der Papierer», Holzschnitt von 1689. Arbeit des Papierschöpfers, des Gautschers («Entwässerer») und Legers, im Hintergrund die Nockenwelle mit den Stampfhämmern.



Gleiß-/Hadermühle vor dem Nürnberger Frauentor. Abgebildet in der Schedelschen Weltchronik 1493.

als «Hadern» die wichtigste Voraussetzung für die Papierproduktion bildeten.

Besonders qualifizierte Abnehmer des Stromerschen Papiers waren aber die Buchdrucker und Verleger, so z.B. Anton Koberger, aus dessen Druckerei so berühmte Werke wie die Schedelsche Weltchronik mit ihren 645 Holzschnitten und andere Druckwerke von Rang hervorgegangen sind. Die in Nürnberg erschienene Bildpublizistik in Form konfessionell-polemischer Flugschriften eröffnete in der Reformation den Papierherstellern einen kaum zu überschätzenden Markt, der durch die zahlreichen Holzschnitt-Illustrationen – z.B. «Die Höllenfahrt des Papstes» Nürnberg 1524 – auch die schriftunkundige Bevölkerung anzog.

Auf das Geschichts- und Rechtsbewusstsein der Nürnberger Patrizier ist es zurückzuführen, dass auch die schriftlichen Zeugnisse der Verwaltung im reichsstädtischen Archiv erhalten geblieben sind und auch der im Folgenden dargestellte Wasserstreit detailgetreu rekonstruiert werden kann – ein archivalischer Glücksfall, zu dem es in anderen Archiven nur wenig Vergleichbares gibt.

Den Nürnberger Papiermühlen sind die in Ravensburg und Reutlingen ebenbürtig

Der einzigartigen Nürnberger Pegnitz-Mühlenlandschaft mit ihren am Ende des 16. Jahrhunderts 160 Rädern entsprachen – in einer kleineren Größenordnung – die beiden anderen oberdeutschen Mühlenreviere mit einem sehr frühen Gründungsdatum: Ravensburg und Reutlingen. Die hier betriebenen

Papiermühlen weisen ähnliche Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen auf wie die Nürnberger Gleiß-/Hadermühle und nahmen in dem erwähnten Wasserstreit einen wichtigen Platz ein.

Gegründet wurde die Ravensburger Papiermühle im Jahre 1392/93. Zu den wichtigen Standortbedingungen gehörte neben der traditionellen Leinwand- und Barchentherstellung eine günstige Straßenlage, durch die die Stadt mit den Handelszentren am Rhein und jenseits der Alpen verbunden war. Ravensburger Fernkaufleute unterhielten Geschäftsverbindungen mit fast allen Ländern Europas und finanzierten auch die Anfänge der Ravensburger Papiermühlen. Der Pionier der Ravensburger Papierherstellung war Conrat Wirt, wie der Nürnberger Ulman Stromer nicht Papierhandwerker, sondern Kaufmann und Bürgermeister. Er und Angehörige anderer Fernhandelsfamilien initiierten unterhalb des Veitsturms am Flattbachkanal fünf Papiermühlen, die zusammen mit den anderen hier gelegenen Mahl-, Säg- und Schleifmühlen bis ins 19. Jahrhundert ein bedeutsames Mühlenrevier bildeten.

Zur Stadt Nürnberg bestanden von Anfang an enge Beziehungen. Nürnberg bezog einen Teil seines Kanzleipapiers aus Ravensburg, und im 17. Jahrhundert erwarb der Nürnberger Buchdrucker und Papierhändler Wolfgang Endter d.Ä. die gesamte, als unselbstständigen Verlag geführte Ravensburger Papierproduktion. Ravensburg besaß also auch in Nürnberg durch seine Mühlengeschichte und seine Papierqualität einen ausgezeichneten Ruf.

Kaum weniger bedeutsam sind die Parallelen und Beziehungen zwischen der zweiten oberdeutsch-schwäbischen Papierstadt Reutlingen und Nürnberg. Obwohl der Fernhandel hier keine nennenswerte Rolle spielte, war die Furt durch die Echaz oberhalb der Stadtmauern doch ein wichtiges Ver-

**Mössinger
Rosenmarkt**
mit Kunstgalerie

& rund um Rosen
& Kunst...

www.moessingen.de

Sonntag · 18. Juni 2006 · 11-18 Uhr
beim Rathaus · Info: Telefon 07473-370-155



Mühlenrevier am Ravensburger Flattbachkanal. Mit «11, 12 und Federburg» sind zwei (oder drei) Papiermühlen mit ihren bis unter das Dach reichenden und teilweise noch bis heute in der Holbeinstraße erhaltenen hohen Trockenböden bezeichnet. Die (unsichtbaren) Mühlräder befinden sich in dem hinter den Gebäuden fließenden Flattbachkanal. An den Gebäuden 13–16 erkennt man die hintereinander gestellten Mühlräder der Öl-, Getreide- und Sägemühlen. Auf den umliegenden Bleichfeldern nutzte man das Kanalwasser zum Bleichen, d. h. Reinigen und Entfärben der gewebten Stoffe. D. Mieser 1625.

bindungsglied der die Stadt berührenden «Königsstraße». Die erste Erwähnung einer Papiermühle fällt in die Jahre 1470/89. Wie in Nürnberg dürfte auch der hier seit dem Jahr 1482 belegte Buchdruck des Johann Otmar (und anderer) mit den Papiermühlen in enger Verbindung gestanden haben. Einer der erstgenannten Papierer ist Jakob Galliziani auf der Spitalmühle, der um 1500 auch eine Papiermühle im Raum Nürnberg betrieb. Der letzte «Papiermüller» war im 19. Jahrhundert Pfarrer Gustav Werner, der 1859 sein christliches «Bruderhaus» in der seit Jahren ungenutzten Reutlinger Papierfabrik einrichtete.

Wie auch in den beiden anderen Städten organisierten sich in Reutlingen die Papierer als Bruderschaft, nicht als eigene Zunft, und ergriffen im Jahr 1558 die Initiative zum Beschluss einer gemeinsamen, von vielen oberdeutschen und sächsischen Papiermüllern unterzeichneten «Ordnung». In ihr wurde vor allem ein strenges Verbot für alle Lehrlinge und Gesellen, bei einem ungelerten Papierer zu arbeiten, ausgesprochen. Auch die Nürnberger Papiermüller unterschrieben es, unter ihnen der aus einer führenden Reutlinger Familie stammende Erhart Pecht, dessen Sohn Jobst im Nürnberger Wasserstreit selbstbewusst seine Interessen vertrat und dessen Nachfolger auf der Weidenmühle auch

wieder ein Reutlinger Papiermacher gewesen ist. Der von den Reutlingern darum gebetene Rat der Stadt Nürnberg nahm zu dieser Papier-«Ordnung» kritisch Stellung, und als beim Hochwasser der Pegnitz im Jahre 1602 auch die Weidenmühle schwer getroffen wurde, bat der Rat der Stadt Reutlingen die Nürnberger um Hilfe für die in Not geratenen Landsleute.

Viele Verbindungen gab es also zwischen den beiden Papierstädten, und Reutlinger Papier wurde wie jenes von Ravensburg und Heidenheim nach Nürnberg geliefert. Wie an der Pegnitz hat sich auch an der Reutlinger Echaz ein im 15. Jahrhundert mit 27 Mühlen und 70 Mühlrädern besetztes Gewerbegebiet entwickelt. Diese drei Städte: Nürnberg, Ravensburg und Reutlingen, denen man sicher Augsburg, Urach, vielleicht auch Heidenheim zur Seite stellen muss, markieren eindrücklich die Anfänge der Papierherstellung in Deutschland. So ist es nicht verwunderlich, dass sie im Nürnberger Gewässerstreit in den 1590er-Jahren ihre Spuren in den Urkunden jener Zeit hinterlassen haben.

Ein schwieriger Mühlenstart für Niklas Rumpler in Mögeldorf an der Pegnitz

Im Jahre 1590 hatte der Nürnberger Zinngießer Niklas Rumpler die Papiermühle «auf der Tullnau» erworben, eine von zahlreichen Mühlen genutzte, in Flussarmen und Teichen weit verzweigte amphibische Flusslandschaft an der Pegnitz östlich des Frauentores der Nürnberger Stadtbefestigung. Am 18. März 1591 wandte sich Rumpler in einem Schreiben an den Rat der Stadt, in dem er den Wassermangel im vergangenen Sommer beklagte, der dazu geführt habe, dass seine zwei «Stampfmühlen»-Räder zeitweilig stillstehen mussten und das Stampfen und Zermalmen der Lumpenmasse, des so genannten Haderbruchs, nicht mehr möglich war.

Rumpler fährt in seinem Schreiben fort: *weil ich denn eine Hofstatt zu Mögeldorf hart an der Pegnitz liegend hab, so gelangt demnach an Eure Ehrwürdigen Herren mein ganz untertänige Bitt, die wollent mir denselben Grund und Stampflöcher, so zum Papiermachen gehörig, samt eines oder 2en Wasserräder – der Tullnauer Mühle zu Hilf und zu Beförderung und Fortpflanzung des Papiermachens dieses Orts – einzurichten vergünstigen und auch dies ansehen, dass die Papiermühle auf der Tullnau die erste und so lange Zeit hier bei der Stadt Nürnberg gewesen, welches ich auch nicht abzu(schaffen) zulassen, sondern vielmehr (zu) gemeiner Statt Nutz und (als) Beiwerk meines Tullnauer Guts aufrichten will.*

Rumpler hat ein klug überlegtes Schreiben verfasst. Er beansprucht für sich, die Tradition der im

Jahre 1500 errichteten Tullnauer Mühle fortzusetzen, vielleicht auch ruhmvoll anzuknüpfen an die von Ulman Stromer schon im Jahre 1390 gegründete, aber seit 1463 stillgelegte erste deutsche Papiermühle. Er verweist auf die ihm gehörende Hofstatt zu Mögeldorf, 3 Kilometer pegnitzaufwärts, wo die verfallenen Gebäude einer ehemaligen Kornmühle eine Wiederaufnahme der Mühletätigkeit nahelegen, er unterstreicht den Vorteil dieser Papiermühle auch für die Stadt Nürnberg. Auch schildert er seine eigene Notlage und verspricht eine vollständige Wiedergutmachung für alle entstehenden Schäden.

Doch regt sich sofort Widerstand. Jobst Pecht, Papiermacher auf der Weidenmühle an der unteren Pegnitz, befürchtet durch die von Rumpler und auch von anderen errichteten Papiermühlen eine Verteuerung der Lumpen und auch des Papiers, *dadurch mir an meiner Nahrung und Wohlergehen merklich Abbruch geschieht*. Der Rat solle das Ersuchen Rumplers ablehnen, auch weil dieser Rumpler ein «Stümppler», aber kein gelernter Papiermacher sei.

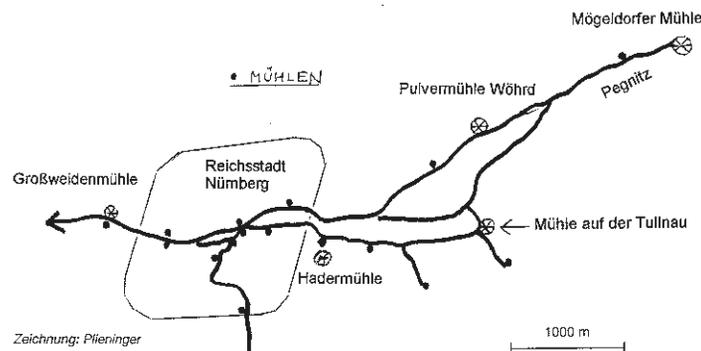
Der Rat hielt sich aber nicht an diese Bitte des Weidenmüllers, sondern genehmigte das Ersuchen Rumplers am 20. Mai 1591. Dieser könne eine Papiermühle mit einem Rad in Mögeldorf aufrichten, doch müsse er zunächst das «Papierrad» seiner alten Tullnauer Mühle dem benachbarten Pulvermüller (Herman Heer, auf der «Wöhrd») verkaufen, und in der Mögeldorfer Mühle dürften nicht mehr als fünf Stampflöcher angelegt werden. Die Kosten des neuen Rades aber seien von Rumpler allein, ohne Beihilfe des Rates der Stadt aufzubringen. Diesem Beschluss lag das Interesse des Rates der Stadt Nürnberg an einer weiteren Papiermühle zugrunde, die vielleicht auch dem steigenden Papierbedarf der reichsstädtischen Kanzlei und der Nürnberger Verlagsproduktion Rechnung tragen sollte. Doch wurde mit dem geforderten Abbau des Papierrades und mit der Beschränkung der alten Tullnauer Papiermühle auf die Haderveredelung, mit der Verminderung der Stampflöcher in Mögeldorf und mit der Absage an jede weitere finanzielle Unterstützung der Monopolstellung Rumplers ein Riegel vorgeschoben.

Bauern contra Papiermüller – Viehtränke durch Abwässer bedroht

Da ergriff im Juli 1591 die Gemeinde Mögeldorf die Initiative und warnte in zwei Schreiben an den Rat vor den Folgen der Papiermacherei. Die am Pegnitzwasser unterhalb der Mühle gelegene Viehtränke würde durch den *unflätigen Schlamm und Unlust*, der

sich aus den von Spitalern, Siechenköbeln und Franzosenhäusern gelieferten Haderlumpen bilde, verunreinigt, dass das Dorfvieh und die fremden Ochsen, so durchgetrieben und allda müssen getränkt werden, krank und schadhafte werden. Man müsse dann das Gras der Umgebung und die umliegenden, vom verschmutzten Wasser überschwemmten Wiesen waschen und reinigen und müsse trotzdem mit einer Erkrankung des Viehs rechnen. Da sich die ganze Landschaft mit Weib und Kindern vom lieben Vieh ernähren und erhalten, würde dies der ganzen Gemain zu merklichem Schaden und Schmälerung gereichen und fürnehmlich in Sterbensläuften ein ganzes Dorf infiziert und angesteckt werden. Aus diesen Gründen bittet die Gemeinde, den Antrag des Niklas Rumpler abzulehnen.

Bemerkenswert erscheint bei dieser Intervention der Dorfbewohner von Mögeldorf das Wissen von der Ansteckungsgefahr, die von den bakteriell verseuchten Haderlumpen ausging. In den Residenz- und größeren Städten wie z.B. in Stuttgart war dies offenbar allgemein bekannt. Auch diese hygienisch-medizinischen Kenntnisse dürften letztlich mit den Papiermühlen von Italien aus auch in Deutschland Fuß gefasst haben. Aus der Sicht der Bauern aber drohte außerdem das von den Papiermüllern in Teichen und Kanälen angestaute Wasser ihre Wiesen zu überfluten und das komplizierte System der Wiesenbewässerung zu beschädigen. Die durch Verwendung von Hadern und Tierknochen entstehende Ansteckungsgefahr gefährdete, wie die Mögeldorfer meinen, nicht nur die Gesundheit der Menschen, sondern auch des eigenen und fremden Viehs, vor allem der hier auf einem überregionalen Auftriebsweg Richtung Frankfurt vorbeiziehenden Ochsenherden, deren Tränke, eine Ruhe- und Sammelstation auf dem Wege eines vielleicht transkontinentalen Viehhandels, in nur geringer Entfernung von der Papiermühle lag. Mit der Papiermühle würde somit die wirtschaftliche Existenz eines ganzen Dorfes aufs Spiel gesetzt.



Mühlenrevier an der Nürnberger Pegnitz im 16. Jahrhundert.



Die Pulvermühle des Hermann Heers. Eines der beiden, auffällig breiten Wasserräder stammte von der Tullnauer Mühle. P. Pfinzing 16. Jahrhundert.

In der Stellungnahme der Gemeinde Mögeldorf artikuliert sich der existentielle Konflikt zwischen Landwirten und (Papier)-Müllern um das Wasser der Pegnitz. Die Papiermüller benötigten sauberes Wasser für die mit Kalk unterstützte Grobreinigung und das Anfaulen der Hader in den Stampflöchern. Diese befanden sich in einem dicken Eichentamm, in den einige durch Eisenplatten verstärkte Tröge gehauen wurden. In diese Löcher oder Tröge wurden die Lumpen geschüttet und durch Hämmer zerstampft und zerquetscht. Ein besonders reines Wasser brauchte man beim Umrühren des Faserbreis und beim Papierschöpfen in der Wanne, der «Bütt».

Sauberes Wasser war also die Voraussetzung für eine hohe Qualität des Endproduktes Papier. Für das Schöpfen in der Bütt war das oft verschlammte Bachwasser aber meist ungeeignet. Das erwünschte weiche und klare Wasser nahm man lieber aus einer Quelle oder einem Brunnen. Auch für die «Leimung» des Papiers, die die Saugfähigkeit des Materials beseitigen und die Tintenfestigkeit gewährleisten sollte, wurde Wasser gebraucht, in dem Tiermaterialien wie Knochen, Schafsfüße u.ä. aufgekocht waren. Als stinkende schmutzige Brühe wurde es schließlich ebenso wie die ausgepresste Stampfflüssigkeit dem Mühlenbach und der Pegnitz zugeleitet. Doch war das Wasser gleichzeitig auch Antriebskraft, und die Menge und Fließgeschwindigkeit des Wassers im Mühlenkanal war entscheidend für die Drehbewegung der Mühlenräder und die Schlagkraft der mit diesen durch die Nockenwelle verbundenen Stampfhämmer.

Der Papiermüller geht in die Offensive – Keine Viehseuche, da Viehtränke weit entfernt

Kurze Zeit später weist Rumppler auf die ordnungsgemäße Zustimmung des Nürnberger Rats zum Bau seiner Mühle hin, gegen die von keiner Seite ein Einspruch erfolgt sei. Es sei zu beweisen, dass im schwäbischen Reutlingen acht Papiermühlen oberhalb der Stadt an einem kleinen Bach (der Echaz) in Betrieb seien und dieser Bach mitten durch die Stadt fließe und als Viehtränke diene, ohne dass man je eine Klage gehört hätte. Ähnlich verhalte es sich zu Ravensburg und auch an anderen Orten.

Unsinnig sei die Behauptung, die Wiesen würden durch das anschwellende Wasser verunreinigt, da durch sein in der Höhe verstellbares Mühlrad für einen gleichmäßigen Wasserfluss gesorgt sei. Eine Viehseuche habe man auch deshalb gar nicht zu befürchten, da meine vorhabende Papiermühle weit von der Viehtränke entfernt liege. Die Haderlumpen seien bei weitem nicht so gefährlich; das beim Stampfoorgang austretende helle Wasser sei noch zu trinken, und das Wasser erhalte, dem alten Sprichwort nach, seine Reinheit wieder, sobald es über ein wenig Stein geflossen sei. Schließlich müssten, folge man den Einwendungen der Mögeldorfer Gemeinde, alle Papiermühlen oberhalb und unterhalb dieser Stadt Nürnberg, wo das Vieh getränkt



Papiermühlen an der Echaz bei Reutlingen und Pfullingen.

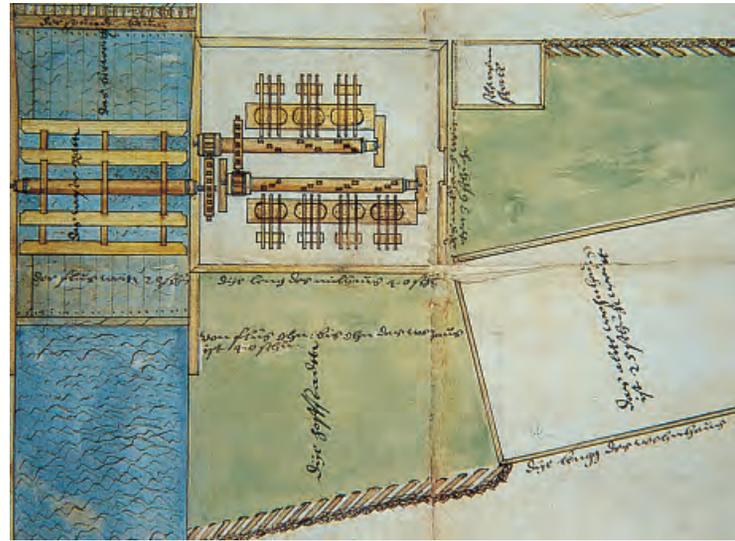
wird, *abgetan und nicht geduldet werden*. Das Ansin-
nen sei also zurückzuweisen.

Rumpler operiert wiederum sehr professionell auf mehreren Ebenen. Er habe nach der Zustimmung des Rats das Recht auf seiner Seite. Außerdem sei die Selbstreinigungskraft des Wassers auch durch die gewissermaßen zeitlos gültige Sprichwortweisheit «Bis das Wasser fließt über zehn Stein, ist es wieder rein» unwiderleglich zu beweisen. Auch spreche der (angeblich kritiklos hingegenommene) Betrieb anderer Papiermühlen gegen die Behauptung einer von seiner Papiermühle ausgehenden Wasserverschmutzung. Er nennt die Reutlinger Papiermühlen an der Echaz, die aber, entgegen der Behauptung Rumplers, damals nicht *mitten durch die Stadt* floss, sondern ihren Weg vorbei am äußersten Stadtrand, am Gerbersteg, und außerhalb des westlichen Stadtores nahm. In Ravensburg dagegen durchliefen der Flattbach und der davon abgeleitete Kanal unterhalb der Papiermühlen ca. 800 m bis zum Oberen Tor und flossen dann tatsächlich weiter mitten durch die Stadt. Aus der Sicht Rumplers sollten, ungeachtet mancher Unklarheiten, gerade diese produktiven und altersberühmten schwäbischen Mühlenplätze die Unsinnigkeit der Mögelderfer Ängste vor seiner eigenen bescheidenen Papiermühle darlegen.

Rumplers Hinweis auf die geplante, sicher finanziell aufwendige Konstruktion seines Mühlrades, durch die das Wasser vor dem Mühlenwehr nicht mehr aufgestaut werden musste, zeigt hier, psychologisch geschickt, ein vielleicht echtes Verständnis Rumplers für die Sorgen der Bauern und erweist auch die Vertrautheit Rumplers mit einer entwickelten Mühlentechnik. Mit einer veritablen «Totschlag-Logik», die behauptete Schädlichkeit der Mögelderfer Papiermühle bedeute logischerweise die erforderliche Beseitigung *aller* Papiermühlen im Raum Nürnberg, erklärt Rumpler seine Mühle zu einem Präzedenzfall der Papierherstellung, die auch durch ihre uralte Tradition gerechtfertigt sei – *seit Menschengedenken habe man Papiermühlen geduldet und erhalten*.

*Befragung der Gemeinde durch den Nürnberger Rat –
Nach Erlaubnis setzt sich Rumpler ins Unrecht*

Der Mögelderfer Wasserkonflikt hatte offenbar durch die provokante Gegendarstellung Rumplers eine unerwartete Zuspitzung erfahren. Bei einer erneuten Befragung am 17. Juli 1591 erklärten die Mögelderfer, sie hätten wohl von der geplanten Papiermühle gewusst, aber angenommen, das «schädliche» Stampfwerk werde außerhalb des Dorfes errichtet. Da Rumpler sich auf fremde Papier-

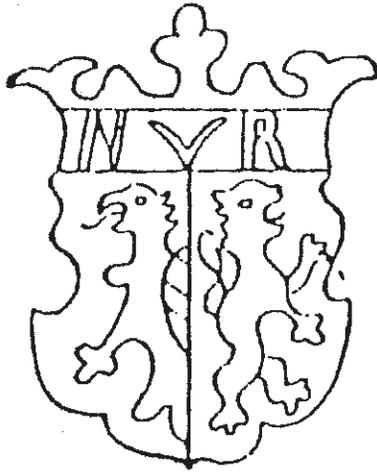


Der Grundriss der Mögelderfer Papiermühle zeigt links das mächtige Mühlrad, rechts anschließend das «Mühlhaus» mit zwei Nockenwellen und sieben Stampflöchern. Rechts unten das Wohnhaus. Zeichnung von 1594.

mühlen berufe, habe Paulus Rottengatter diese im Ravensburger Oberland angesehen und berichtet, sie stünden meist in Einöden und an Gewässern mit gleichbleibendem Wasserstand, in dem sich der Schmutz viel eher reinigen könne. Auch habe jeder Ort zwei oder drei Tränke. Bei der einzigen Mögelderfer Tränke aber trieben bis zu 200 Dörfer ihre Ochsen und Pferde vorbei, an manchen Donnerstagen bis zu 1000 Ochsen, z. T. auf langen Wegen, sogar aus Ungarn.

Die Mögelderfer argumentieren erneut mit der zentralen wirtschaftlichen Bedeutung des Wassers für die Gemeinde. Welche Mühlen von Rottengatter aufgesucht wurden, wird nicht gesagt, offenbar nicht die Ravensburger Papiermühlen. Es kommen nur zwei damals schon existierende Papiermühlen «im Ravensburger Oberland» in Betracht: die Karbach-Mühlen und die Lottermühle an der Oberen und Unteren Argen in der Umgebung der Stadt Wangen, echte Einöds-mühlen, die Rumpler gewiss nicht meinte, als er von den Städten und deren Mühlenrevieren gesprochen hatte. Auch das Angewiesensein von angeblich 200 Gemeinden der Umgebung auf diese eine Tränke erscheint stark übertrieben. Diese Herden wären ja Stunden unterwegs gewesen, und die Tiere, besonders die Pferde, waren für die tägliche Feld- und Waldarbeit unakkömlich. Der Knackpunkt aber war die Stampfmühle.

Deren Arbeitsweise wurde bei dem «Augenschein» des Rats von einem Gutachter, dem Papiermüller von der Großweidenmühle Jobst Pecht, so beschrieben: Die Papierer würden mit den Lumpen



zusammen Kalk in die Stampflöcher schütten. Wann nun die lumpen und der kalch eine halben tag untereinander gestoßen, so würd der Bruch alsdann zusammengeschiütt, der müsse sich zwei oder drei wochen miteinander abfressen, darnach würde er wieder zum andern mal gestampft, und ein weißes wasser ging davon. Er könnit auch nit wissen, ob dasselb dem vied eben schädlich sei oder nicht. Dass diese Stampfbrühe ungefiltert in die Pegnitz eingeleitet wurde, hat den verständlichen Zorn der Mögeldorfser hervorgerufen. Beide Seiten argumentieren vergleichsweise sachlich, trotzdem gelingt es dem Rat der Stadt Nürnberg aber nicht, die Konfliktparteien zu einem Vergleich zu bewegen. Das in die Pegnitz eingeleitete Abwasser der Stampflöcher war und blieb nach Auffassung der Mögeldorfser Ursache lebensbedrohlicher Gefahren.

Dennoch prüfte der Rat der Stadt zunächst die Entfernung zwischen der Mögeldorfser Papiermühle und der Viehtränke und meinte, der Abstand zwischen der Viehtränke und der Mühle sei doch ausreichend und ein so großer Schaden könne der Gemeinde nicht entstehen. Deshalb genehmigte der Rat die Aufrichtung einer Stampfmühle am Ort unter der Bedingung, dass das Wasser von den Stampflöchern in verborgener Rinne (also durch eine im Boden verlegte Leitung) bis unterhalb der Viehtränke geführt werde. Rumpler stimmte dieser Auflage in einem Revers vom 4. August 1591 zu. Zwar waren nun nach dem St. Floriansprinzip die nächsten Anlieger unterhalb der Viehtränke die eigentlichen Leidtragenden, aber das bekümmerte niemand. So schienen zuletzt sich auch die Mögeldorfser zufrieden zu geben, aber offenbar schwelte der Streit weiter.

Am 17. August 1591 teilte der Rat der Stadt Nürnberg der Gemeinde mit, dass er nicht Ursach sehen könne, sich dieses Papierrades weiterhin zu beschweren. Durch das vorgeschlagene Mittel der verborgenen Rinnen sei den Klagen der Gemeinde abgeholfen worden und

Rumpler könne mit dem vorhabenden Bau fortschreiten. Der Rat bekräftigt noch einmal seine Entscheidung mit dem Hinweis auf den Bau einer verborgenen, also unterirdischen Rinne – eine Konfliktlösung, die man auch in anderen Fällen, so bei einem Stuttgarter Färber, gefunden hatte. Trotzdem baute Rumpler drei weitere Stampflöcher über die ihm vom Rat erlaubten fünf hinaus. Er wurde deshalb zu einer Geldstrafe verurteilt, durfte aber die drei rechtswidrig errichteten zusammen mit den genehmigten anderen fünf Stampflöchern weiterhin gebrauchen.

Nicht nur dies – Rumpler ruinierte weiterhin sein Ansehen in einem Wasserzeichen-Streit und scheute sich auch nicht vor kriminellen Machenschaften, als er im Winter des Jahres 1595 wegen starker Verursachung der Pegnitz aus der Wasserleitung zum berühmten «Schönen Brunnen» neben der Frauenkirche zugunsten seiner Tullnauer Mühle Wasser ableitete und damit diesen öffentlichen Brunnen, ein berühmtes Wahrzeichen der Stadt, trockenlegte. Rumpler wurde zu 50 Gulden Geldstrafe und Gefängnis verurteilt, doch kam er schon nach dreizehn Tagen wieder frei. Seine inzwischen hochverschuldete Tullnauer Mühle aber verkaufte Rumpler im Jahre 1598, – der Anfang seines Endes, das drei Jahre später mit der Einstellung der Papiermacherei auch in der wirtschaftlich kaum mehr rentablen Mögeldorfser Papiermühle eintrat. Die Lebensspuren des Mögeldorfser Papiermüllers Niklas Rumpler verlieren sich dann im Ungewissen.

Dieser Mögeldorfser Gewässerkonflikt ist ein vergleichsweise harmloses lokales Vorspiel zu den heutigen Problemen einer weltweiten Wasserverschmutzung, Wasserverschwendung und Wasserknappheit, vor allem in Nordafrika und im Nahen Osten. Landwirtschaft, Industrie und manche ihre Abfälle in die Flüsse entsorgenden Privatpersonen sind die Verursacher dieser auch in unserem Land spürbaren «globalen Wasserkrise», die vielleicht durch die historische Erzählung von Mögeldorf stärker ins Bewusstsein treten kann.

QUELLEN UND LITERATUR

- Stadtarchiv Nürnberg A 26/I-III, Rep. 100 Nr. 328
Bayerl, Günter: Die Papiermühle Teil I und II. Frankfurt am Main 1987.
Sporhan-Krempel, Lore: Papiermühlen auf Nürnberger Territorium III: Die Papiermühle zu Mögeldorf. (AGB, Bd. 20). 1979.
Dieselbe: Ochsenschopf und Doppelturm. Die Geschichte der Papiermacherei in Ravensburg. ca. 1952.
Dieselbe: Vier Jahrhunderte Papiermacherei in Reutlingen. Frankfurt am Main 1973.
Räder im Fluss. Die Geschichte der Nürnberger Mühlen. Centrum Industriekultur Nürnberg. Nürnberg 1986.

Wir streiften damals in der Rothenburger Landwehr, dem ehemaligen Territorium der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber, das nach der Mediatisierung hälftig ans Königreich Württemberg und ans Königreich Bayern fiel. Und am späten Nachmittag steuerte der Weikersheimer Kurt Meider, als dreifacher Musengründer immer auf der Suche nach altfränkischen Raritäten, das Lager eines fahrenden Händlers aus der Sippe der Schnecks an.

Zwischen Spinnrädern, Alteisen, verstaubten Truhen und bemalten Bauernschränken, die heutzutage, nach vier Jahrzehnten, ein Vermögen wert wären, stieß ich auf eine armlange Tonform. Das Model ließ ein Wasserweib mit kunstvoll verschlungenem doppeltem Fischschwanz erkennen. Mit der linken Hand raffte die Figur über ihrem Haupt einen phantastischen pflanzlichen Kopfschmuck. Ihre Rechte griff auf der Herzseite zur vollen Brust. Als ich meine Bewunderung für das tönerner Gebilde allzu offen zeigte, schlug der Händler wohl gleich hundert Prozent drauf. Wir wurden trotzdem rasch einig. Später ließ ich Abgüsse von dem Wasserweib-Model anfertigen, das stilistisch vielleicht in die Spätrenaissance zu datieren ist.

Die Figur reizte zum Weiterforschen, Weitersammeln. Sagen und Bilder von den Wasserfrauen, den Wassernonnen und Wasserfeen, von Meerfräuleins, Meerminnen, Brunnenfräli, Melusinen, Undinen, Magelonen, Sirenen, Okenaiden, von Schwanenjungfrauen, Nereiden und Najaden, Nixen und Nymphen sind ja nicht nur bei uns im Südwesten dicht gestreut. Der Glaube an die Existenz solcher Elementarwesen geht weit zurück und ist, wie der Wasserkult und die Vorstellung einer geschlechtlichen Liaison zwischen Mensch und Dämon, weltweit verbreitet. Die Entwicklung kann hier, ohne Bezug auf antike Ursprünge, nur grob skizziert werden.

*Die entdeckte Melusine wird zu einer Schlange –
In der Literatur ein fischschwänziges Wasserweib*

Seit dem zehnten Jahrhundert erscheint in der europäischen Kunst der Typ des Wasserweibs mit einfachem oder gedoppeltem Fischschwanz. War dieser gespreizt und symmetrisch nach beiden Seiten in der so genannten Melusinenstellung hochgeschlagen, galt dies den Theologen als Sinnbild dämonisch-sündiger Lust. Dazu passt, dass diese Fischweiber

oft einen Spiegel in der Hand halten. Mit der Menschwerdung und Beseelung Melusines, möglich durch die Ehe mit einem treuen Mann aus Adams Geschlecht, bildete sich ein eigener Mythos des Mittelalters aus. Hintergrund war vielleicht die von manchen Theologen aufgeworfene Frage, ob denn das Weib, allen chthonischen und damit teuflischen Mächten angeblich eh offener als der Mann, überhaupt eine unsterbliche Seele besitze.

Dieser Bezug wird in den 1211 verfassten *Otia imperialia* von Gervasius von Tilbury, dem burgundischen Kanzler Ottos IV., einer Sammlung wunderbarer Begebenheiten, literarisch fassbar.

Da begegnet ein Ritter Raimund am Wasser einer unbekanntenen Schönen, die seinen Namen kennt und seine Heiratserklärung unter der Bedingung annimmt, dass er sie nie nackt sehen dürfe. Der Gatte bricht das Tabu, beobachtet sie beim Baden; sie verwandelt sich in eine Schlange und entschlüpft.



Abguss eines alten Tonmodells mit einem Wasserweib samt doppeltem Fischschwanz. Über dem Kopf pflanzlicher Schmuck.



Holzschnitt um 1482.
Peter von Staufenberg
erscheint bei seiner
Hochzeit mit einer
Adeligen das todbrin-
gende Zeichen der
geheimnisvollen,
Waldfrau, der er ver-
sprochen hatte, kein
irdisches Weib zu
heiraten: Durch die
Decke stößt ein
weißer Fuß.

Um 1390 wird die Fabel in der *Histoire de Lusignan* variiert, in der nun eine Melusine genannte Fee, als Stammutter des Grafengeschlechts, als *mère lusignan*, gedeutet wird. Hier begegnet ihr der Mann erstmals an einem Brunnen. Melusine unterliegt dem Fluch, sich samstags von der Hüfte abwärts in eine Schlange zu verwandeln, und dieser Fluch kann nur von der vertrauensvollen Treue eines christlich angehauchten Mannes aufgehoben werden. Nach der Entdeckung ihrer Mischgestalt und heftigen Vorwürfen ihres Mannes entweicht Melusine als geflügelte Schlange aus der Burg.

Nicht diese *Histoire*, sondern ein etwas jüngeres französisches Melusinen-Versepos wurde zum Vorbild für den 1456 von dem Berner Ratsherrn Thüring von Ringoltingen geschriebenen Prosaroman *Melusina*. Raimunds Ehe scheitert, weil er sich von *aller vernunft* geschieden zum Eidbruch hinreißen lässt; die Meerfei Melusina wird als exemplarisch tugendhafte Frau dargestellt, die dem Reuigen ein gottgefälliges Eremiten-Dasein empfiehlt. In dieser bürgerlich moralisierenden Fassung wurde Ringoltingens Roman, 1474 erstmals gedruckt, über die Jahrhunderte zum Volksbuch und strahlte bis ins slawische Sprachgebiet aus. Unter den Reutlinger Volksbüchern veröffentlichte Ottmar F.H. Schönhuth 1848 noch die *Historie von der edlen und schönen Melusina, welche ein Meerwunder gewesen*.

Verweist die Schlangengestalt zunächst eher auf einen der Erde zugehörigen Dämon, so deutet die in dieser Phase schon fassbare Nähe zum Wasser als Element der Verwandlung, nämlich Brunnen und Bad, die Metamorphose der literarischen Melusine zum fischschwänzigen Wasserweib an, wie es die romanische und gotische Bauplastik vorgebildet hat. Das geheime Bad regeneriert ihre elementaren Zauberkräfte. Neben ihrer weissagenden Gabe wird hervorgehoben, dass Melusine zum Stillen ihres jüngsten Kindes zeitweilig noch zurückkehrte. Am Basler, Freiburger und Straßburger Münster begegnen wir dem Typ des stillenden Wasserweibes als Bauplastik wieder.

Im Unterelsaß verfasste bald nach 1300 ein Anonymus im Auftrag eines Herrn von Staufenberg aus der Ortenau die Geschlechtersage von einer so genannten Martenehe, einer Verbindung zwischen einem Mann und einem feenhaften Naturwesen. Peter von Staufenberg begegnet einer geheimnisvollen Waldfrau, der er versprechen muss, nach ihr kein irdisches Weib zu heiraten, sonst müsse er innerhalb von drei Tagen sterben. Peter wird der Geliebten untreu, und bei der Hochzeit mit einer Adelsdame stößt über der Tafel des frischgetrauten Paares ein weißer Fuß durch die Decke, der dem Ritter den nahen Tod ankündigt. *Hab ich lieb, so lid ich not / laß ich ab, so bin ich tot*, lautet die Quintessenz der Rittermäre.

Auch diese mittelalterliche Verserzählung wurde seit dem späten 15. Jahrhundert als Volksbuch am Oberrhein heimisch. Johann Fischart deutete die Waldfrau als unreinen Wassergeist, als eine heidnische Meervenus. Achim von Arnim hat in seinem Romanzen-Zyklus vom Staufenberg und der Meerfei die Schwarzwald-Melusine auch aus christlicher Sicht rehabilitiert:

*Ein Denkmal ward ihm aufgerichtet
Von seiner Frau aus Liebespflicht.
Dabei sie baut die Zelle klein
Und betet da für ihn so rein.
Oft betend kam die Meerfei hin,
Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.*

Anno 1567 starb Graf Froben Christoph von Zimmern, Hauptautor der *Zimmerischen Chronik*. Dort erzählt er eine Familiensage, wonach sein schwäbisches Geschlecht auf eine Meerjungfrau zurückgehe, die ein Vorfahre von einem Kreuzzug mitgebracht habe. Und wenn die Gräfin Margret von Zimmern, eine geborene Oettingen, an Mann und Kindern etwas zu tadeln hatte, meinte sie: *Das kommt von der Meerfein her.*

*Die schöne Melusine an der Tauber –
Wasserweiber an und in kirchlichen Bauten*

Bekannt ist die mit allen Lokalfarben geschmückte Sage von der schönen Melusine, die bei der einsam gelegenen Eulschirbenmühle, einem stattlichen Renaissancebau, am Unterlauf der Tauber hauste. Der Ritter von der Gamburg lernt beim Müller ein



«Histoire de Lusignan»: Melusine verlässt Luisignan. Holzschnitt aus der Zeit um 1478.

schönes Wassermädchen kennen, das sich dort als Magd verdingt hat. Mit Hilfe der Wassergeister bauen sich die beiden ein prächtiges Liebesnest, das durch eine Kellertreppe mit dem Fluss verbunden ist. Der Müller beobachtet das unchristliche Treiben und lässt sich vom Abt des Klosters Bronnbach ein Pergament mit frommen Zeichen und geweihtes Wachs geben, die er auf die Kellertreppe legt. Um die Zeit der Wiederkehr hört er Wehklagen und einen schweren Fall ins Wasser. Die schöne Melusine hat keiner mehr wiedergesehen.

Fabuliert oder überliefert hat diese Sage der 1811 geborene Wertheimer Heimatforscher Johann Andreas Fries. Vielleicht hat ihn dazu das barocke Familienwappen des Bronnbacher Abtes Franziskus Wundert, gebürtig aus Grünsfeld, inspiriert. Wundert ließ nach dem Dreißigjährigen Krieg den terrasierten Satzenberg rekultivieren und zum Gedenken daran mitten im Weinberg einen Bildstock aufrichten. Am Schaft prangt sein Wappen, schockierend genug für einen Zisterzienserabt: ein langhaariges Wasserweib spreizt da den Fischschwanz, darüber erscheinen drei vierstrahlige Sterne.

In Waldshut am Hochrhein steht seit 1588 das Haus zum Meerfräulein. In Bietigheim an der Enz begegnet uns auf dem Fräuleinbrunnen von 1577 ein Wasserweib, ebenso am Außenfries der romanischen Kirche in Brenz an der Brenz. Am Alten Rathaus in Miltenberg am Main, aus dem späten 14. Jahrhundert, erscheint die steinerne Plastik einer gelockten Frau, die mit beiden Händen ihre schweren Brüste greift. Der Limesforscher Wilhelm Conrady stieß zwischen Miltenberg und Walldürn auf die Fundamente eines römischen Wachturms, als ihm ein Bauer erzählte, auf seinem Acker sei einst ein *Wasserfräule* eingemauert worden. Im gotischen Chor der Mergentheimer Marienkirche, einer Klosterkirche der Dominikaner, spreizt in einem Schlussstein ein Wasserweib den silbrigen Fischschwanz, ebenso wie am Fachwerkrathaus von Grünsfeld aus dem späten 16. Jahrhundert und an dem 1628 errichteten Lieblerhaus in Tauberbischofsheim. Auf manchen monumentalen Christophorus-Fresken, wie etwa in der Creglinger Herrgottskirche, umgaukeln diese Wesen den standhaften Heiligen, der das Jesuskind über den reißenden Fluss trägt.

Die numinose Dreizahl von römischen Dreinympfensteinen bis zu den drei Wasserjungfrauen in der Spinnstube

Die antiken Moiren, die römischen Parzen, die alt-nordischen Nornen, die keltischen Matres und manche Feen des Märchens erscheinen in der Dreizahl. Diese Gruppierung erscheint auch in vielen lokalen



Wirtshaus Schild in Rippberg im Odenwald «Zu den 3 Meerfräulein». Der Zusatz «eigene Schlachtung» sorgt für unfreiwillige Komik.

Überlieferungen von Wassermädchen. Die ältesten Darstellungen von Wassergottheiten hierzuland dürften die römischen Dreinympfensteine sein, die man in Rüdenau im Odenwald und in Unterheimbach bei Öhringen gefunden und an der Außenwand der Kirche eingemauert hat. In Rüdenau ist das Gotteshaus der heiligen Ottilia geweiht, die ja durch die Taufe mit dem Wasser des Heiles ihr Augenlicht gewann; neben dem Kirchlein speist eine Quelle den Ottilienbrunnen. Von dem Unterheimbacher Relief, inzwischen im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, wurde noch um 1870 die Sage aufgezeichnet, die drei Wasserjungfrauen mit ihren Schilfrohren in der Hand hätten abends ihren Stein verlassen und den spinnenden Mädchen im Dorf bei der Arbeit geholfen.

Im Kastellort Osterburken barg man 1983 das Bruchstück eines Denkmals, das den *nymphis sanctis* geweiht war. Im nahegelegenen Hemsbach wurde bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu den drei namenlosen heiligen Jungfrauen gewallfahrt, deren Kirche ursprünglich auf einer Insel des Rinschbaches lag. Pfarrer Link berichtete nach dem Dreißigjährigen Krieg dem Jesuitenpater Gammans, Hemsbach habe bis zum Aufkommen der Heiligblutwallfahrt nach Walldürn weit und breit die größte Wallfahrt besessen. Den heiligen drei Jungfrauen wurde dabei auch Lein und Flachs geopfert, an ihrem Altar hat man Haarzöpfe gegen Kopfweh aufgehängt.

Im Beichtspiegel des Wormser Bischofs Burchard, dessen Vorgänger auch im hinteren Odenwald missioniert hatten, wettete der Seelenhirte zu Beginn des 11. Jahrhunderts noch heftig gegen heidnische Praktiken: *Hast du in deinem Hause einen Tisch gedeckt*

mit Speise und Trank, und drei Messer hingelegt, damit die drei Schwestern, die Herkommen und altgewohnte Torheit Parzen nennen, sich daran erquicken können? Bis heute steht in der Nikolauskapelle des Wormser Doms ein Steinrelief der heiligen drei Jungfrauen. Hier, wie in Straßburg, werden sogar ihre Namen genannt: *Embede, Warbede, Willebede*. Das klingt wie ein heidnisches Gebet.

An der St. Michaelskirche in Forchtenberg am Kocher ist ein Steinhaupt mit drei Gesichtern eingemauert worden, zu beiden Seiten hängen dick geflochtene Zöpfe. Wahrscheinlich stammt die archaisch anmutende Plastik vom Kirchlein der abgegangenen Siedlung Wülfigen. Elmar Weiß, der auch die Hemsbacher Kirchengeschichte erforscht hat, meint, das Dreigesicht stelle die drei Beden dar. In Rippberg im Odenwald hängt bis heute das Gasthaus *Zu den drei Meerfräulein* sein Schild heraus, freilich inzwischen mit dem unfreiwillig komischen Zusatz: *Eigene Schlachtung*.

Dicht gestreut, vor allem im Limesland, aber auch noch weiter nördlich, ist die Sage von den drei Wasserjungfrauen, die nach Martini am abendlichen Treiben der Dorfjugend in der Spinnstube teilnehmen, vor Schlag Mitternacht jedoch in ihr Element, einen Brunnen, einen Bach, in einen See, einen Fluss zurückkehren müssen. Fast immer stellt dann ein Bursche aus Jux die Uhr um eine Stunde zurück, und die drei eilen klagend zum Wasser zurück, aus dem bald schon blutige Blasen aufsteigen. Die hilfreichen Wasserfräulein haben das Gesetz der Geister gebrochen und kehren nie mehr zurück.

Einen *schon protestantischen Beigeschmack*, vielleicht aus der Reformationszeit, witterte Anton Birlinger in seiner 1861/62 veröffentlichten Sammlung *Volkstümliches aus Schwaben* in folgender Sage: *Aus dem großen Quellbrunnen in Unterspeltach zu Jaxthausen kamen einstmals vor alten Zeiten Meerfräulein ins Ort und prophezeiten: es werden bald Männer kommen, welche das heilige Meßopfer und die katholische Religion abschaffen werden.*

Paracelsus glaubt an Wasserweiber als Elementarwesen, die von Gott als besondere Kreatur erschaffen wurden

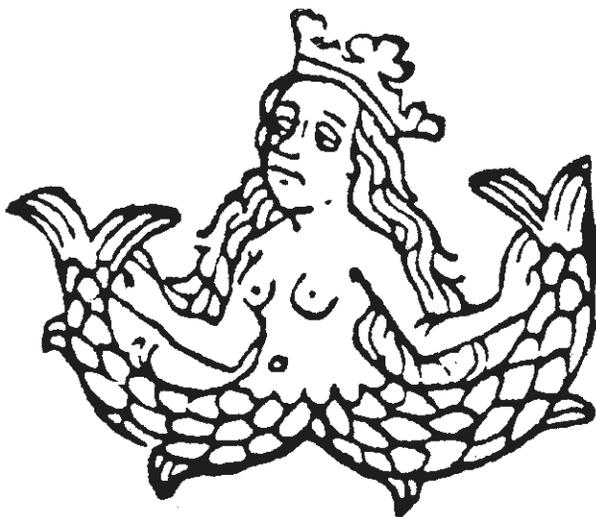
Vereinzelt oder in der Dreizahl, verchristlicht oder dämonisiert, lebte also die Erinnerung an die Wasserweiber weiter. Es sind Elementarwesen wie Riesen und Kobolde, Wilde Männer und Holzweiblein, feurige Zundel, Salamander und Sylphen auch. Aber keine Gestalt bleibt uns so fremd vertraut und verwirrend herznah wie die der Melusine oder ihrer jüngeren Schwester Undine. Beide haben bis in unsere Gegenwart einen wahren Kosmos dichter-

scher, bildnerischer und musikalischer Konfessionen inspiriert. Die Genealogie all dieser Figurationen hat, weit über den deutschen Kulturkreis hinaus, einen großen Stammvater, den Magus aus dem Süden, Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus.

Ein langes Gelehrtenleben reichte nicht aus, das zu erforschen, was Paracelsus in zwei, drei Jahrzehnten eines ruhelosen, vielfach bedrohten Wanderlebens nach strapaziösen Ritten, Patientenbesuchen, Trinkgelagen abends und in der Nacht hastig niedergeschrieben oder einem seiner Adepten diktiert hat. Seine Weltsicht wie sein ungestüm grobes Wesen führte er auf seine entbehrungsreiche Jugend zurück: *Diese subtilen, katzenschleckerischen, sauberfeinen Leute (...) und wir, die in Tannzapfen erwachsen, verstehen einander mit wohl.*

Geheimnisumwittert wie sein Leben blieb auch sein Tod 1541 in Salzburg. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, Paracelsus sei von seinen Widersachern nach einem Gelage von einem Felsen gestürzt und seines Lebenselixiers beraubt worden, das sich im Knäuel seines Schwerts befunden habe. Dazu passt, dass dieses Schwert, das auf einem zu Lebzeiten gefertigten authentischen Kupferstichporträt erscheint, im Nachlassinventar nicht aufgelistet wird.

Sein Credo lautete: *Was ist das Glück anders, denn Ordnung halten mit Wissenheit der Natur?* Auf seinen Wanderungen und Ritten durch Europa ging Paracelsus auch bei Badern und Zigeunern, Mönchen, Wurzelgräbern und Kräuterweibern vorurteilslos in die Lehre. Seine gelehrte Landstreicherei verteidigte er wider bloßes Bücherwissen und Pochen auf antike Autoritäten: *Die Kunst geht keinem nach, aber ihr muß nachgegangen werden.*



Gekröntes Wasserweib, Holzschnitt aus Konrad von Megenbergs «Buch von der Natur».

Paracelsus sah sich als *Lutherus medicorum*, als den Reformator der Ärzteschaft. Im Gegensatz zur Kirche lehrte er, die Religion sei für alle Kreaturen da, nicht nur für den Menschen. Schönstes Beispiel dafür ist sein im Nachlass aufgefundenes Manuskript *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus*, also das Buch von den Wasserweibern, Windleuten, Bergmännlein, Feuergeistern und anderen Geistern. 1566 wurde das *Liber de nymphis* erstmals gekürzt, 1591 vollständig gedruckt.

Wie viele seiner Zeitgenossen glaubte Paracelsus an das Dasein solcher Elementarwesen. Für Luther und andere Theologen, etwa Konrad von Megenberg in seinem *Buch von der Natur*, waren die Wasserweiber mit ihren gar großen Brüsten oder Tüteln nichts anderes als *succubi*, real verführerische Figurationen des Teufels. Luther glaubte auch, dass der Wassermann Adamstöchter, also Menschenfrauen, in sein Element ziehe und schwängere. Paracelsus dagegen lehrte, diese Naturwesen stammten zwar nicht aus Adams Geschlecht, aber sie gäben sich ganz wie Menschen und seien von Gott als eine besondere Kreatur erschaffen worden.

Und so bekannte er sich, nicht ohne Zivilcourage, in einer naturfromm hymnischen Seligpreisung zu diesen Wesen: *Seliger ist's zu beschreiben die Nymphen / dann zu beschreiben die Orden: seliger ist zu beschreiben den Ursprung der Riesen / dann zu beschreiben die Hofzucht: Seliger ist zu beschreiben Melosinam / dann zu beschreiben Reiterei und Artillerie: Seliger zu beschreiben die Bergmännlein unter der Erden / dann zu beschreiben Fechten und Frauendienst.*

In der Romantik wird Melusine zur Undine, die durch die Heirat eine unsterbliche Seele gewinnt

Vor allem die Wasserfrauen suchten die Gesellschaft des Menschen, der Männer, und das aus ganz natürlichem Grund: *Ursach: Fleisch und Blut (...)* Sie fleißigen sich der Mannen, wo sie mögen. Dazu verführte nicht nur die sinnliche Strahlkraft dieser Geschöpfe. Durch die Heirat mit einem Mann, so Paracelsus, gewannen die seligunseligen Wasserweiber wie der Mensch eine unsterbliche Seele. Freie ein Mann eine Nympe, so solle er sie möglichst von allen Gewässern fernhalten. Auch dürfe er sie nicht an vertrauten Orten ihres Elements beleidigen. Entziehe sich die Nympe nach einer Kränkung ihrem Manne, so bleibe dieser nach wie vor an die Ehe mit ihr gebunden. Nehme er trotzdem eine Frau, so kehre die Nympe zurück und bringe ihm den Tod – *wie dann oft geschehen.*

Die eigentliche literarische Rezeption des paracelsischen *Liber de nymphis* begann mit der Romantik,

mit Friedrich de la Motte-Fouqués 1811 veröffentlichter Erzählung *Undine*. Der Dichter hat sich dabei ausdrücklich auf Paracelsus als Quelle berufen; die übrige Fabel, etwa der archetypisch eindrucksvoll geratene Wasserdämon Kühleborn, war seiner Phantasie entsprungen. In seinem Ritter Huldbrand von Ringstetten hat sich der erotisch leicht entflammbar Fouqué, siehe la Motte gleich Ringstätte, durchsichtig selbst gezeichnet, ihm auch die eigenen Wappenfarben Veilchenblau und Gold beigegeben.

Das anmutig launenhafte, bald übermütige, bald demütig naive Naturgeschöpf Undine entsprach dem Frauenbild vieler Romantiker, frei nach Novalis: *Die Frauen (...)* Nur durch ihren Mann hängen sie mit Staat, Kirche, Publikum, hier als Gesellschaft gemeint, zusammen. Sie leben im eigentlichen Naturstande. Durch ihre Ehe mit Huldbrand gewinnt Undine eine unsterbliche Seele, wird sie zum liebenden, leidenden Weib. Denn der Preis für den Übergang vom schuldlos-seelenlosen Elementarwesen zur menschlichen Existenz ist das Leid. Und zur Rache an dem untreu gewordenen Ritter Huldbrand drängt schließlich Kühleborn. Der stattliche, freilich phantasielose, letztlich doch der Konvention verhaftete Huldbrand repräsentiert nicht gerade überzeugend den von der Romantik beschworenen Dualismus Mann und Geist kontra Frau und Natur.

Mit seinem im Frühjahr 1939 uraufgeführten Bühnenstück *Ondine* hat Jean Giraudoux ein wehmütig bezauberndes Gleichnis vom allbeseelten, ausschließlichen Liebesvermögen der Frau und der ängstlich eingegrenzten Liebesbereitschaft des Mannes geschaffen. Nicht Undine sucht hier im Menschwerden ihre unsterbliche Seele; der Ritter Hans spürt die Unzulänglichkeit seines Wesens und will in der Verbindung mit diesem verwirrend schönen, bis zur Schamlosigkeit wahrhaftigen Geschöpf über sich hinauswachsen. Er scheitert an seiner konventionellen Männerhaltung, Männerrolle. Undine sinkt in ihr kristallenes Element zurück. Im Bühnenpaar von Giraudoux schimmert unausgesprochen, unwägbare vielleicht auch die spannungsvolle Beziehung zwischen deutscher und französischer Kultur wider.

Ingeborg Bachmanns 1961 erschienene Prosadichtung *Undine geht* bleibt in ihrer Radikalität einzigartig. Bachmanns Undine ist trotz gelegentlicher Wasser-Metaphorik kein Kind des Elements im paracelsischen Sinne mehr. Sie ist nur noch weibliche Stimme der Anarchie, ein Anruf des Mannes, in ihrer Umarmung die falschen Ordnungen und Tabus abzuschütteln, die verdrängten Mächte Zeit und Tod im Erkennen zu überwinden – *ordnungslos, hungeris-sen und von höchster Vernunft*. Von den Erdenfrauen,

die Hans erst aufgibt, um ihretwillen schließlich doch wieder Undine zu verraten, heißt es: *Die heftigen schärfen ihre Zungen und blitzen mit den Augen, die sanften (...) lassen ein paar Tränen laufen, die tun auch ihr Werk*.

Paracelsus und die Folgen – ein Abrufen all der Melusinenmotive in Schauspiel, Film und Erzählung, in Lyrik, Malerei, Oper und Ballett verhedderte sich im grünen Dschungel der Wasserpest. Ein Hinweis muss hier genügen. 1821 hat Johann Heinrich Füssli mit seinem Gemälde *Undine kommt zum Fischerpaar* das geisterhaft eindringlichste Bild des Wassermädchens geschaffen. Nach ihm sind die meisten bildenden Künstler von Böcklin bis Klimt dem Irrtum erlegen, eine Beauté, Kindfrau oder femme fatale mit Fischschwanz ergebe schon eine Melusine. Das gilt auch für die Karikaturisten, wenn sie etwa appetitliche Wasserweibchen die Aquarien frustrierter Ehemänner durchgaukeln lassen.

Mann und Melusine: Der Mensch kann auf Dauer nur im Einverständnis mit den Elementen leben

Im Sommer 1988 erschien eine Ausgabe des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* mit dem Titelthema *Lebenselement Wasser. Vergiftet und vergeudet*. Das farbige Titelbild von Michael Mathias Prechtel zeigt ein fleckig geschundenes Wasserweib mit erloschenen Augen, das, offensichtlich leblos, auf einem rostigen Tank mit dem Giftsymbol des Totenschädels in den Fluten treibt. Wir könnten, wir sollten das paracelsische *Liber de nymphis* auch als Menetekel unserer Zivilisationsgesellschaft deuten. Denn die Elementargeister, so Paracelsus, sind von Gott als Hüter über die Naturschätze eingesetzt worden, mit denen der Mensch pfleglich umgehen solle. Da wo man Bergmännlein, Wasserweiber, Holzleute, die Geister der Luft und des Feuers nicht achtete, zeigten diese schon bald den Ruin des Landes an.

Warum das gleichnishafte Experiment zwischen Mann und Melusine in all den Überlieferungen und Deutungen immer wieder so trostlos scheitert, gewinnt damit eine neue Dimension. Der Mensch kann auf Dauer nur im Einverständnis und Gelöbnis mit den Elementen leben. Bricht er sein Gelöbnis, ist er dem Untergang verfallen. Die Naturgesetze lassen so wenig mit sich spaßen wie Kühleborn. Paracelsus beschließt sein Buch mit der Prophezeiung, am Ende der Welt werde das Geheimnis der Elementargeister offenbar werden, auch den gelehrten Leugnern dieser Geschöpfe: *Do werden erkannt die Gelehrten im Grund und die im Geschwätz, (...) dann Gott setzt das Licht offenbar, das ist, ein jeglicher wird's sehen, wie es geleuchtet hat*.

Nur was man schätzt, das schützt man, heißt es, und das gilt nicht nur für Tiere und Pflanzen oder persönliche Wertgegenstände, sondern auch für Kleindenkmale. Immer wieder stößt man auf Beispiele, in denen ein Kleindenkmal, lange Zeit vernachlässigt, den Blicken entzogen und vergessen, renoviert wird. Die vom Schwäbischen Heimatbund, vom Schwäbischen Albverein, vom Schwarzwaldverein und vom Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam getragene «Aktion Kleindenkmale» hat das Bewusstsein für Kleindenkmale in einer breiteren Öffentlichkeit geschärft. Ärgerliche Fälle, dass schöne Grenzsteine abhanden kommen oder Denkmale aus Unachtsamkeit zerstört werden, nehmen ab, erfreuliche Beispiele nehmen zu. Die Aktion trägt Früchte!

Der «Sonderpreis Kleindenkmale» zum jährlichen Kulturlandschaftspreis des Heimatbunds und des Sparkassenverbandes legt Jahr für Jahr bereitetes Zeugnis ab von den vielfältigen Aktivitäten Ehrenamtlicher. Vier weitere Beispiele für Renovierungen sollen im Folgenden gezeigt werden, – als Ansporn, Vergleichbares anzupacken.

Aus dem Abseits ans Licht geholt – ein Kleinod bei Wernau entsteht

Die Straße von Wernau nach Kirchheim/Teck (Landkreis Esslingen) führt durch den Freitagshof. Als Beispiel für eine Verunstaltung entstand 1986 das Foto



Zweimal dasselbe Häuschen: unten links vor der Restaurierung und von einer Werbetafel bedrängt, oben danach.

einer Werbetafel, die ein kleines Häuschen, aufgemauert aus Bruchsteinen und mit Fachwerk und Ziegeldach versehen, optisch zu erschlagen drohte. Aufdringlich stand die Tafel vor dem Häuschen, das völlig ins Abseits geraten war. Ziegel fehlten, die Dachrinne hing verrostet weg und der Putz bröckelte. Viel hätte wohl nicht gefehlt, und das Häuschen wäre in sich zusammengebrochen.

Das Beispiel war so drastisch, dass das Foto in das Buch *Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser – Kleindenkmale in Baden-Württemberg* (Dieter Kapff, Reinhard Wolf, Theiss-Verlag, 2000) Eingang fand.

Groß war die Freude, als den Buchautoren Post zukam, in der auf einem Foto das frisch renovierte Häuschen zu sehen ist: neu gedecktes Dach, renovierte Fassade, verputzter Giebel. Im Giebel sind sogar die Daten der Erbauung und der Renovierung im Putz verewigt: 1849 – 1999. Ein Kleinod ist daraus geworden! Prima – ein großes Lob den Eigentümern!

Die Inschrift ist wieder lesbar – Denkstein erhält seine Bedeutung zurück

Im viel besuchten Naturschutzgebiet «Hessigheimer Felsengärten» (Landkreis Ludwigsburg), hoch über dem Neckartal, steht direkt am Wanderweg ein



Der Steinheimer Steinmetzmeister Hans Dietl bei seiner ehrenamtlichen Arbeit in den Hessigheimer Felsengärten.

Denkstein. Zahllose Spaziergänger und Wanderer gehen daran vorbei, viele seither achtlos. Kein Wunder: Die Inschrift war viele Jahre nicht mehr entzifferbar. Im Gemeindearchiv findet sich aber eine genaue Beschreibung des Anlasses, aus dem der Stein 1901 gesetzt worden ist. Ein Heimatfreund beschaffte sich diese Beschreibung, und bei einer offiziellen Wanderung durch das Naturschutzgebiet unter Beteiligung des Landrats und des Bürgermeisters trug der Wanderführer am Ort des Geschehens die Geschichte des Steins vor.

Es erging die Bitte an den Bürgermeister, die Inschrift des Steins wieder herstellen zu lassen. Aber unter den Mitwanderern war einer, der es nicht dazu kommen ließ, dass eine Firma mit diesem Auftrag betraut werden musste: Steinmetzmeister Hans Dietl, Steinheim a. d. Murr, nahm die Sache in die Hand. Fachgerecht löste er die Algen und Flechten vom Stein ab, und zur trockenen Jahreszeit nahm er – ehrenamtlich! – Pinsel und Spezialfarbe zur Hand und malte die noch erkennbare Inschrift nach. Nun kann man wieder lesen: *O Wanderer stehe still / Gottes Will ist unser Ziel! / Hier hat zum großen Leid / für seine Familie und Gemeinde / Herrn Pfarrer Mayer / von Hes-*

sigheim des Nachts / am 22. Januar [1901] sich verirrt und / durch Absturz über die Felsen / sein Leben verloren. / Ihm leuchte das ewige Licht / Gewidmet von guten Freunden / aus Hessigheim.

Bemerkt werden soll in diesem Zusammenhang, dass Flechten oft ein Schutz für Denkmale sind und nur entfernt werden sollten, wenn es – wie in diesem Fall – wegen einer Inschrift unumgänglich ist. Und ein zweites: Die Behandlung eines Denkmals ist Sache von Fachleuten! Oberflächenbearbeitung, Nachziehen von Inschriften, erst recht der Griff zu Hammer und Meißel sollte man unbedingt Fachleuten überlassen, denn schnell heißt es sonst: Gut gemeint, aber misslungen!

*Vor dem Verschwinden gerettet –
Steinkreuz steht wieder am alten Ort*

In unmittelbarer Nähe des Friedhofs von Köngen (Landkreis Esslingen) stehen an einer Straßenböschung seit Urzeiten zwei Steinkreuze, eines davon mit einer ganz auffälligen Form, nämlich den Kreuzarmen in unterschiedlicher Höhe. Man nimmt an, dass es sich ursprünglich um ein Doppelkreuz gehandelt hat, von dem ein unterer und ein oberer Arm abgebrochen ist. Im Mai 2004 lag dieses merkwürdig geformte Kreuz abgebrochen am Boden. Von «ganz allein» brach das Kreuz aus Sandstein sicher nicht; ob ein Fahrzeug dagegen gefahren war oder ob Mutwille eine Rolle spielte, konnte man nicht feststellen.



Beim Friedhof von Köngen, Landkreis Esslingen, stehen an der Böschung zwei Steinkreuze. Eines fällt besonders auf, denn die Kreuzarme sind in unterschiedlicher Höhe. Nachdem im Frühjahr 2004 das Kreuz aus Sandstein abgebrochen war, reparierte es Steinmetz Dieter Zimmermann im Auftrag der Gemeinde.

Im Dezember vergangenen Jahres konnte in Stuttgart-Möhringen «Richtfest» gefeiert werden: Eine steinerne Ruhebank war in einem Vorgarten gefunden und in einer öffentlichen Grünanlage wieder aufgestellt worden.



Die Köngener Agendagruppe «Natur und Umwelt» unter Helmut Maier sicherte das Kreuz, um es vor Diebstahl zu bewahren, und lagerte es bis zur Reparatur auf einem Bauernhof ein. Im Oktober 2004 war es dann soweit: Steinmetz Dietmar Zimmermann reparierte das Kreuz fachkundig im Auftrag der Gemeinde und fügte Kreuz und Sockelstumpf mit Dübeln und Kleber am Originalstandort zusammen. Nun steht die Gruppe aus zwei Kreuzen wieder am Straßenrand oberhalb der Böschung wie eh und je.

Dutzende, ja Hunderte Steinkreuze sind im Lauf der Zeit verloren gegangen. Dieses Beispiel zeigt, dass es auch anders geht, wenn sich jemand mit Engagement der Sache annimmt!

Jahrzehntelanger Dornröschenschlaf beendet – die Möhringer Gruhe steht wieder!

Steinerne Ruhebänke – «Gruhen» genannt – gibt es im Bereich der Landeshauptstadt Stuttgart ein knappes Dutzend. Sie sind alle in einer Dokumentation festgehalten. Diese schaute sich Frau Sonja Mailänder, Stuttgart-Möhringen, durch und dachte bei sich: Warum gibt es wohl in Möhringen keine Gruhe? Alte topographische Karten zeigen nämlich entspre-

chende Eintragungen Rhb. = Ruhebank, und so machte sie sich auf die Suche an den eingezeichneten Standorten. Und tatsächlich: In einem Vorgarten lag, halb unter Baumreisig verborgen, ein mächtiger Sandstein, der durch Ankerlöcher verriet, dass er einst zu einer Gruhe gehörte.

Die heimatkundlich interessierte Bürgerin ließ fortan nicht locker: Der Eigentümer gab den Stein gerne ab, störte er ihn doch eigentlich eher in seinem Vorgarten. Steinmetzmeister Dieter Haug holte den Stein ab, und dabei fand sich darunter sogar noch ein zerbrochener Pfeilerstein. Ortsvorsteher Jürgen Lohmann beschaffte etwas Geld, und so konnte im Dezember 2005 «Richtfest» gefeiert werden: Keine 50 Meter vom alten Standort entfernt, in einer öffentlichen Grünanlage, steht nun die um einen neuen Pfeiler ergänzte Gruhe, so, als sei sie schon immer hier gestanden.

Vier Beispiele, die eines gemeinsam haben. Drei Dinge müssen zusammen kommen, damit Kleindenkmale erhalten bleiben: Jemand muss mit offenen Augen erkennen, dass ein Kleindenkmal in Gefahr sein könnte oder reparaturbedürftig ist, es bedarf etwas Geld – in der Regel in bescheidenem Umfang – und man braucht ein paar engagierte Leute, die sich der Sache tatkräftig annehmen.

In Trossingen auf der Baar gibt es ein bauhistorisches Ensemble, das aus fünf Gebäuden besteht. Im Mittelpunkt die von 1743 bis 1746 im Barockstil errichtete evangelische Pfarrkirche, heute Martin-Luther-Kirche genannt. Ein Fachwerkhaus von 1686, das der damalige Pfarrer «im Tal» unterhalb der Hangkante des Kirchbergs bauen ließ. Schräg gegenüber vom Alten Rat- und Schulhaus, im Kern ein Bohlenständerbau von 1522, ein Wohn- und Bauernhaus aus der Zeit vor 1839, und direkt neben dem Alten Rat- und Schulhaus das 1898 bezogene Kontor- und Versandgebäude der Württembergischen Harmonikafabrik Christian Weiss mit seiner Backsteinfassade.

Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts konnte sich das wohlhabende württembergische Dorf Trossingen ein eigenes Rat- und Gemeindehaus auf einem Grundriss von acht auf elf Meter leisten, das aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen auf das Jahr 1522 zu datieren ist. Schriftlich überliefert ist der Umstand, dass am 22. Juni 1579 unter Glockengeläut im Rathaus das neue Zehntbuch der versammelten Einwohnerschaft öffentlich bekanntgegeben wurde. 1736 fand hier eine Versammlung statt, in der – lange vor der Französischen Revolution – in einer Abstimmung die Gleichheit aller Bürger gefordert wurde. Das erregte Aufsehen im ganzen Herzogtum Württemberg; die Antwort der Herrschenden war die Einquartierung von Militär. Ein Jahr später steht in der Trossinger Chronik der bekannte Allmendstreit, in dem die Ärmere ihren Anteil am Gemeindegut forderten. Da etliche Männer im Rathaus gefangengehalten wurden, befreiten sie ihre

mit Haushaltsgegenständen «bewaffneten» Frauen aus der Gewalt der Soldaten.

Mitte des 18. Jahrhunderts und 1784 vergrößerte man das Rathaus und nutzte es bis 1873 für den Schulunterricht und als Lehrerwohnung. Dann erwarb es die bereits genannte Harmonikafabrik, 1928 dann die Matth. Hohner AG. Im Zweiten Weltkrieg wurden alle Räume des altertümlichen Baus für die Herstellung von Granaten gebraucht. Später diente das Anwesen nur noch als Lagerraum und zerfiel.

Dass dieses Alte Rat- und Schulhaus in Trossingen heute noch steht, dass es seit 1995 der Öffentlichkeit unter dem Motto «Begegnung und Kultur im Denkmal» dient, verdanken die Trossinger einer engagierten Bürgervereinigung, die beim örtlichen Naturschutz und in der Denkmalpflege – frei nach ihrem Vorfahren im Jahr 1736 – gegenüber Verwaltung und Gemeinderat Mitsprache einfordert und aktiv handelt: die Interessengemeinschaft erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt Trossingen, meist nur kurz die Heimatschützer genannt. Eine Initiative, die der Schwäbische Heimatbund seit einem Vierteljahrhundert in ihren vielfältigen und vorbildlichen Aktivitäten gerne unterstützt hat: mit Ratschlägen und Ermunterungen, mit Ansprachen des Autors als stellvertretender und als erster Vorsitzender und nicht zuletzt durch Publikationen in dieser Zeitschrift.

Im Herbst vergangenen Jahres war der Autor erneut eingeladen, als die Trossinger Heimatschützer die zehnte Wiederkehr der Eröffnung des Alten Rat- und Schulhauses mit einem kleinen Festakt begingen, mit ihren Mitgliedern, mit Bürgermeister und Landrat, mit dem Landeskonservator Dr. Michael Goer und dem Ehrenvorsitzenden des Heimatbundes. Solche Anlässe, die der Standortbestimmung im öffentlichen Leben und der eigenen Vergewisserung dienen, sind auch für so aktive Gruppen wie die Trossinger Heimatschützer nötig und sinnvoll. Der Autor konnte die Heimatschützer bestärken, indem er über «Hundert Jahre Heimatschutz – zum Werdegang eines Begriffs» referierte.

Das Gebäude ist in seiner heutigen Gestalt in fünf aufeinanderfolgenden Phasen entstanden. Von jeder Phase ist noch so viel Substanz erhalten, dass die jeweilige Nutzung gut abzulesen ist. Bei der Erhaltung und Restaurierung wurde nicht versucht, ein heutigem «nostalgischem Empfinden» angepasstes Gebäude zu formen, vielmehr soll man dem ältesten Trossinger Haus seine Runzeln, seine lange Geschichte ansehen.



Das Alte Rat- und Schulhaus in Trossingen von der Talseite, der ganze Stolz der Heimatschützer. Daneben das Gebäude der Württembergischen Harmonikafabrik Christian Weiss.

Unten links: der älteste Teil von Trossingen mit der barocken Martin-Luther-Kirche.

Ganz unten: Das alte Rat- und Schulhaus drohte zu zerfallen und war bereits ein Abbruchkandidat.



Die vorhandene Substanz wurde behutsam originalgetreu ergänzt. Um die neu eingebauten Teile als solche kenntlich zu machen, wurde maschinengehobeltes Holz mit sichtbaren Verschraubungen verwendet. Weitere Einzelheiten erübrigen sich hier, da bereits vor zwei Jahren Volker Lehmkuhl darüber in dieser Zeitschrift berichtet hat.

All die sensibel restaurierten Räume vermitteln über drei Etagen hinweg durch ihre Verschiedenartigkeit ein spannungsreiches Bild und eine fesselnde Atmosphäre früherer Zeiten, in denen sich jeder Besucher wohl fühlt. Die Räumlichkeiten bieten sich



an für Veranstaltungen jeder Art: Konzerte und Vorträge, Tagungen und Ausstellungen, Hochzeiten und Geburtstage, Jahgangstreffen und Vereinsfeiern. Damit ist das Alte Rat- und Schulhaus Trossingen ein kultureller und gesellschaftlicher Mittelpunkt in der Stadt. Vom Abbruchkandidaten zum Schmückstück.

Zum Schluss will ich aus einem Brief von Hansmartin Benzing zitieren, einem der Bewegter der Heimatschützer. *Das Alte Rat- und Schulhaus war ein angefeindetes und opfervolles Rettungs- und Sanierungswerk. Aber es lohnt sich immer wieder für den heutigen Menschen und kommende Generationen, geschichtsträchtige Bauten unserer Heimat zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, um so <Begegnung und Kultur im Denkmal> zu ermöglichen – heute, morgen und in langer Zukunft.* Eine große Sorge haben auch die Heimatschützer in Trossingen: Wie erreichen wir die nächste und übernächste Generation, deren Vertreter als selbstbestimmte Personen wohl andere Interessen haben?

LITERATUR

Hansmartin Benzing: Das Alte Rat- und Schulhaus in Trossingen 1522–1995. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, 40. Band, Donaueschingen 1997, S. 218–239.
Volker Lehmkuhl: Gemeinsam erhalten. Altes Rat- und Schulhaus Trossingen für Kultur und Begegnung. In: Schwäbische Heimat 2004, S. 193–197.

Zur Sache: Denkmalschutz mit den Füßen getreten

Schwäbische Heimat 2004/3 – Seite 263 f.

Vor kurzem fiel mir durch Zufall ein Heft Ihrer Zeitschrift «Schwäbische Heimat» 2004/3 in die Hände. Ich möchte Ihnen auf diesem Wege ein Kompliment für diese Veröffentlichung machen, deren Inhalt auch für mich als nicht im Schwäbischen beheimateten Leser interessant und spannend war. Neben einer breiten Themenvielfalt fiel mir positiv auf, da fern aller Heimattümelei auch recht kritische Beiträge ihren Platz hatten, aus denen letztendlich dennoch eine «Liebe zur Heimat» in einer Art sprach, die man unter dem Titel der Zeitschrift nicht unbedingt erwartet hätte.

Insbesondere möchte ich Ihnen für den ersten Beitrag des Heftes von Roland Ostertag danken, der sich mit dem Abriss einer Häusergruppe in der Stuttgarter Willy-Brandt-Straße auseinandersetzt und den ich, ohne die beschriebenen Gebäude zu kennen, mit großem Interesse gelesen habe. Es ist gerade in einer Stadt wie Stuttgart, die nicht nur unter den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, sondern auch unter der Bauwut der Nachkriegszeit besonders zu leiden hatte, recht bedauerlich, wenn solche im Stadtzentrum nur noch vereinzelt vorhandenen Zeugnisse älterer Strukturen unwiederbringlich zerstört werden. Wir befassen uns hier in Freiburg seit Jahren ebenfalls intensiv mit diesem Thema. Vom Grundsatz her lief (und läuft) es hier – wie auch an vielen anderen Orten – nach einem ähnlichen Schema (von dem nach dem Krieg in der Altstadt verbliebenen 20% der historischen Bausubstanz wurde bis heute mehr als die Hälfte abgebrochen). Vielleicht können Sie Herrn Ostertag «solidarische Grüße» aus dem Badischen ausrichten.

Joachim Scheck, Freiburg i. Br.

Wir brauchen weniger Neubaupläne

Schwäbische Heimat 2006/1 – Seite 3

Dem Beitrag von Rainald Ensslin: «Wir brauchen weniger Neubaupläne» in Heft 2006/1 der «Schwäbischen Heimat» seien zwei Gesichtspunkte angefügt:

Ein Beispiel! Das Tal bildet einen Ast der Stuttgarter Stadtlandschaft, dicht bebaut, von Autoschlängen durchzogen. Ein kaum weniger dicht besiedeltes Seitental führt auf die Höhe des Schwäbischen Waldes. Befreiend die Weite mit dem Blick zur Alb, die (vergleichsweise) ländliche Unberührtheit. Doch vor einigen Jahren kam die kalte Dusche: Kaum hat der Besucher den Verdichtungsraum

verlassen, erwartet ihn nunmehr statt freier Höhenlandschaft ein Gewerbegebiet ohne jeden Zusammenhang mit einer Siedlung.

Das ist beileibe kein Einzelfall. Die Neigung, abseits von Städten und Dörfern zu bauen, hat in den letzten Jahren auffallend zugenommen. Nicht nur aus der Hektarzahl beanspruchter Flächen lässt sich die Zersiedelung der Landschaft ersehen. Sie wird (samt dem Verkehrsaufkommen) durch solche Standortwahl noch wesentlich gefördert.

Wer nun glaubt, man werde bei Gebäuden, die dort stehen, wo sie nicht stehen sollten, wenigstens auf die umgebende schutzwürdige Landschaft größtmögliche Rücksicht nehmen, täuscht sich leider sehr: Hellgraue Dächer, hellweiße oder grellbunte Farben lassen sie so auffällig wie nur irgend möglich erscheinen – ganz und gar unnötig und daher inmitten freier Landschaft oder auch an Ortsrändern ein ganz besonderes Ärgernis. Man vergleiche ähnlich umfangreiche Gebäude, das eine hellweiß (oder in knalligen blauen, roten, gelben Farben), das andere in gedeckten, erdfarbenen Tönen. Der Unterschied ist frappierend. Er lässt sich mit geringem Aufwand erzielen! Wenigstens so viel Rücksicht, so viel Respekt sollten den Gemeinden, den Architekten und Bauherren die heimatische Landschaft wert sein! Dabei werden die Bebauungspläne (und auch Einzelbauten) oft von unzähligen detaillierten Vorschriften begleitet, werden lächerliche Einzelheiten geregelt!

Bepflanzung kann mildernd wirken, aber bessere Farbgebung nicht ersetzen. Sie braucht Jahrzehnte, um voll heranzuwachsen, sie wird beseitigt, wenn sie Zufahrten, Parkplätzen und baulichen Erweiterungen im Wege steht, sie verdeckt Dächer selbst im besten Fall nur unzureichend, und in sehr vielen Fällen bietet sich von Anfang an keine ausreichende Fläche, um Bäume und höherwachsende Sträucher aufkommen zu lassen.

Dr. Hans Mattern, Schorndorf

«Heimat – lokale Lüge» im globalen Dorf?»

Schwäbische Heimat 2006/1 – Seite 5 ff.

Seit ca. zwei Jahren bin ich Mitglied im SHB. Seitdem lese ich regelmäßig die Schwäbische Heimat, in der Regel sind einige Artikel dabei, die mich regionalkundlich interessieren und mein Fachwissen über die regionalen Strukturen im Schwäbischen erweitern. Schön so.

Dass nun – und auch noch ganz vorne im Heft platziert – ein Artikel erscheint, der mich in Inhalt und sprachlichem Impetus derart von den Socken reisst, hätte ich in der ansonsten doch vorherrschenden Beschaulichkeit nicht erwartet!

Sie, die Redaktion, verdienen für die Aufnahme und Platzierung dieses Textes allerhöchstes Lob! Hier ist lebhaft und teilweise zu Tränen anrührend *das* Grundpro-

blem unserer globalen Entwicklung vor Augen geführt. Und ich kann hier erkennen, was mich vor zwei Jahren dazu geführt hat, den Schritt zum Vereinsbeitritt zu vollziehen.

Ich wünsche mir für den SHB, dass diese politische Seite der Heimat eine zunehmende Rolle in der Vereinsdiskussion und den Vereinsaktivitäten einnehmen wird. Nochmals herzlichen Glückwunsch!

Dr. Dr. Alexander Raff, Stuttgart

Wer Wolfram Frommlets schroffe Polemik für die eigene Heimat und für die Heimat anderer aufmerksam liest, der fühlt sich auf unserem Erdball unbehaglich.

Im Kern geht es dem Verfasser um die sozialetische Bewertung der sich weltweit ausdehnenden Märkte. Und wo kann eine Polemik ihre historische Perspektive besser ansetzen als bei jener siegreichen «globalen Klasse», die Menschen aus ihrem ursprünglichen Lebenskreis herausreißt und in unvertraute Bereiche treibt?

Unverhofft tritt dort zuerst Zuversicht hervor, wo Frommlet auf die südamerikanische Befreiungstheologie zusteuert. Gehen danach Einzelne und Gruppen überaus listenreich gegen Profitmaximierer hartnäckig vor, so kann dadurch ein Raum für einen bergenden und tragenden Umkreis frei werden. Doch muss nicht gerade die Bevölkerung der armen Länder ihre Einstellung gegenüber den multinationalen Unternehmen grundlegend wandeln? Denn nur so wird die *conditio sine qua non* für jene Möglichkeit erfüllt, allmählich mit neuen Ideen am «do, ut des» der Weltmärkte gestaltend teilnehmen zu können.

Wolfgang Hammer, Stuttgart-Botnang

Ich habe zuerst meinen Augen nicht getraut, und dann habe ich mich nochmals vergewissern müssen, dass ich tatsächlich das neue Heft «Schwäbische Heimat» 2006/1 in den Händen halte!! Und ich lese einen Artikel, den ich in dieser Zeitschrift nie vermutet hätte: Aufmüpfig, couragiert, frech und unverblümt, dass einem das Herz aufgeht in unserer alles nivellierenden Zeit! Herzlichen Dank für Ihre klaren Worte, die ich bei unseren Politikern und sonstigen Meinungsmachern oder denen, die sich dafür halten, sehr vermisse.

Wir sind erst gerade eben mit unserem Calwer Bürgerverein Alte Gerberei e.V. Mitglied im Schwäbischen Heimatbund geworden, den wir eher als konservativ eingestuft hatten. Da die Beiträge in der Zeitschrift aber für Museumsmacher und Häuserretter sehr interessant sind, haben wir uns zu einer Mitgliedschaft entschlossen. Und gleich im ersten Heft, das uns zugeschickt wurde, dieser «Hammerartikel»! Entschuldigen Sie bitte die bei mir sonst nicht übliche Jugendsprache, aber besser kann man's nicht ausdrücken.

Schade, dass man Sie nicht in ein politisches Amt wählen kann, viele Menschen würden das sofort tun. Vielleicht wären Sie ein wenig machtresistenter und bodenständiger und würden weder vor Hunziger-Anzügen und «Weichspülern» aus Amerika noch vor wirtschaftlichen Totschlagsargumenten wie Globalisierung und Terrorismus in die Knie gehen.

Irmhild Mannsfeld, Calw

Der Artikel von Wolfram Frommlet, «Heimat – lokale Lüge im globalen Dorf?» hat mich übrigens sehr beeindruckt. Er schärft in zugespitzter Form, doch sachlich richtig unser Denken über unseren Heimatbegriff und den Heimatverlust eines Großteils der Menschheit in der «einen», globalisierten, von Shareholder-Value und Gewinnmaximierung geprägten Welt. Ein Dankeschön an den Autor und die Redaktion.

Rudolf Renz, Metzingen

HUNDERTWASSER

...DIE AUSSTELLUNG



präsentiert in einem einmaligen Ambiente

Schloss Fachsenfeld

16. Juli bis 1. November 2006



stiftung
schloss
fachsenfeld

www.schloss-fachsenfeld.de

Württembergs Bildungstraditionen locken 2500 Besucher in die L-Bank

Was 1998 mit den Zisterziensern begann, führte heuer 2500 Besucher in die L-Bank nach Stuttgart: die Vorträge des jährlichen Schwerpunktprogramms des Schwäbischen Heimatbunds, in diesem Jahr aus Anlass des 450-jährigen Jubiläums der evangelischen Klosterschulen in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Seminarstiftung Württemberg und wie immer freundlicherweise großzügig unterstützt durch die L-Bank.

Der Bogen der Vorträge zum Thema *Die von Gott bevollnhten Mittelseyen – Bildungstraditionen in Württemberg* war weit gespannt und reichte von der Antike, dem Ausgangspunkt des Vortrags von Diözesankonservator Wolfgang Urban zum Verhältnis von Christentum und Bildung, bis zu den Bildungsmöglichkeiten der Frauen im vormodernen Württemberg – mit Ausblicken ins 20. Jahrhundert – von Professor Christel Köhle-Hezinger, dem fünften Abend der sechsteiligen Vortragsreihe.

Diözesankonservator Wolfgang Urban führte den Zuhörern eindringlich vor Augen, in welchem Maße gerade die Kirche antike Bildungstradition lange bewahrte. In den folgenden Vorträgen, die zum einen in die Zeit um 1500 in Württemberg einföhrt, zum anderen die Geschichte der evangelischen Klosterschulen von deren Einföhrtung unter Herzog Christoph bis ins 20. Jahrhundert zum Thema hatten, unterstrichen Professor Wilfried Setzler und Dr. Hermann Ehmer, dass um 1500 der Bildungsstand in den Klöstern stark gesunken war. Die «Umwidmung» der aufgelösten Mannsklöster und die Einrichtung von dreizehn Klosterschulen – freilich bald auf vier reduziert – zur Heranbildung eines befähigten Pfarerstands in Verbindung mit ersten

Schritten zur Einföhrtung eines öffentlichen allgemeinen Bildungswesens waren einerseits notwendige, andererseits revolutionäre, zukunftsweisende bildungspolitische Maßnahmen der jungen protestantischen Führungsschicht in Staat und Kirche.

Doch die Sorge um die Verbesserung der Bildung war keine genuin protestantische Erscheinung. Professor Gerhard Fritz berichtete, wie auch in der Nachbarschaft Altwürttembergs, etwa in den Klosterherrschaften, ebenso in den teils katholischen, teils evangelischen Reichsstädten, das Bildungswesen ausgebaut wurde. Weniger gut bestellt war es um Schulen und Bildung in vielen Adelsterritorien, und auch hier spielte die Konfession keine Rolle, sondern oft mangelnde Finanzen, freilich auch einfach Desinteresse der Fürsten und Freiherren.

Literarisch, teils besinnlich, teils amüsant, gestaltete sich der Abschluss der Vortragsreihe mit Professor Franz Quarthal und Staatschauspieler Professor Wolfgang Höper, die nach den Erinnerungen

ehemaliger Klosterschüler an ihre Internatszeit fragten: «Unterm Rad» oder «Himmel auf Erden»? Für die einen bedeutete diese Drill, Zwang und Enge, für andere – insbesondere in der Verklärung des Alters – eine sonnige Jugendzeit. Zum Amüsement der mehr als 500 Zuhörer berichtete Professor Quarthal auch davon, wie Klosterschüler auch über die Stränge schlagen konnten, von «Excessen», wie Ruhestörungen im 19. Jahrhundert bezeichnet wurden, etwa Besäufnissen der Schüler am letzten Schultag im Wirtshaus und anderem ungebührlichem Verhalten in der Öffentlichkeit.

Die Forderung der Aufklärer an die Literatur, «prodesse et delectare», zu bilden und zu unterhalten, wurde somit zur vollen Zufriedenheit der Besucher sechsmal erfüllt. Ohnehin gilt, wie Fritz-Eberhard Griesinger, der Vorsitzende des Heimatbunds, zum Abschluss der Vortragsreihe sinngemäß bemerkte, wer so viel Zuhörer auf die Beine bringe, habe wieder die richtige Themenwahl getroffen.

Raimund Waibel

Reinhard Wolf geehrt

Der Landkreis Ludwigsburg verleiht zu jedem Jahresanfang seine Verdienstmedaille an rührige Mitbürger für ihre gemeinschaftsdienliche Arbeit. Ende Januar durften wieder vier Auserwählte diese Ehrung entgegennehmen. Unser Vorstandsmitglied Reinhard Wolf war auch darunter. Die Erforschung und Sicherung von Kleindenkmalen in ganz Baden-Württemberg ist sein Verdienst. Für seinen jahrzehntelangen Einsatz, Mitbegründer der «Aktion Kleindenkmale» und Vorsitzender des Lenkungsausschusses für dieses landesweite Projekt erhielt er diese Würdigung aus den Händen von Landrat Dr. Rainer Haas.



Projekt Kleindenkmale geht in die nächste Runde

Nach der «(Zwangs-)Pause» (siehe Schwäbische Heimat 2005/3) ist das Projekt «Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg» seit Februar 2006 wieder angelaufen. Wie berichtet, hatten Schwäbischer Heimatbund, Schwäbischer Albverein und Schwarzwaldverein die Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Frühjahr 2005 ausgesetzt. Das Landesamt hatte daraufhin Martina Blaschka M.A. für fünf Monate angestellt und mit dem Abschluss der ersten Projektphase beauftragt. Eine zusammenfassende Darstellung ist im Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, Heft 1/2006, erschienen.

Dank des Engagements aller Beteiligten konnte nun eine zweite Projektphase eingeläutet werden. Seit 1. Februar 2006 ist Martina Blaschka für vier Jahre beim Schwäbischen Heimatbund angestellt, allerdings nur halbtags. Finanziert wird die Teilzeitstelle durch das Landesamt für Denkmalpflege. Frau Blaschka hat ihr Büro weiterhin im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen. Damit ist eine enge Abstimmung der Arbeit mit den Belangen der Denkmalpflege gewährleistet. Als Projektkreise sind neu der Hohenlohekreis und der Landkreis Konstanz hinzugekommen; dort sind über verschiedene Vereine bereits Initiativen zur Erfassung von Kleindenkmalen im Gang. Darüber hinaus besteht im Enzkreis nun die Möglichkeit, die laufenden Erfassungsarbeiten zum Abschluss zu bringen.

Wie bisher werden die Kleindenkmale in vorher vereinbarten Projektgebieten von Ehrenamtlichen auf Erfassungsbögen dokumentiert und über Koordinatoren an Frau Blaschka zur Überarbeitung weitergegeben. In diesem Arbeitsschritt der Überarbeitung wird insbesondere die Lageangabe der Objekte vervollständigt und die bei ehrenamtlichen Mitarbeitern zwangsläufig sehr individuelle Art der Dokumentation etwas vereinheitlicht. Damit wird eine gewisse Standardisierung der Daten erreicht, die notwendig ist, um die EDV-mäßige Erfassung und wissenschaftliche Auswertung der Projektergebnisse zu



Entdeckung am Irrenberg.

gewährleisten. Fotos werden elektronisch erfasst, die Erfassungsbögen selbst jedoch nicht mehr als Papierdokument vervielfältigt. Alle Beteiligten erhalten elektronische Dokumentationen, die Originalunterlagen werden den Landkreisen zur Nutzung überlassen. Die Übertragung der Daten in die Datenbank des Landesamtes für Denkmalpflege wird im Anschluss an die Erfassung erfolgen.

Es ist sehr erfreulich, dass dieses wichtige Projekt nun weitergeht. Ohne die große Resonanz in der Öffentlichkeit und ohne das Engagement der Ehrenamtlichen wäre eine Fortführung wohl nicht möglich gewesen. Zu gegebener Zeit wird über den Fortgang berichtet werden.

Martina Blaschka, Ulrike Plate und Reinhard Wolf

Aheu – Einladung zur «Aktion Irrenberg 2006»

Unsere jährliche Landschaftspflege im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrüden findet in diesem Jahr am **Samstag, 29. Juli 2006**, statt. Unsere Mitglieder und alle bewegungsfreudigen Naturfreunde sind zum Einbringen des duftenden Albheus eingeladen. Einige Tage vor unserem Einsatz werden die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbunds gemäht. Wir hoffen alle auf schönes Wetter in den letzten Julitagen, damit unsere Arbeit nicht regenbedingt erschwert wird. Das Heu wird von den Helfern zusammengebracht und auf Kunststoffbahnen zum Hangweg oder ins Tal gezogen. Dort wird das Mähgut von Ladewagen aufgenommen und abgefahren.

Abfahrt ist um 8.00 Uhr vom Steig 14 am Busbahnhof Stuttgart. Zustiege sind nach Vereinbarung möglich an der Strecke Stuttgart-Tübingen-Hechingen-Balingen. Die Fahrt und ein Vesper sind kostenfrei. Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an. Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden. Treffpunkt für Selbstfahrer ist um 9.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes (Anfahrt von Streichen). Eine Anfahrtsskizze kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.



Blick auf den Hang des Irrenbergs bei Balingen-Streichen. Mitglieder des Heimatbunds und andere Helfer rechen das Mähgut zusammen, befördern es auf Plastikbahnen und ziehen es dann den steilen Hang hinunter bis zum Feldweg.



Ein Mundelsheimer Wengerter bei der Erneuerung einer Trockenmauer. Diese sind begehrte Lebensräume für Tiere und Pflanzen, und ihre Erhaltung sowie Wiederherstellung wurde schon oft mit dem Kulturlandschaftspreis belohnt.

Kulturlandschaftspreis 2006 ausgeschrieben

Wer zur Erhaltung unserer historischen Kulturlandschaft beiträgt, kann sich seit 1991 um den Kulturlandschaftspreis bewerben. Somit wird der Preis in diesem Jahr zum 16. Mal ausgelobt. Eine Aufwertung erfuhr der Wettbewerb 1995, als der Sparkassenverband Baden-Württemberg mit ins Boot kam und die Sparkassenstiftung Umweltschutz eine großzügige finanzielle Unterstützung einbrachte.

Für das Jahr 2006 steht wieder ein Preisgeld von insgesamt 13.500,-€ zur Verfügung. Neben Hauptpreisen in Höhe von je 1.500,-€ werden wieder Sonderpreise über je 500,-€ für die Erhaltung von Kleindenkmalen an die Preisträger vergeben. Der **Einsendeschluss** für den Kulturlandschaftspreis ist in diesem Jahr der **30. Mai**.

«Kulturlandschaften der Flusstäler – Gestaltung des Wandels»

Bei den **Heimattagen Baden-Württemberg, Wertheim 2006**, bietet der

Heimatbund eine **Tagung** an. Unter dem Thema «Stadt, Land, Fluss» findet diese Veranstaltung am 21. Juni 2006 im Kulturhaus (Kulturhaussaal) statt.

Die von Menschenhand geschaffene Kulturlandschaft, insbesondere der Flusstäler, unterliegt dem ständigen Wandel, früher angepasst an die land- und forstwirtschaftliche Nutzung, gebremst durch die Gewalt der Bäche und Flüsse. Seit 150 Jahren fühlt sich der Mensch in der Lage, diese Gewalt einzudämmen, und nimmt den Auenraum als natürliche Siedlungsfläche für Wohnen, Arbeiten und Verkehr in Anspruch. Am Anfang im Einklang mit der Natur – heute eher unsensibel.

Das Seminar will die Wertigkeit unserer heimischen Kulturlandschaft ins Bewusstsein rücken und gleichzeitig Hinweise für den sensiblen Umgang mit den Flusstälern geben.

Programm:

9.30 Uhr Begrüßung

10.00 Uhr «Am Wasser hängt das Leben. Die Geschichte der Flussauen zwischen Schutz und Nutzung»

Prof. Dr. Werner Konold, Freiburg, Institut für Landespflege

10.45 Uhr «Kulturlandschaft Taubertal, gestern – heute – morgen»

Reinhard Wolf, Marbach, Leiter des Referats für Naturschutz und Landschaftspflege beim Regierungspräsidium Stuttgart

11.30 Uhr «Flusslandschaften im Wandel der Zeit»

Dipl.-Ing. Walter Hailer, Besigheim, Ltd. Baudirektor a. D., ehem. Leiter der Gewässerdirektion Neckar

12.00 Uhr Mittagspause. Verpflegung in den örtlichen Gaststätten.

13.30 Uhr «Das Taubertal sehen, spüren, fühlen und erleben»

Busexkursion durch das Taubertal von Wertheim bis Werbach mit Beiträgen von Prof. Dr. Werner Konold, Reinhard Wolf und einem Vertreter der Wasserwirtschaft in Zusammenarbeit mit dem Wasserwirtschaftsverband Baden-Württemberg und Gewässerführern

17.00 Uhr Rückkehr nach Wertheim

Die Tagung ist kostenfrei. Anmeldungen bitte an die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Weberstrasse 2, 70182 Stuttgart Tel.: 0711/23 9 42-12, Fax: 0711/23 9 42-44.

Kirchheim: Unser Schiller in der Region und anderswo

Zur Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Kirchheim konnte Vorsitzende Ruth Müller-Kneile im Albert-Knapp-Saal der Martinskirchengemeinde eine große Zahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen. Da dieses Jahr keine Wahlen anstanden, nahmen die Regularien wie Rückblick auf das Jahr 2005, Bericht der Kassiererin sowie Entlastung von Vorstand und Kassenführung nur wenig Zeit in Anspruch.

Traditionsgemäß stand auch dieses Mal wieder ein Vortrag im Mittelpunkt der Hauptversammlung. Zum Abschluss des Schillerjahres war es gelungen, Heide Quandt und Ingrid Krieger, beide Stadtführerinnen in Stuttgart, zu einem Vortrag über das Leben und Wirken von Friedrich Schiller zu gewinnen. Dabei gelang es den beiden Co-Referentinnen, mit einer Fülle von Bildmaterial das Leben des Friedrich Schiller zu veran-

schaulichen. Sie griffen dabei nicht nur auf historische Bilder, Pläne und Ansichten zurück, sondern auch auf heute noch bestehende Gebäude und Einrichtungen, die der Lebensweg Schillers in Marbach und Ludwigsburg, auf der Solitude und in Stuttgart, aber auch in Thüringen und Sachsen berührte. Durch einen häufigen, stets reibungslos verlaufenden Wechsel der vortragenden Person, durch die Zitierung von Belegstellen aus dem Werk des Dichters, aus Briefen und zeitgenössischen Dokumenten, aber auch durch die Einstreuung von humorvollen Anekdoten gelang es den beiden Vortragenden, die Zuhörer fast zwei Stunden in ihren Bann zu ziehen.

Nach einer Pause stellte Rosario Bellina noch die italienische Ferienregion Umbrien vor. Diese grüne Region im Herzen Italiens, reich an Kunstschätzen und architektonischen Kulturgütern ersten Ranges, hinterließ bei den Teilnehmern der Mitgliederversammlung einen so starken Eindruck, dass nach der Meinung vieler Anwesender ein Besuch dieser Region in das Jahresprogramm 2007 aufgenommen werden könnte.

Erich Traier

Nürtingen: Das Stadtmuseum erregte die Gemüter

Am 20. Januar 2006 kamen die Mitglieder der Regionalgruppe Nürtingen zur Mitgliederversammlung zusammen. Auf der Tagesordnung standen die üblichen Regularien: Bericht des Ersten Vorsitzenden – Bericht des Schatzmeisters – Entlastung von Vorstand und Schatzmeister – Berichte über Führungen und Aktivitäten – Vorstellung des Jahresprogramms 2006 – Aussprache.

Der Erste Vorsitzende, Dieter Metzger, durfte über ein erfolgreiches Jahr 2005 berichten. Er dankte allen, die sich für die Regionalgruppe eingesetzt haben. Schmerzlich war der Tod von Dr. h.c. Hans Binder am 26. Oktober 2005, dem ehemaligen Vorsitzenden der Ortsgruppe und Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds. Höhepunkt war eine zweitägige Fahrt an den Niederrhein.

Verabschiedung von Geschäftsführer Dieter Dziellak

Sehr geehrte Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds,

seit 1991 arbeitet unser Geschäftsführer Dieter Dziellak für den Schwäbischen Heimatbund. Nach Vollendung des 65. Lebensjahres geht er zum 31. Juli 2006 in den Ruhestand. Sein überaus erfolgreiches fünfzehnjähriges Wirken für den Verein wollen wir zum Anlass nehmen, ihm zu danken und ihn an einer seiner wichtigsten Wirkungsstätten zu verabschieden. Dies soll im Rahmen eines

Naturschutztages des Schwäbischen Heimatbunds

im vereinseigenen Naturschutzzentrum geschehen. Ich lade alle Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds dazu herzlich ein.

Diese feierliche Veranstaltung findet statt am

Samstag, dem 22. Juli 2006, um 11.00 Uhr
im SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf.

Mit einem Festakt in einem Zelt auf dem Gelände des Naturschutzzentrums werden wir Geschäftsführer Dieter Dziellak verabschieden. Nach einem anschließenden Imbiss mit Getränken bieten wir Ihnen am Nachmittag Führungen durch das Naturschutzzentrum und die angrenzenden Riedlehrpfade an. Eine Busexkursion zu den Störchen rund ums Pfrunger-Burgweiler Ried ist vorgesehen. Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, deren Erster Vorstand Dieter Dziellak weiterhin bleiben wird, zeigt in einer Folienpräsentation die Planungen zur Wiedervernässung des Gebietes. Zum Abschluss, bei Kaffee und Kuchen, wollen wir mit Lothar Zier einen Gang durch die Landesgeschichte in Versform antreten.

Ab Stuttgart fahren Busse mit Zustiegemöglichkeiten unterwegs, weshalb wir Sie bitten, sich bei der Geschäftsstelle bis 10. Juli 2006, Frau Fries, Telefon 0711 / 23942-12, anzumelden. Dies sollten auch diejenigen tun, die mit anderen Verkehrsmitteln anreisen, damit wir ausreichend Speisen und Getränke bereithalten können.

Dieter Dziellak möchte keine Geschenke. Aber er bittet die Gäste, das Naturschutzzentrum mit einer Spende zu unterstützen (Konto Nr. 80 874 555 Kreissparkasse Ravensburg, BLZ 650 501 10).

Ich würde mich freuen, eine große SHB-Familie in Wilhelmsdorf in unserem Naturschutzzentrum begrüßen zu dürfen, und lade nochmals herzlich ein.

Mit freundlichen Grüßen



Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender

In Krefeld wurde die Reisegruppe von Prof. Dr. Renate Pirling empfangen. Die aus Nürtingen stammende Archäologin hat sich große Verdienste bei der Ausgrabung eines römisch-fränkischen Gräberfeldes in Krefeld-Gellep erworben. Die spektakulären

Funde, zu denen ein vergoldeter Spangenhelm zählt, sind im Museum Burg Linn ausgestellt, das sie jahrzehntelang geleitet hat.

Am zweiten Tag ging es nach Xanten in den archäologischen Park, wo die Gruppe römischen Spuren nach-

ging und ein Mittagessen nach «Art der alten Römer» einnahm. Als besonderes Angebot im Römerjahr richtete die Ortsgruppe gemeinsam mit der Stadt Nürtingen eine Lesung römischer Texte in der Villa rustica von Oberensingen aus und zeigte im Stadtmuseum die Ausstellung «Die Manufaktur des Verecundus».

Kassier Prof. Dr. Hermann Trautwein erstattete den Kassenbericht. Auf den ersten Blick hat die Regionalgruppe prall gefüllte Taschen. Der zweite Blick offenbart den Grund:

Spenden für den Reiner-Pavillon und für die Erneuerung und Erweiterung des Stadtrundgangs, eine Zuwendung von Hans Binders Angehörigen, Freunden und Bekannten. Finanziell unterstützt hat die Ortsgruppe die Restaurierung von Grabplatten an der Kirche von Oberensingen, die Herausgabe eines Buches über bekannte Nürtingerinnen und Untersuchungen im Zusammenhang mit der Ausgrabung der Terra-Sigillata-Töpferei bei den «Drei Linden».

Sigrid Emmert, die Zweite Vorsitzende, stellte das Programm des Jahres 2006 vor. Es umfasst wieder ein reichhaltiges Angebot an Vorträgen und heimatkundlichen Führungen.

In der abschließenden Aussprache stand wieder einmal das Stadtmuseum im Mittelpunkt. Die drohende Schließung und unterschiedliche Vorstellungen über den Auftrag dieser Einrichtung führten zu einer lebhaften Diskussion. Schließlich waren die Meinungen dargelegt und mancher Kropf geleert. Und so bleibt zu hoffen, dass die anwesenden Gemeinderäte nutzbare Anregungen mitnehmen konnten.

Spende für Nürtingens Geschichte

Im Oktober 2005 verstarb der langjährige Vorsitzende der Ortsgruppe Nürtingen und Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds Dr. h.c. Hans Binder. Anlässlich seines Todes haben seine Angehörigen gebeten, anstelle von Blumen der Ortsgruppe Nürtingen eine Geldspende zukommen zu lassen. Damit erfüllten sie einen Wunsch des Verstorbenen, der die

Arbeit «seiner» Ortsgruppe auch nach seinem krankheitsbedingten Abschied vom Vorsitz vielfältig unterstützt.

Die Zuwendungen sollen dazu beitragen, manches von dem umzusetzen, was Hans Binder am Herzen lag und was er noch gerne selbst mit auf den Weg gebracht hätte. Ein besonderes Anliegen war ihm in seinem langjährigen Wirken, den Nürtinger Bürgern und den Besuchern der Stadt ihre reiche und wechselvolle Geschichte nahe zu bringen. So hat er zusammen mit dem Pädagogen und Künstler Otto Zondler einen viele Jahre aktuellen Stadtführer verfasst und diesen Rundgang durch Tafeln an den Gebäuden kenntlich machen lassen. Zwischenzeitliche Veränderungen, auch neue geschichtliche Erkenntnisse und die Erweiterung des einmal geweckten Informationsbedürfnisses machen eine Erneuerung der Hinweistafeln nötig. Oberbürgermeister Heirich und der Technische Beigeordnete Bürgermeister Hajek haben dieses Vorhaben begrüßt und ihre Unterstützung zugesichert.

Die Ortsgruppe Nürtingen wird die neuen Tafeln im Einvernehmen mit Stadtarchivar Tietzen entwerfen und die Herstellungskosten mit den Spenden auch finanziell unterstützen. Der Schwäbische Heimatbund dankt allen Spendern.

Ortsgruppe Tübingen, Mitgliederversammlung 2006

Die diesjährige, sehr gut besuchte Mitgliederversammlung fand im Club Voltaire in der Haaggasse 26 b statt. Für den Erhalt und die Sanierung dieses Kulturdenkmals in der Unterstadt setzt sich die Ortsgruppe verstärkt ein. Sie stellt mit Andreas Vogt derzeit den Vorsitzenden des Trägervereins und hat neben der Finanzierung der archimetrischen Bauaufnahme eine weitere Spende an den Club Voltaire beschlossen, um dessen Eigenmittel für die Sanierung zu stärken. Auf dem Stadtfriedhof konnte die Renovierung einer ganzen Reihe von bedeutenden Grabdenkmälern abgeschlossen oder in die

Wege geleitet werden. Der SHB stellte die Endfinanzierung für das Grabmal von Hermann Kurz sicher, das in Kürze wiedererrichtet werden kann. Auch die Benefizveranstaltungen in der Friedhofkapelle und in der Villa Köstlin zugunsten des Grabes der Liederkomponistin Josephine Köstlin-Lang fanden reges Interesse. Die denkmalschützerischen Aktivitäten des SHB in Stadt und Kreis, ganz besonders bei der Pausa in Mössingen und bei den Ortskernsanierungen in Altingen und Kirchentellinsfurt fanden Beachtung und wurden zumindest teilweise auch berücksichtigt.

Neuerdings ist in Rottenburg der Erhalt der Pfeiferschen Villa dazugekommen, für den sich der Verein zusammen mit dem Sülchgauer Altertumsverein und einer Bürgerinitiative einsetzt – auch finanziell! In Tübingen beteiligten sich Mitglieder der Ortsgruppe aktiv an der Vorarbeit für die inzwischen vom Gemeinderat verabschiedeten Satzungen zum Erhalt und der Weiterentwicklung des historischen Ortsbildes in der Altstadt. Die behutsame Anpassung der Stadtbildsatzung und des Altstadtbebauungsplanes, die neuen Vorschriften für die Außenmöblierung, die Plakatierung, die Werbeanlagen und Beleuchtung sowie die Einrichtung eines Gestaltungsbeirats mit neutralen, auswärtigen Experten werden von der Ortsgruppe des SHB weitgehend mitgetragen. Die Versammlung bedauerte allerdings, dass der Ensemblechutz mit seinen für die Hauseigentümer günstigen Abschreibungsmöglichkeiten vom Gemeinderat bisher nicht verabschiedet worden ist.

Bei der Erbschaft von Dr. Peter Helge Fischer konnten weitere 100.000.– € dem Stiftungsvermögen zugeführt werden und die ersten Erträge für den Denkmalschutz in Tübingen eingesetzt werden. Neben dem Grabmal von Hermann Kurz und dem Gebäude Haaggasse 26 b sind es die Rettung des Reuchlin-Löwen in der Bursagasse und die Sanierung des Widenmannsteines im Schönbuch bei Bebenhausen. In einer konzertierten Aktion mit der Südwestpresse und ihrem Redakteur Raimund Weible gelang es der Ortsgruppe, die Restaurierung des

Der Schwäbische Heimatbund möchte mehr über seine eigene Geschichte wissen

Natürlich ist vieles über die Vergangenheit des Schwäbischen Heimatbunds bekannt. Doch manches Vertraute erweist sich beim näheren Betrachten als unklar, schemenhaft oder in seinem Aussagegewicht als brüchig, zudem gibt es tatsächlich zahlreiche Wissenslücken.

Deshalb hat der Vorstand zur Erforschung der Geschichte des Schwäbischen Heimatbunds eine Projektgruppe unter Federführung von Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler eingesetzt. Sie soll in den nächsten Monaten den einstigen Aktivitäten des Schwäbischen Heimatbunds nachgehen, seine Rolle in Politik und Gesellschaft, insbesondere auch in der NS-Zeit, untersuchen, die Wahrnehmung seiner Aufgaben analysieren und die Lebenslinien seiner Funktionäre aufzeigen.

Da ein Luftangriff am 25./26. Juli 1944 die Geschäftsstelle mit der gesamten Einrichtung, mit allen Akten und Büchern vernichtet hat, ist der Schwäbische Heimatbund für die Zeit vor seiner Wiedergründung 1949 fast ohne eigene Unterlagen. Natürlich wird sich auch das eine oder andere in staatlichen oder kommunalen Archiven finden lassen. Doch kann man davon ausgehen, dass über den als Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern gegründeten Verein, der in den 1920er- und 1930er-Jahren über rund 80 (!) Orts- und Regionalgruppen verfügte, noch manche Unterlagen vor allem in Privatbesitz schlummern.

Die Projektgruppe bittet deshalb um Mithilfe:

Wir suchen Zeugnisse der Vergangenheit: Schriftstücke aller Art, Briefe, Protokolle, Akten, Tagebucheinträge, Fotos.

Sollten Sie selbst, etwa aus einem Nachlass, über solche Materialien verfügen oder wissen, wo sich welche befinden, wären wir Ihnen für eine Nachricht, die gerne auch vertraulich behandelt wird, sehr dankbar.

Schlossportals der Landesregierung abzurufen. 2007 soll mit den Arbeiten begonnen werden.

Die Kassenverwalter konnten dank einiger eingegangener Spenden über eine erfreuliche Finanzentwicklung berichten. Auch die Veranstaltungen und Fahrten des letzten Jahres fanden regen Zuspruch. Die Planungen für dieses Jahr wurden vorgestellt.

Einstimmig verabschiedete die Mitgliederversammlung dann die hier abgedruckte Resolution zum Erhalt der Platanenallee.

In einem Grußwort stellte sich der neue Vorsitzende des Gesamtvereins, Fritz-Eberhard Griesinger, erstmals in der Ortsgruppe vor, ehe deren Vorsitzender Frieder Miller die Versammlung schließen und zu dem inzwischen preisgekrönten Film des Landesnaturschutzverbandes «Ende im Gelände» überleiten konnte. Dieser Film, der mit finanzieller Unterstützung des SHB entstanden ist, beschreibt das Umweltproblem Land-

schaftsverbrauch und ist überwiegend in der Region Neckar-Alb entstanden. Einer der Mitautoren, Dr. Heiner Grub, war anwesend und stand für Nachfragen zur Verfügung.

Resolution der Ortsgruppe Tübingen zum Schutz der Platanenallee

Am 6. April 2006 hat die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbunds folgende Resolution zur Rettung der Platanenallee auf der Neckarinsel verabschiedet:

Die nach 1820 angelegte Platanenallee auf der Neckarinsel ist ein Natur- und Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung. Als letzte erhaltene Allee der ehemals berühmten Tübinger Alleinlandschaft ist sie ein unersetzliches Wahrzeichen der Stadt und zugleich ein touristisches Aushängeschild ersten Ranges.

Der «Tübinger Alleinstreit», bei dem es unter anderem auch um die Abholzung der Platanenallee ging, war ein wichtiger Anlass für die 1909 erfolgte Gründung des Württembergischen Bundes für Heimatschutz, des Vorläufers des Schwäbischen Heimatbunds. Die Tübinger Professoren Dr. Carl Johannes Fuchs und Dr. Konrad Lange gehörten zu den Gründervätern. Der Schwäbische Heimatbund fühlt sich daher mit der Allee besonders verbunden und hält sich für ihren Erhalt und ihr Fortbestehen mitverantwortlich. Denn durch eine kurzfristige Eventkultur der vergangenen Jahre ist die Platanenallee inzwischen ernstlich in ihrem Fortbestand bedroht. Der Schwäbische Heimatbund fordert deshalb die Spitze der Stadtverwaltung und den Gemeinderat auf, weiteren Schaden von der Platanenallee abzuwenden und zu einem nachhaltigen substanzschonenden Umgang mit der Allee zurückzukehren.

Im Hinblick auf die geplante «Sommerinsel» der Tübinger Gastronomie wird die Stadtverwaltung hiermit mit Nachdruck aufgefordert, unverzüglich nach einem Ausweichstandort zu suchen, und zwar unabhängig von den Ergebnissen des Gutachtens des Büros Wessoly. Die Neckarbrücke oder die Anlagen bieten nach Ansicht des Schwäbischen Heimatbunds durchaus gleichwertigen Ersatz.

Der Schutz und die Erhaltung der Platanenallee auch für kommende Generationen muss uneingeschränkter Vorrang gegenüber einer wie auch immer begründeten Eventkultur genießen!

Regionalgruppe Böblingen gegründet

Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, hatte es sich nicht nehmen lassen, zur Gründungsversammlung der Regionalgruppe Böblingen in die städtische «galerie contact» nach Böblingen zu kommen.

Der Einladung des Heimatbunds zur Gründung einer Regionalgruppe, die im wesentlichen die Belange der

Region um die Städte Sindelfingen, Herrenberg und Böblingen abdecken soll, waren an die vierzig Mitglieder gefolgt. Nach seiner Begrüßung leitete Fritz-Eberhard Griesinger zu den Wahlen für Vorstand und Beirat der Regionalgruppe über. Aus ihnen gingen die Böblingerin Jutta Rebmann als Vorsitzende und Veit Heller, Sindelfingen, als Stellvertreter hervor. Zum Schatzmeister wurde Ewald Conradt, Sindelfingen, gewählt. Dem Beirat gehören Rudolf Binder, Schön-aich; Volker Mall, Herrenberg; Klaus Philippscheck, Sindelfingen; Dr. Jürgen Schedler, Holzgerlingen; Hans-Jürgen Sostmann, Böblingen und Rudolf Widmann, Ehningen an.

Im Anschluss an die Wahlen sprach Jutta Rebmann über «Spielzeughersteller in Württemberg», eine kleine Einführung, bei der die großen württembergischen Firmen Märklin und Steiff breiten Raum einnahmen, in der aber auch die heute noch in Böblingen ansässige Firma KIBRI vorgestellt wurde. Ein Unternehmen, das, 1895 gegründet, seit 1920 immer mehr von der allgemeinen Spielzeugproduktion auf Eisenbahnzubehör ausgerichtet wurde und heute die Nummer 2 der Weltrangliste beim Modellbau ist. Die Nummer 1 ist die in Gütenbach im Schwarzwald beheimatete Firma Fallner. Das Dreigespann komplett macht der Modellbauer Vollmer, der letzte Weihnachten als erster das Geburtshaus Benedikts XVI. in Markt am Inn auf den Modellbau-Markt bringen konnte.

Eine ganz auf die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds abgestimmte Führung durch die Spielzeugausstellung der Stadt Böblingen «Karussell-Karussell» beschloss die harmonische Gründungsversammlung. Ein Ziel der Gruppe wird sein, Anliegen aus der Region aufzuspüren, regionale Projekte zu unterstützen und aufzugreifen und mit dem Hauptverein zusammen in die Region hineinzuwirken. *Jutta Rebmann*

Ein mehrere Kilometer langer Krötenzaun entlang der Kreisstraße im Pfrunger-Burgweiler Ried zum Schutz der Amphibienpopulation.



Der stellvertretende Vorsitzende Dr. Walter Kilian bei seiner Ansprache zum Thema Heimat bei den Architekten.

Küchen und Heimat – Vernissage im «bulthaup Haus Sprecher»

Auf den ersten Blick passen diese beiden Begriffe nicht zusammen. Und näher betrachtet? Wenn Architekten Küchen und Heimat thematisieren, so wird ein Zusammenhang erkennbar. Mit Wohnen und Geborgensein wird Heimat oft erklärt. Und Wohnen ohne den Herd und somit die Küche als Mittelpunkt ist geradezu undenkbar. Aufgabe und Ziel heutiger Innenarchitekten ist es, den Wohnraum

Küche funktionell zu planen und ihm eine heimelige Ausstrahlung zu verleihen – «Wellness» schon bei der Zubereitung der Speisen.

Die Architektengruppe 0711 aus Stuttgart hatte am 12. Januar 2006 ins «bulthaup Haus Sprecher» am Rotenbühlplatz in Stuttgart geladen. Von den Architekten BDA Fuchs, Wacker wurden laut Einladung Ideen und Arbeiten im Kontext von innovativen Küchenkonzepten präsentiert. Nach der Veranstaltung wusste jeder, falls es ihm noch nicht bekannt war, dass bulthaup der Daimler unter den Küchenherstellern ist. Und was nahmen die Gäste zum Thema «Heimat» mit nach Hause? «Erleben Sie außerdem die Sonderausstellung Heimat – sieben Architekturbüros zeigen Ansätze zum Heimatbegriff in der Architektur. Jenseits von Kitsch und Kehrwoche». Diese Ankündigung in der Einladung weckte Erwartungen!

Wenn es um Heimat geht, ist der Schwäbische Heimatbund die richtige Adresse, dachten die Veranstaltungsmacher. Deshalb verpflichteten sie auch den Vizepräsidenten des Deutschen Bundes für Heimat und Umwelt und Stellvertretenden Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbunds Dr. Walter Kilian. Er sollte bei der Vernissage das Thema Heimat beleuchten und den Anwesenden Denkanstöße geben. Sein gründlich recherchierter und ausgearbeiteter Vortrag ist auf Seite 142 ff. nachzulesen. Über 300 Besucher waren zu dieser, zwischen Küchen- und Sitzmöbeln etwas eingeklemmt wirkenden Ausstellung gekommen.



Alle Jahre wieder – Amphibienschutz

Trotz des langen Winters begann die Wanderung zu den Laichgewässern rings um Wilhelmsdorf nur wenig später als im vergangenen Jahr. Das SHB-Naturschutzzentrum organisierte auch in diesem Jahr wieder zwei «Krötenzäune», einen an der L 288 im Kreuzungsbereich Horgenzell-Ringgenhausen und einen entlang der K 7964 zwischen Wilhelmsdorf-Pfrungen und Riedhausen, die das Pfrunger-Burgweiler Ried und damit die Lebensräume der Amphibien zerschneidet.

Am 22. März 2006 wurden von Fritz und Josef Stolz vom «Flohmarkt Pro Natur», Wilhelmsdorf, mit tatkräftiger Unterstützung der Suchteinrichtung Bruggenhof, Wilhelmsdorf, die beiden Zäune bei noch zum Teil gefrorenem Boden im Ried aufgebaut. Die täglichen Kontrollen am Morgen und Abend konnten wiederum in Kooperation mit der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf und anderen engagierten Privatpersonen bewältigt werden. Bei Redaktionsschluss standen die endgültigen Zahlen der in Eimern über die Straße transportierten Tiere noch nicht fest, da die diesjährige Krötezaunaktion noch nicht abgeschlossen war. Insgesamt waren es im vergangenen Jahr etwa 800 Erdkröten, Grasfrösche und Bergmolche, die sicher zu ihren Laichgewässern gelangten.

Das SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf könnte diese Aktion nicht alleine bewältigen und bedankt sich ganz herzlich bei allen Beteiligten, die dazu beitragen, dass nicht alle Amphibien in diesem Bereich platt gefahren werden. Leider ist es zeitweise geradezu lebensgefährlich, die Krötenzäune zu kontrollieren, vor allem bei Dunkelheit, weil die meisten Verkehrsteilnehmer keine Rücksicht nehmen, weder auf die Tiere noch auf die Menschen, die ehrenamtlich ihre Zeit mit dem Schutz dieser Tiere verbringen.



«Das Traumpaar des Frühlings» – Das Erdkrötenweibchen trägt seinen Partner zum Laichgewässer. Der Krötenzaun bewahrt die beiden vor dem Straßentod.

Neues von den Weißstörchen im Ried

Wo es so viele Kröten zu schlucken gibt wie im Pfrunger-Burgweiler Ried, sind auch die Störche nicht weit. Schon im Februar haben die ersten Störche am Rande der Moorlandschaft ihre noch dick verschneiten Nester inspiziert. Der Riedhauser Storch «Hansi» blieb gleich da, weil ihm das Futter hier schnabelfertig kredenzt wird. Der Wilhelmsdorfer Storchmann zog noch einmal ab in wärmere Gefilde, um dann wenig später noch einmal sein Glück zu versuchen. Nach einem Streit mit anderen Störchen ums Nest auf dem Haus Salem am Wilhelmsdorfer Saalplatz setzte er sich dann offenbar durch und blieb auch nicht lange alleine. Seine letztjährige Partnerin gesellte sich zu ihm, und inzwischen wechseln sich die beiden beim Brutgeschäft ab.

Auch die anderen Nester rund ums Ried sind wieder besetzt – zumeist mit denselben Paaren wie 2005. Und weil es im Pfrunger-Burgweiler Ried gar so schön ist, hat sich ein weiterer Storch daran gemacht, ein neues Nest auf einem Strommasten in Wilhelmsdorf-Esenhausen zu bauen. Schnell benachrichtigte Pia Wilhelm vom SHB-Naturschutzzentrum die EnBW, die den Strommasten sicherte, damit nichts passiert. Über

das Gemeindemitteilungsblatt wurden die Obstwiesenbesitzer von Wilhelmsdorf gebeten, das Reisig von Obstbäumen nicht aufzuräumen, sondern für die Störche als Baumaterial liegen zu lassen. Obstbaumschnitt eignet sich besonders gut zum Nestbau, weil es sich so gut ineinander verhakt. Während fast alle Storchepaare schon mit dem Brüten begonnen haben, war der Storch von Esenhausen bis Redaktionsschluss noch fleißig mit dem Bau der Kinderstube beschäftigt. Bleibt zu hoffen, dass er es noch rechtzeitig schafft, für Nachwuchs zu sorgen.

Das SHB-Naturschutzzentrum unterstützt die Storchenauftragte des Regierungspräsidiums Tübingen Ute Reinhard und bittet die Nachbarn von Storchennestern in Wilhelmsdorf und Umgebung, ihre Beobachtungen im Naturschutzzentrum bei Frau Wilhelm zu melden (Telefon siehe Infokasten).

Umweltbildung in Wilhelmsdorf

Im Rahmen des Freien Kursangebotes am Gymnasium Wilhelmsdorf wird die Kooperation zwischen dem Naturschutzzentrum und dem Gymnasium Wilhelmsdorf fortgesetzt. Die Schülerinnen und Schüler der fünften und sechsten Klasse können frei unter verschiedenen Kursangeboten wählen. Vierzehn Kinder nahmen am ersten Kurs des Jahres 2006 im SHB-Naturschutzzentrum teil. Sie beobachteten sechs Wochen lang den Wandel der Natur im Frühling. Leider bremste die lange Schneelage und das ungemütliche Wetter den Wandel in der Tier- und Pflanzenwelt etwas – nicht aber die Kinder. Dem schlechten Wetter zum Trotz suchten sie sich «ihren» Platz am Riedlehrpfad und dokumentierten die Veränderungen von Woche zu Woche in einem Naturtagebuch. Nach und nach schmolz die Eisdecke auf den Teichen, die Vögel kamen zurück und erregten die Auf-



Schülerinnen und Schüler der Klassen fünf und sechs am Gymnasium Willhelmsdorf erleben die Natur im Pfrunger-Burgweiler Ried und dokumentieren die Veränderungen in einem Naturtagebuch.

merksamkeit der Schüler, und auch die ersten Amphibien wurden entdeckt und fotografiert.

Das Kursangebot des Naturschutzzentrums für das Gymnasium Willhelmsdorf wird finanziell unterstützt vom Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg, dem hiermit herzlich gedankt sei. Ohne diese Unterstützung wäre dieses Angebot nicht möglich.

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Nach dem langen Winter mit fast durchgehender Schneelage seit Dezember und nach den starken Regenfällen im März trat die Ostrach im Bereich des Pfrunger-Burgweiler Riedes über die Ufer, und die Riedwiesen waren überschwemmt. Hier zeigte sich einmal mehr die Bedeutung unverbauter Flüsse und die Funktion des Moores als Wasser-Retentionsfläche.

Innerhalb von zwei bis drei Tagen saugte der Moorboden, der noch unter dem Wasserdefizit des trockenen Sommers 2003 litt, die Wassermassen vollständig auf. Auch die starke Entwässerung des bewirtschafteten Dauergrünlandes forderte in

den letzten Jahren ihren Tribut. Wird dem Moorboden Wasser entzogen, dringt Luft ein und der Torf wird zersetzt. Dies führte zu einem Torfschwund bis zu zwei Metern. Die Brücken über die Ostrach waren ehemals als ebenerdige Überquerungshilfen für die Landwirtschaft gebaut worden. Heute ist es schon problematisch, mit einem Fahrrad über die «Seufzerbrücken» im Ried zu gelangen.

Was den Moorschützern gefällt, ist auch für den Weißstorch geradezu paradiesisch. Seichte Überschwemmungsflächen mit viel Nahrungsangebot braucht der «Wappenvogel» des Naturschutzes, um seinen Nachwuchs aufzuziehen. Zehn Neststandorte des «Rotbeins» liegen im näheren und weiteren Umfeld des Pfrunger-Burgweiler Riedes. Da muss schon einiges an abwechslungsreicher Nahrung geboten werden, damit alle Langschnäbel satt werden. Von Regenwürmern und Mäusen allein kann sich der Storch nicht ernähren. Jungstörche brauchen – wie alle «Grünschnäbel» – dem Alter angepasstes Weichfutter. Da nützt es nichts, wenn Mama und Papa Storch die dicken Maulwürfe und Schermäuse eintragen und die Jungstörche fast daran ersticken. Da Störche ihre Nahrung nicht wie Greifvögel zer-

kleinern können, müssen sie die Beute im Ganzen schlucken und würgen sie im Nest wieder aus. Die kleinen Störche müssen dann das Futter selbst wieder aufnehmen. Lediglich die Wasserversorgung funktioniert von Schnabel zu Schnabel.

Auch andere Vogelarten, z.B. Limikolen (Watvögel) wie die Bekassine und der Brachvogel, lieben Flachwasserzonen und überschwemmte Acker- und Grünlandflächen.

Planungsleistungen für Vernässungs- und Infrastrukturmaßnahmen vergeben

Die Wiedervernässung der zentralen Moorzone und der angrenzenden Grünlandflächen ist ein Hauptziel des Naturschutzgroßprojektes im Pfrunger-Burgweiler Ried. Diese Vernässungsmaßnahmen werden abschnittsweise geplant und durchgeführt. Dazu sind im Rahmen von Genehmigungsverfahren umfangreiche Vorarbeiten notwendig, die ausschließen, dass Belange Dritter betroffen sind.

Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, die Trägerin des Naturschutzgroßprojektes, lud im Vorfeld der Planung der Vernässungsmaßnahmen die beteiligten Behörden am 17. Februar 2006 zu einem Ortstermin in die zentrale Moorzone (Hochmoor-Teilgebiete «Großer Trauben» und «Tisch»), den ersten Vernässungsabschnitt, ein. Das Ingenieurbüro Dr. Alois Kapfer, Tuttlingen, an das der Auftrag der Planung vergeben war, stellte den Vertreterinnen und Vertretern des Regierungspräsidiums Tübingen (Abteilungen Recht und Naturschutz, Naturschutz und Landschaftspflege, Forst und Fischerei), der beiden Landratsämter Sigmaringen und Ravensburg, der Forstlichen Versuchsanstalt Freiburg sowie dem Stiftungsvorstand die im Pflege- und Entwicklungsplan vorgesehenen Vernässungsmaßnahmen vor. Die Einbindung der Behörden ist eine wesentliche Voraussetzung für den reibungslosen Ablauf der Verfahren.

Im Rahmen der Beruhigung störungsempfindlicher Bereiche im

Naturschutzgroßprojekt wird im Bereich Ostrach-Laubbach eine neue Brücke über die Ostrach gebaut. Damit die landwirtschaftlichen Betriebe von Laubbach ihre Flächen jenseits der Ostrach erreichen können, wird die neue Brücke den Bedürfnissen der modernen Landwirtschaft angepasst. Bei einem Orts-termin mit dem Stiftungsvorstand Dieter Dziellak, der Projektleitung Stephan Romer und Pia Wilhelm, Vertretern der Gemeinde Ostrach und der Landwirtschaft sowie dem beauftragten Ingenieurbüro Langenbach, Sigmaringen, wurde der Standort der neuen Brücke festgelegt.

Termine 2. Halbjahr 2006

Freitag, 30. Juni, 19.00 Uhr
Ausstellungseröffnung Heuschrecken mit Einführung (Dr. Peter Detzel)

Sonntag, 2. Juli, 14.00 Uhr
Von Teufelsbolzen und Augenstechern – Libellenführung am Riedlehrpfad (Lothar Zier)

Samstag, 8. Juli, ganztägig
Exkursion auf die Filsalb – zusammen mit SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten (Prof. Dr. F. Weller)

Donnerstag, 13. Juli, 9.00–16.00 Uhr
Lernwerkstatt Wildkräuter – Weiterbildung für Erzieherinnen (Agnes Weiß und Sybille Stett-Torremante)

Samstag, 15. Juli, 10.00 bis 16.00 Uhr
Sommer – Naturerlebnistag für Frauen (Sabine Setz)

Sonntag, 16. Juli, 14.00 Uhr
Moorführung

Donnerstag, 27. Juli, 20.00 Uhr
Das Pfrunger-Burgweiler Ried – Diavortrag (Lothar Zier)

Samstag, 5. August, 14.00 Uhr
Heuschrecken-Führung für Kinder und Erwachsene (Wilfried Löderbusch)

Sonntag, 6. August, 10.00–16.00 Uhr
Auf den Spuren des Gletschers – Fahrradtour durch das Pfrunger-Burgweiler Ried (Pia Wilhelm)

Dienstag, 8. August, 10.00 Uhr
Tümpelsafari am Riedlehrpfad (Pia Wilhelm)

Donnerstag, 10. August, 15.00 Uhr
Moorführung im Burgweiler Ried Wald-beuren – Führung für Feriengäste und Heimurlauber (Pia Wilhelm)

Sonntag, 13. August, 14.00 Uhr
Moorführung

Mittwoch 16. August, 14.00–16.00 Uhr
Korn – Mehl – Brot: Backen wie in der Steinzeit
Ferienprogramm für Kinder ab sieben Jahre (Antje Schnellbacher-Bühler)

Samstag, 26. August, ab 17.00 Uhr
Fledermaus-Nacht im Pfrunger-Burgweiler Ried (European Batnight): Infostand, Spiele, Basteln, Lagerfeuer, Verpflegung, Nachtextkursion

Montag, 4. bis Freitag, 8. September, tägl. 10.00 bis 17.00 Uhr
Die Wald-Wasser-Erde-Feuer-Luft-Erlebnistour – Ferienwoche für Kinder von 7 bis 12 Jahre (Erika Sewing)

Freitag, 8. September, 19.00 Uhr
Ausstellungseröffnung Pilze (Lothar Zier)

Sonntag, 10. September, 14.00 Uhr
Moorführung

Freitag, 29. September, 20.00 Uhr
Spitzbergen – Land in der Arktis – Diavortrag (Lothar Zier)

Samstag, 7. Oktober, 10.00–16.00 Uhr
Herbst – Naturerlebnistag für Frauen (Sabine Setz)

Sonntag, 8. Oktober, 14.00 Uhr
Moorführung

Mittwoch, 18. Oktober 9.00–16.00 Uhr
Lernwerkstatt Wald – naturpädagogische Weiterbildung für Erzieherinnen (Pia Wilhelm und Sybille Stett-Torremante)

Freitag, 27. Oktober, 20.00 Uhr
Ritter, Freiherren und Reichsgrafen – Die wechselvolle Geschichte derer von Königsegg in Schwaben – Diavortrag (Lothar Zier)

Donnerstag, 2. November, 14.00 Uhr
Tierfiguren aus Wolle – Filzkurs für Kinder ab acht Jahren (Antje Schnellbacher-Bühler)

Freitag, 3. November, 14.00 Uhr
Emma Eichhorn, Biber-Billy und die Nagerbande – Die spannende Welt der Kleinsäuger – Ferienprogramm für Kinder ab 6 Jahre (Pia Wilhelm)

Samstag, 9. Dezember, 10.00–16.00 Uhr
Winter – Naturerlebnistag für Frauen (Sabine Setz)

**SHB-Naturschutzzentrum
Pfrunger-Burgweiler Ried**
Riedweg 3, 88271 Wilhelmstorf
Telefon 07503 / 739
Telefax 07503 / 91495
E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de
Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de



Durch Schmelzwasser und Starkregen standen Mitte März weite Teile des Pfrunger-Burgweiler Riedes entlang der Ostrach unter Wasser.



Selbstporträt Rembrandt, 1639.

400 Jahre würde Rembrandt Harmenszoon van Rijn am 15. Juli 2006 alt – Grund genug, Leben und Werk des großen Malers auf einer viertägigen Studienreise nachzuspüren. In Amsterdam, wo er seit 1631 lebte, und in seinem Geburtsort Leiden wird das Jubiläum des «Meisters des Lichts» in Museen und Sonderausstellungen gefeiert. Eine besondere Schau ist «Rembrandt und Caravaggio» gewidmet. Sie führt erstmals die beiden Genies des Barock zusammen, deren größte Meisterwerke aus Museen der ganzen Welt in Amsterdam zu sehen sein werden.

Tagesfahrten führen uns auf die Spuren Saladins und der Kreuzfahrer nach Mannheim oder zu Beispielen der Porträtkunst zwischen ca. 1450 und 1550 und Werken Hans Holbeins des Jüngeren nach Basel.

Die Sonderausstellung «Hauptgewinn: ein Schloss» auf Schloss Weikersheim (siehe auch S. 140 in diesem Heft) zeigt barocke Prachtentfaltung und höfischen Alltag an einer Grafenresidenz in Hohenlohe. Unser Besuch dort, organisiert in Zusammenarbeit mit den Staatlichen Schlössern und

Gärten Baden-Württemberg, geht weit über eine übliche Führung hinaus: Die Ausstellungsmacher selbst öffnen Ihnen in ausführlichen Sonderführungen auch Schlossräume, in die Besucher sonst höchstens einen kurzen Blick werfen können. Und auch der barocke Lustgarten, ein hervorragendes Zeugnis deutscher Gartenkunst, wird eingehend erkundet.

Bitte fordern Sie das ausführliche Programm unserer Ausstellungsreisen unter Tel. 0711 / 2394211 an.

Mittwoch, 7. Juni 2006:

«Das frühe Porträt». Aus den Sammlungen des Fürsten von und zu Liechtenstein und dem Kunstmuseum Basel) und «Hans Holbein der Jüngere. Die Jahre in Basel 1515–1532» (Kunstmuseum Basel).

Führung: Michael Bayer M.A.

Montag, 12. Juni, bis Donnerstag, 15. Juni 2006:

«Das Rembrandtjahr in den Niederlanden»

Auf den Spuren des großen Malers in Amsterdam und Leiden

Führung: Dagmar Waizenegger M.A.

Dienstag, 20. Juni 2006:

«Hauptgewinn ein Schloss» (Schloss Weikersheim)

in Zusammenarbeit mit Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Führung: Dr. Carla Fandrey, Jürgen Kniep M.A., Anja Stangl M.A.

Freitag, 28. Juli 2006:

«Saladin und die Kreuzfahrer»

und «Ins Heilige Land:

Fotografien des 19. Jahrhunderts»

(Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim)

und «Adolf Hölzel und sein Kreis».

(Städtische Museen Heilbronn)

Führung: Dr. Raimund Waibel

«Das Königreich Württemberg 1806-1918»: Historische Entdeckungsreisen von Reutlingen bis Sankt Petersburg

Württemberg zur Zeit der Monarchie von 1806 bis 1918 ist das Thema der diesjährigen «Regiotouren». Auf Tagesexkursionen in der Region Stuttgart spüren wir Weinbau und Sakralkunst, königlichem Kunstmäzenat und Militärgeschichte dieser Epoche ebenso nach wie dem Weg des Landes in die Moderne. Und sogar an den russischen Zarenhof nach St. Petersburg folgen wir dem württembergischen Königshaus. Das Programm der Regiotouren liegt diesem Heft bei. Weitere Exemplare schicken wir Ihnen gerne zu – ein Anruf unter Tel. 0711 / 2394211 genügt.

STUTTGART
Regio

Löwe, Hirsch und Krone
Historische Entdeckungsreisen
Königreich Württemberg
1806-1918

In Zusammenarbeit mit dem
Schwäbischen Heimatbund und
dem Württembergischen Landesmuseum

www.stuttgart-tourist.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
www.koenigreich-wuerttemberg.de

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg

Hechingen, Hohenzollerisches Landesmuseum

Alte Pläne neu im Blick: Hohenzollern in historischen Plänen des 19. und 20. Jahrhunderts
Bis 18. Juni 2006
Di bis Sa 14–17, So u. Fei 10–17

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum

Vasa Sacra – Kirchenschätze aus St. Michael und der Region um Schwäbisch Hall
Bis 18. Juni 2006, Di bis So 10–17, Mi 10–20

Trossingen, Heimatmuseum Auberlehaus
Reizend – Aufreizend. Von Leibwäsche und Dessous
Bis 18. Juni 2006, So 14–17

Gaienhofen

«Das Bodenseebuch» – Zur Geschichte eines grenzüberschreitenden Jahrbuchs
Bis 18. Juni 2006, Di bis So 10–17

Dornstetten, Puppen- und Spielzeugmuseum

Steiff – Mit Knopf und Fahne
Bis 25. Juni 2006
Mi 14.30–17, So 14–17 u. n. Vereinb.

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden
Tiefenschärfe – Bilder vom Menschen aus den Fotosammlungen des Institut D'Art Contemporain – FRAC Rhône-Alpes, Villeurbanne/Lyon und des Musée D'Art Moderne de Saint-Etienne Métropole
Bis 2. Juli 2006, Di bis So 11–18, Mi 11–20

Karlsruhe, Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Heuschrecken – sprunghafte Klangkünstler
Bis 25. Juni 2006
Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Reutlingen, Naturkundemuseum
Der Kräuter Krafft und Würckung – Gipfpflanzen in alten Darstellungen
Bis 25. Juni 2006
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Riedlingen, Museum Riedlingen mit Städtischer Galerie
Dem Bildhauer Johann Joseph Christian zum 300. Geburtstag. Vom lokalen Meister zur europäischen Größe
Bis 25. Juni 2006, Fr u. Sa 15–17, So 14–17

Esslingen am Neckar, Stadtmuseum im Gelben Haus
Der Esslinger Urlurch und seine Welt. Saurier aus dem Grubensandstein
Mai – Juni 2006, Di bis Sa 14–18 und So 11–18

Heilbronn, Dauerausstellung im Stadtarchiv
Der Vergangenheit nachgespürt. Bilder zur Heilbronner Geschichte
Bis 30. Juni 2006
Di 10–19, Mi 10–16, Do 10–16.30, Fr 10–12.30, Sa 10–16 u. So 11–16

Nordrach, Nordracher Puppenmuseum
Zeitungsmeldungen karikiert
Bis 30. Juni 2006
Sa, So u. Fei 14–17 u. nach Vereinb.

Bad Buchau, Federseemuseum
Honig – süße Versuchung aus der Steinzeit
Bis 2. Juli 2006, 1. April bis 1. Nov. täglich 10–18

Bad Schussenried, Neues Kloster
Klassische Moderne in der Sammlung Brabant. Malerei und Graphik der 20er und 30er Jahre
Bis 2. Juli 2006
Mo bis Do 10–18, Fr 10–16, Sa, So u. Fei 10–19

Freiburg im Breisgau, Adelhausermuseum Natur- und Völkerkunde
Inspiration Japan. Dialogausstellung mit Bildern, Objekten und Fundstücken von Feri Tabrisi und Katharina Gehrmann
Bis 25. Juni 2006, Di bis So 10–17

Ehingen an der Donau – Mochental, Schloss Mochental – Galerie und Besenmuseum
Ren Rong. Malerei und Skulptur sowie zeitgenössische Druckgrafik
28. Mai – 2. Juli 2006
Di bis Fr 10–12 u. 14–17, Sa 14–17 u. So 10–17

Künzelsau-Gaisbach, Museum Würth
Kosmos eines Bildhauers: Bernhard Heiliger 1915–1995
Bis 2. Juli 2006, täglich 10–18

Nürtingen, Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer Abteilung «Hölderlin»
Feuer schwarz! 150 Jahre Feuerwehr Nürtingen im Wandel der Zeit
Bis 2. Juli 2006, Di bis So 10–18

Rastatt, Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte
Wechselwirkungen. Frühe Wege zur Souveränität in Deutschland
Bis 2. Juli 2006, Di bis So 9.30–17

Stuttgart, Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart. Forschungsmuseum am Löwentor
Einfach genial. Rund um das Vogelei
Bis 9. Juli 2006
Di bis Fr 9–17, Sa, So u. Fei 10–18

Bad Schussenried, Neues Kloster
Meister der Moderne – Malerei und Graphik aus den 20er- und 30er-Jahren
Bis 2. Juli 2006
Di bis Fr 10–13, 14–17, Sa, So u. Fei 10–17

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Stankowski 06. Aspekte des Gesamtwerks
Bis 2. Juli 2006, Di bis So 10–18, Do 10–21, 1. Sa im Monat 10–24

Böblingen, Bauernkriegsmuseum
Tor, Tor, Toor!
Bis 9. Juli 2006
Di 10–12, 14–19, Mi u. Do 10–12 u. 14–17, Fr 10–12, Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Heidenheim an der Brenz, Kunstmuseum
Heidenheim – Hermann Voith Galerie Bettina Bürkle u. Klaus Illi: LuFSt-Garten
Bis 9. Juli 2006, Di, Do, Fr 10–12 u. 14–17, Mi 10–12 u. 14–19, Sa u. So 11–17

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Jürgen Partenheimer. Roma – São Paulo. Zeichnungen
Bis 9. Juli 2006
Di bis Fr 10–17; Sa, So u. Fei 10–18

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum
Spendhaus Reutlingen Hartwig Ebersbach – Absolut Kaspar. Jerg-Ratgeb-Preis 2006
Bis 9. Juli 2006
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Stuttgart, Linden-Museum Staatliches Museum für Völkerkunde
Kunst der Aborigines aus der Sammlung Peter W. Klein
Bis 9. Juli 2006, Di bis So 10–17, Mi 10–20

Tübingen, Stadtmuseum Tübingen
Kunstformen des Meeres – Zoologische Glasmodelle von Leopold und Rudolf Blaschka 1863–1890
Bis 9. Juli 2006, Di bis So 11–17



Waldenbuch, Museum für Volkskultur in
Württemberg
**Fußballfieber. Ausstellung zur Fußballwelt-
meisterschaft**
1. Juni – 15. Juli 2006
Di bis Sa u. Fei 10–17, So 10–18

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie
**Sommerausstellung: Erich Heckel
an der Ostsee**
Bis 16. Juli 2006
Di bis Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u. Fei 11–18;
Sommerausstellung Di bis So 11–18, Do 11–20

Hausen ob Verena, Kunststiftung
Hohenkarpfen
Der Tiermaler Anton Braith
Bis 16. Juli 2006
Mi bis So u. Fei 13.30–18.30

Öhringen, Weygang-Museum
**Pars pro toto: geliebtes Haar –
gefasst in Gold**
Bis 16. Juli 2006
April bis Sept. Do bis So 11–17; Okt. bis März
Fr bis So 11–17 u. nach Vereinb.

Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
**Choice. Zeitgenössische
Schmuckkunst aus Deutschland**
19. Mai – 16. Juli 2006, Di bis So 10–17

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches
Museum
**Wo, eigentlich liegt Hilversum? –
Arbeiten von Sonja Streng**
Bis 16. Juli 2006, Di bis So 10–17, Mi 10–20

Neuenbürg, Schloss Neuenbürg
**Verbotene Jagd. Auf der Spur von Wilderern
zwischen Schwarzwald und Schönbuch**
Bis 23. Juli 2006
Mai bis Okt. Di bis So 11–18; Nov. bis April Di
bis Sa 13–18, So u. Fei 10–18 u. nach Vereinb.
(7. Jan. bis 15. Febr. geschlossen)

Achberg, Schloss Achberg
**Über allen Türmen. 50 Jahre Kunstförde-
rung der Kreissparkasse Ravensburg**
Bis 30. Juli 2007, Fr 14–18; Sa, So u. Fei 10–18

Backnang, Städtisches Grafik-Kabinett im
Helferhaus
**Der Petrarca-Meister. Buchillustrationen des
16. Jahrhunderts**
20. Mai – 30. Juli 2006
Di bis Do 17–19, Fr u. Sa 17–20, So 14–19

Stuttgart, Institut für Auslandsbeziehungen,
ifa-Galerie Stuttgart
**Spot on... artconnexions. Fotografie aus
Südostasien**
8. Juni – 20. Aug. 2006
Di bis Fr 12–18, Sa u. So 11–16

Böblingen, Galerie Contact
Rainer Simon. Werkausstellung
7. – 30. Juli 2006
Di 14–19; Mi, Do u. Sa 14–17; So u. Fei 11–17

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum der
Stadt Heidelberg
**Joseph Anton Koch –
Die römischen Ansichten**
Bis 30. Juli 2006, Di bis So 10–18

Meersburg, Galerie Bodenseekreis
am Schlossplatz
**Hoher Adel – schöne Kunst. Die Sammlun-
gen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg**
Bis 30. Juli 2006
März bis Okt. Di bis Sa 13.30–17, So 11–17

Heidelberg, Carl Bosch Museum
**Zu Gast in der Technischen Hochschule
Karlsruhe: Historischer Streifzug durch das
chemische Labor**
Bis 4. Aug. 2006, Fr bis Mi 10–17

Leinfelden-Echterdingen, Stadtmuseum Lein-
felden-Echterdingen
**Ich bin hier zu Hause – Beispiele für Migra-
tion in Leinfelden-Echterdingen**
Bis 6. Aug. 2006
So 10.30–12.30 u. 14.30–17.30 u. nach Vereinb.

Ulm, Donauschwäbisches Zentralmuseum
Waldsee 1944. Schöne Grüße aus Auschwitz
5. Mai – 6. Aug. 2006, Di bis So 11–17

Villingen-Schwenningen,
Franziskanermuseum
**Silbermann. Geschichte und Legende
einer Orgelbauerfamilie**
Bis 6. Aug. 2006
Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Rosgartenmuseum Konstanz
**Konstanz und der Bodensee
in frühen Photographien**
Bis 13. Aug. 2006
Di bis Fr 10–18, Sa., So u. Fei 10–17

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
1806: Baden wird Großherzogtum
30. Juni – 13. Aug. 2006
Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

Bad Schussenried, Neues Kloster
**Otl Aicher: Wilhelm von Ockham – Ein Bil-
derbogen. Das Risiko modern zu denken**
Bis 30. Juli 2006
Mo bis Do 10–18, Fr 10–16, Sa, So u. Fei 10–19

Heilbronn, Städtische Museen Heilbronn
**Weg damit! Müll von der Steinzeit bis zum
Gelben Sack**
Bis 27. Aug. 2006, Di bis So 10–13 u. 14–17

Marbach am Neckar, Schiller-Nationalmu-
seum / Literaturmuseum der Moderne
Arno Schmidt? – Allerdings!
Bis 27. Aug. 2006, Di bis So 10–18, Mi 10–20

Stuttgart, Linden-Museum Staatliches
Museum für Völkerkunde
KinderSpiel. Erfahren – erfinden – gestalten
Bis 17. Sept. 2006
Di bis So 10–17, Mi 10–20

Rottweil, Dominikanermuseum Rottweil
Kunstmeile am oberen Neckar
Bis 27. Aug. 2006, Di bis So 14–17
(bei Fei unter der Woche geschlossen)

Ludwigsburg, Garnisonmuseum
**Verdient – Erdient. Orden im Königreich
Württemberg**
Bis 30. Aug. 2006, Mi 15–18, Sa 13–17

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum der
Stadt Heidelberg
**Die Pfahlbauer. 100 Objekte erzählen
Geschichte**
31. Mai – 3. Sept. 2006, Di bis So 10–18

Ellwangen (Jagst), Alamannenmuseum
**Von Wotan zu Christus. Die Alamannen
und das Kreuz**
Bis 10. Sept. 2006
Di bis Fr 10–12.30 u. 14–17, Sa u. So 10–17

Konstanz, Archäologisches Landesmuseum,
Außenstelle Konstanz
**Zwischen Vulkanen und Bodensee –
Archäologie im Landkreis Konstanz**
Bis 10. Sept. 2006, Di bis So und Fei 10–18

Aalen, Limesmuseum Aalen
**Bilder aus Stein – Orpheus der Sänger.
Technik und Botschaft römischer Mosaikkunst**
Bis 17. Sept. 2006
Di bis Fr 10–12 u. 13–17, Sa, So u. Fei 10–17

Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum
**Lust am Malen – Malerei der Jungen
Wilden der 80er und 90er Jahre**
Bis 17. Sept. 2006
Nov. bis März Di bis Sa 14–17, So u. Fei 10.30–
17; April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30–17

Buchen, Bezirksmuseum Buchen
Schätze aus dem Bezirksmuseum
Bis 17. Sept. 2006, Mi 19.30–21; bei Sonder-
ausstellungen auch Do, Sa u. So 14–17

Spaichingen, Gewerbemuseum
**An einem Bächlein helle –
Von Quellen, Brunnen und Becken**
5. Juni – 17. Sept. 2006
So 14–17 sowie Pfingstmontag 14–17

Abtsgmünd-Untergröningen,
KiSS Kunst im Schloss Untergröningen
**Das Schicksal des Paradieses
liegt in seiner Geometrie**
Bis 24. Sept. 2006
So 14–16 u. nach Vereinb.

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
**Typisch deutsch? Fremdes und Vertrautes
aus der Sicht der Migranten**
Bis 24. Sept. 2006
Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

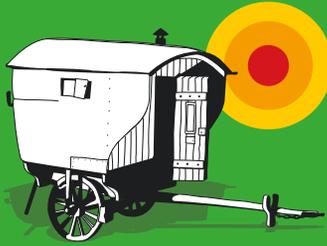
Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
**Impressionismus und Expressionismus
in der Sammlung Würth**
Bis 24. Sept. 2006, täglich 10–18

www.wildberg.de

Schäferlauf Wildberg 2006

Tradition seit 1723

Erleben Sie
das älteste Brauchtumsfest
des Nordschwarzwalds
vom **14. – 17. Juli 2006.**



Leistungshüten



Lauf um die Schäferkronen



Schäferkronen (Schäppeln)

**Programm und Informationen
gleich anfordern!**

Touristik & Kultur

Marktstraße 2
72218 Wildberg

Tel. 07054 201-22

Mail schaeferlauf@wildberg.de



Staatlich anerkannter Luftkurort



WEG DAMIT! MÜLL VON DER STEINZEIT BIS ZUM GELBEN SACK

// 20.5.–27.8.06 // Archäologie-Museum

Städtische Museen Heilbronn

Archäologie-Museum, 74072 Heilbronn, Deutschhofstr. 6
Tel. 0 71 31/56-22 95, www.museen-heilbronn.de
Di-Fr 10-13, 14-17 Uhr, Sa+So+Feiertag 11-17 Uhr

Württembergisches Psychatriemuseum



In der ehemaligen Friedhofskapelle und
Pathologie der Münsterklinik Zwiefalten.



Geöffnet von
Mittwoch bis Freitag und Sonntag,
jeweils von 13:30 bis 16:30
und nach Vereinbarung.

Weitere Informationen unter
Tel.: 07373/10-3223
Internet: www.projektkompanie.de oder
direkt in der Münsterklinik Zwiefalten.

Konstanz und der Bodensee in frühen Photographien

Bilder aus der
Sammlung Wolf
(1860 – 1930)



Rosgartenmuseum Konstanz

21. April bis 13. August 2006

Di-Fr 10-18 Uhr / Sa, So & Feiertag 10-17 Uhr / Mo geschl.

ROSGARTEN
museum konstanz

Stuttgart, Kunstgebäude Stuttgart
Kunst lebt! Die Welt mit anderen Augen sehen. Große Landesausstellung Baden-Württemberg
Bis 24. Sept. 2006, Di bis So 10–19

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Claude Monet. Effet de soleil – Felder im Frühling
Bis 24. Sept. 2006
Di bis So 10–20, Do 10–21

Hagnau am Bodensee, Das Kleine Museum – Spielzeug aus zwei Jahrhunderten
Heim und Herd, lieb und wert – Historische Puppenküchen, Kaufläden und Spielzeug aus zwei Jahrhunderten
Bis 30. Sept. 2006, nach Vereinbarung

Waiblingen, Museum der Stadt
Max Eyth. Zeichnungen
14. Juli – 30. Sept. 2006
Di bis Fr 15–18, Sa u. So 11–17

Benningen am Neckar, Museum im Adler
Alles nur ein Spiel – Spiele im Wandel der Zeit
Bis 1. Okt. 2006, So 14–17 (in den Schulferien u. an Fei geschlossen)

Böblingen, Deutsches Fleischermuseum
Kulinarisches zur Fußball WM 2006
Bis 1. Okt. 2006
Di 10–12 u. 14–19, Mi u. Do 10–12 u. 14–17, Fr 10–12, Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Burgrieden-Rot, Museum Villa Rot
Kunst-Landschaft Oberschwaben. Werke aus fünf Jahrhunderten
Bis 1. Okt. 2006
Mi bis Fr 14–17, Sa u. So 11–17

Eberdingen-Hochdorf, Keltenmuseum Hochdorf/Enz
Der Ipf. Ein frühkeltischer Fürstensitz am Nördlinger Ries
Bis Okt. 2006
Di bis Sa 9.30–12 u. 13.30–17, So u. Fei 10–17

Rastatt, Wehrgeschichtliches Museum
Der Preis der neuen Kronen. Württemberg und Baden als Vasallen Napoleons – Der Rheinbund von 1806
Bis 29. Okt. 2006
Mai bis Okt. Di bis So 9.30–17; Nov. bis April Fr bis So u. Fei 9.30–17 u. n. Vereinb

Weikersheim, Schloss und Garten
Hauptgewinn ein Schloss
Bis 1. Okt. 2006
April bis Okt. Mo bis So 8–18; Nov. bis März Mo bis So 10–12 u. 13.30–16.30

Freiburg im Breisgau, Adelhausermuseum
Natur- und Völkerkunde
Faszination Himalaya. Die Expedition der Brüder Schlagintweit in Indien und Hochasien (1854-1857)
Bis 3. Okt. 2006, Di bis So 10–17

Waldenbuch, Museum Ritter
Bildertausch. Neupräsentation der Sammlung Marli Hoppe-Ritter
Bis 3. Okt. 2006, Di bis So 11–18

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie
Studioausstellung: Gustav Schönleber an Nordsee, Ostsee, Mittelmeer
Bis 8. Okt. 2006
Di bis Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u. Fei 11–18; Sommerausstellung Di bis So 11–18, Do 11–20

Holzgerlingen, Heimatmuseum
In Großmutter's Schränken gekramt... Fund- und Sammelstücke aus früherer Zeit
Bis 8. Okt. 2006
1. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb. (Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Wildberg, Museum Wildberg
Altes Handwerk um 1900
Bis 15. Okt. 2006
März bis Okt. So u. Fei 11–17, Nov. bis Febr. 13–16 u. nach Vereinb.

Reutlingen, Heimatmuseum, Naturkundemuseum, Spendhaus Reutlingen
Alb hoch drei – Die Schwäbische Alb in drei Reutlinger Museen
Bis 22. Okt. 2006
Di bis Sa 11–17, Do bis 11–19, So u. Fei 11–18

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum
Spendhaus Reutlingen
Alb hoch drei: Grieshaber und die Alb
Bis 22. Okt. 2006
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Münsingen, Heimatmuseum Münsingen
In der wildesten und rauhesten Gegen der Alb – Das Münsinger Hart
Bis 29. Okt. 2006
Mai bis Okt. Mi 14.30–16.30, So 14–16

Kornwestheim, Museum im Kleihues-Bau
Werke der klassischen Moderne in Siebenbürgen
16. Juni – 1. Okt. 2006, Fr bis So 11–18

Sachsenheim-Großsachsenheim, Stadtmuseum Sachsenheim
Buchteln, Eis und Wodka. Fremde Heimat Sachsenheim – Integration nach 1945
Bis 29. Okt. 2006
Di 14–18.30, So 14–18 u. nach Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen, Deutsches Spielkartenmuseum
Länderspiel – Fußball und andere Sportarten auf Spielkarten
Bis 4. Febr. 2007
Do bis Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Rosenberg, Galerie und Museum
Altes Rathaus
Das bisschen Haushalt... war doch ganz schön schwer
Bis Jahresende 2006
1. So im Monat 14–17 u. n. Vereinb.

Bad Buchau, Federseemuseum
Jäger und Gejagte. Pelztiere am Federsee
Bis 1. Nov. 2006, täglich 10–18

Herbertingen-Hundersingen, Heuneburgmuseum
Bunte Tuche – Gleißendes Metall. Rekonstruktionen zum Leben früher Kelten
Bis 1. Nov. 2006
Di bis So 10–16.30; Juli u. Aug. 10–18

Wertheim, Glasmuseum Wertheim
Glas erleben von A – Z
Bis 1. Nov. 2006, Di bis Do 10–12 u. 14–17, Fr u. Sa 13–19, So u. Fei 13–17

Bad Schussenried-Kürnbach, Oberschwäbisches Museumsdorf Kreisfreilichtmuseum
Kleiner Mann ganz groß. Zur Geschichte der Kinderkleidung auf dem Land
Bis 5. Nov. 2006
März, April, Okt. u. Nov. Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18; Mai bis Sept. Di bis Sa 9–18, So u. Fei 10–18

Beuren, Freilichtmuseum Beuren
Vom Segen der Albwasserversorgung
Bis 5. Nov. 2006
Bis 7. Nov. Di bis So 9–18

Bruchsal, Schloss Bruchsal
Historische Ansichten – Glanzvolle Aussichten. Fotografien und Originale der Bruchsaler Schlossräume vor der Zerstörung.
Bis 5. Nov. 2006
Di bis So u. Fei 9.30–17 (Führungen stündlich)

Wolfegg, Bauernhaus-Museum Wolfegg
Musik! Zwo, drei, vier... Dorfmusikanten in Oberschwaben
Bis 5. Nov. 2006
1. April bis 9. Nov. Di bis So 10–18

Riedlingen, Museum Riedlingen mit Städtischer Galerie
Ansichtssache. 750 Jahre Stadt im Wandel der Zeit und 400 Jahre Postgeschichte
Bis 9. Dez. 2006
Bis 5. Dez. Fr u. Sa 15–17, So 14–17

Buchen, Bezirksmuseum Buchen
Kraus hören...
Bis 10. Dez. 2006, Mi 19.30–21; bei Sonderausstellungen auch Do, Sa u. So 14–17

Sigmaringen, Prinzenbau (Staatsarchiv) und Landeshaus
Adel im Wandel. 200 Jahre Mediatisierung in Oberschwaben
Bis 29. Okt. 2006, Di bis So 10–17, Do 10–20

Friedrichshafen, Schulmuseum Friedrichshafen
Von der Strickschule zum Textilen Werken
Bis 15. März 2007, täglich 10–17; Nov. bis März Di bis So 14–17



Klosterspiele Hirsau 28. Juli bis 13. August 2006

Freitag 28.7. *Petersson und Findus* 46. Spielzeit
Kindertheater mit den Schlossfestspielen Ettlingen

Freitag 28.7. *Eröffnungskonzert – Werke von Mozart und Weggefährten*
Aurelius Sängerknaben Calw und Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim

Samstag 29.7. *Der tollste Tag oder: Figaros Hochzeit*
Komödie von Turrini mit den Schlossfestspielen Ettlingen

Sonntag 30.7. *Dort im grünen Tale – Hirsau in der Literatur*
Lesung mit dem Sprechensemble der Akademie für Gesprochenes Wort, musikalische Umrahmung Till Veeh

Donnerstag 3.8. *Donnerfuß und Feuerzopf*
Kindertheater mit dem Theater mimikri

Donnerstag 3.8. *„Sommernachtstraum“ – eine romantische Orchesterserenade*
mit dem Schulorchester des Hermann-Hesse-Gymnasiums

Freitag 4.8. *„Küss mich, sagte die rose...“*
skurril-musikalische MÄRCHENreise mit dem Theater mimikri

Samstag 5.8. *Pulcinella und die Welt von Mozart*
Komödie mit dem TEATRO paravento aus Locarno

Sonntag 6.8. *„Und grüß mich nicht unter den Linden“ –*
Hainrich Heine und die Liebe

Lesung mit Loise Wandtlich musikalisch begleitet von dem Bläser Trio „Lobos“

Sonntag 6.8. *Die Komödie der Irrungen*
nach Shakespeare mit den Burgholtsfeldern Ettville

Donnerstag 10.8. *Mein Freund Wickete – Premiere*
Kindertheater mit dem Theater on Tour

Freitag 11.8. *Capriccio Notturmo*
Konzert zu Mendelssohn und Mozart mit der Kammerakademie Calw

Samstag 12.8. *tempus fugit*
Aufführung mit Tanz, Musik, Theater und Bildern
mit der Compagnia Naturalis Labor

Sonntag 13.8. *Dank an Mozart*
kulinärische Lesung mit Henning Westphal,
musikalisch umrahmt von

Jurate Landsbergte und Carsten Hustedt

Kultur
erleben!
CALW
Die Hermann-Hesse-Stadt

Information: Kulturbüro - Marktplatz 9 - 75365 Calw - Tel. 07051 167372 - www.calw.de



Über allen Türmen

„Über allen Türmen“

50 Jahre Kunstförderung der
Kreissparkasse Ravensburg

Ausstellung auf
Schloss Achberg
22. April bis 30. Juli 2006

Kreissparkasse
Ravensburg

Fr. 14–18 Uhr, Sa., So. und Feiertage 10–18 Uhr.
Schloss Achberg liegt zwischen
Wangen und Lindau. Info: 0751 859510



Ausstellung
im Prinzenbau und
Landeshaus Sigmaringen
13.05.–29.10.2006
www.adelwandel.de

Adel
im
Wandel

200 Jahre Mediatisierung
in Oberschwaben



Gesellschaft Oberschwaben
für Geschichte und Kultur



Baden-Württemberg



EIN BILD VON EINEM SCHLOSS

HISTORISCHE ANSICHTEN – GLANZVOLLE AUSSICHTEN

Die Bruchsaler Prunkräume
vor der Zerstörung

Ausstellung im Schloss Bruchsal
vom 29.04. bis 5.11.2006

STAATLICHE
SCHLOSSER
UND GÄRTEN



www.schloesser-und-gaerten.de · Telefon: 07251-742661



Haslach im Kinzigtal

Ein schöner Ausflugstag wird wahr!



Ein Streifzug durch die Haslacher Fachwerkalstadt!

Haslachs historische Altstadt ist Startort der „Deutschen Fachwerkstraße“ in Baden-Württemberg. Ein Bummel durch diese quicklebendige Marktstadt mit dem malerischen Flair ihrer gepflegten Fachwerkgässchen lohnt zu jeder Jahreszeit.



Schwarzwälder Trachten erleben!

Das „Alte Kapuzinerkloster“ beherbergt das Schwarzwälder Trachtenmuseum, eine lebensechte in Großraumvitruinen dargestellte Sammlung von über 100 Festtagstrachten aus dem ganzen Schwarzwald.

Tipp: der mitten im 30-jährigen Krieg errichtete Kapuzinerbau, in dem sich das Museum befindet, ist ein architektonisches Kleinod von seltener Schönheit: erleben Sie die „gebaute Armut“ der wohl besterhaltenen barocken Kapuziner-Klosteranlage Süddeutschlands.

Öffnungszeiten:

1. April bis 15. Oktober:

Di – Sa: 9.00 – 17.00 Uhr, So und Feiertags: 10.00 – 17.00 Uhr

16. Oktober bis 31. März:

Di – Fr: 9.00 – 12.00 und 13.00 – 17.00 Uhr (Im Januar nach Vereinbarung)

Den alemannischen Dichterpfarrer Heinrich Hansjakob kennen lernen!

Ein literarisches Museum ist der „Freihof“, in dem das Leben und Werk des großen Chronisten des Schwarzwaldes, des Pfarrers Heinrich Hansjakob, dargestellt wird. Lernen Sie eine bemerkenswerte Schriftstellerpersönlichkeit des 19ten Jahrhunderts kennen!

Tipp: der Freihof zeigt auch mehrere Kunstausstellungen, darunter das Werk Carl Sandhaas, eines bedeutenden Künstlers der süddeutschen Romantik.

Öffnungszeiten:

Mi 10.00 – 12.00

und 15.00 – 17.00 Uhr

Fr 15.00 – 17.00 Uhr

vom 1. April bis 31. Oktober auch

So 10.00 – 17.00 Uhr



Silberne Tiefen erforschen: das Besucherbergwerk „Segen Gottes“!

Die Silbergrube „Segen Gottes“ in Haslach-Schnelllingen gibt eindrucksvoll Zeugnis eines rund 800 Jahre alten Bergbaus im Schwarzwald. Auf drei Sohlen sind Silber führende Schwer- und Flussspatgänge in seltener Schönheit aufgeschlossen.

Tipp: In der „Silberstube“, direkt am Bergwerk, werden Sie aufs Beste bewirtet.

Öffnungszeiten:

1. April bis 31. Oktober:

Täglich außer montags drei Führungstermine:
11.00 Uhr, 13.30 Uhr und 15.30 Uhr

Für Gruppen: Anmeldung unbedingt erforderlich zur Organisation des notwendigen Führungspersonals. Führungen für Gruppen sind auch außerhalb der Öffnungszeiten und im Winterhalbjahr vereinbar unter der Service-Nr. 07832/9125-0.

(Gasthaus zur Blume im Auftrag der Stadt Haslach)



Stadtführungen, Gebäudeführungen und Themenführungen für Gruppen buchen Sie unter: 07832/706-172

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Christuskirche mit Zusatznutzung

(epd) Die evangelische Christuskirche in Reutlingen soll künftig auch als städtischer Konzertort genutzt werden. Ein entsprechendes Kooperationsangebot an die Stadtverwaltung stellten Sprecher der Gesamtkirchengemeinde vor. Nach ihren Vorstellungen kann das Gotteshaus, das eine ausgezeichnete Akustik besitze, gut für städtische Musikdarbietungen umgestaltet werden. Der zuständige Kirchengemeinderat hat das entsprechende Angebot an die Stadt einstimmig beschlossen.

In dem 110.000 Einwohner zählenden Reutlingen wird derzeit eine Kulturkonzeption der Stadtverwaltung diskutiert, die aber – so Mohr – bisher nur Gebäude im städtischen Besitz einbezieht, vorhandene wichtige kirchliche Gebäude aber unbeachtet lässt. Dabei bietet sich die Christuskirche für eine zusätzliche Nutzung als Konzertort geradezu an: Sie liege nahe der Innenstadt, sie habe eine gute Verkehrsanbindung und sei zu Fuß gut erreichbar.

Schon bei ihrem Neubau im Jahre 1936 sei die Kirche als Konzertraum konzipiert worden und sie habe dank anspruchsvoller musikalischer Darbietungen schon jetzt weit über Reutlingen hinaus einen guten Namen als Konzertort, sagte Mohr.

Die Baukosten für die notwendige Umgestaltung des denkmalgeschützten Gotteshauses liegen nach den Berechnungen eines Architekturbüros bei 890.000 Euro. Darin enthalten sind die Gelder für eine ohnehin erforderliche Neueindeckung des Kirchendachs und eine Neugestaltung des Garderoben- und Sanitärbereichs. Die vorhandenen Kirchenbänke müssten durch Einzelsitze ersetzt werden; das Platzangebot könne so auf bis zu 700 Plätze erweitert werden.

Mit dem der Stadtverwaltung unterbreiteten Angebot sieht Mohr

sich «in einer guten Reutlinger Tradition». Hier hätten die Verantwortlichen von Stadt und Kirche stets in schwierigen Zeiten zusammengearbeitet, sagte er und erinnerte an den Reformationsbürgermeister Jos Weis und den Reutlinger Reformator Matthäus Alber. Auch über eine zusätzliche Nutzung der Christuskirche als städtischer Konzertort suche man ständig das Gespräch mit der Stadtverwaltung.

Salzstetter Schlössle ist Denkmal des Monats

(DST) Am 19. Mai wurde in Salzstetten, Gemeinde Waldachtal, Landkreis Freudenstadt, das so genannte Schlössle als sorgfältig wieder hergestelltes Denkmal eingeweiht. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat das Objekt zum «Denkmal des Monats April 2006» erkoren.

Das Schlössle in Salzstetten datiert mit seinem massiven Baukörper, dem charakteristischen Rundturm und der großen Rundbogeneinfahrt in das Jahr 1514. Die ältesten Tannenhölzer des Konstruktionsgerüsts sind dendrochronologisch bestätigt im Winterhalbjahr 1513/14 geschlagen worden. Das einheitliche Mauerwerk mit dem Holzgefüge beweist, dass der gesamte Bau damals entstanden sein muss.

Allerdings wurde dann der frühe Bauzustand mehrfach sehr stark verändert. Deshalb scheidet eine umfassende Rekonstruktion aus. Ein großer Umbau im Jahre 1716 veränderte die Raumaufteilung und das äußere Erscheinungsbild grundlegend. Vor allem wird das Schloss baulich unterteilt, weil es wohl mehrere Besitzer hatte. Im 19. Jahrhundert wird dann das straßenseitige Giebel dreieck Hauptstraße 49 erneuert.

Vom einst stattlichen Landadelsitz hat sich dieses Gebäude in mehreren Abschnitten in ein Wohnhaus ver-

wandelt. Die jetzt durchgeführte Instandsetzung beschränkt sich auf den Ostteil des Gebäudes. Allerdings war sie mit gewaltigen Überraschungen verbunden. Während der Baumaßnahme zeigten sich nämlich nicht vorhersehbare Schäden, die eine zusätzliche statische Sicherung der Außenwände und des einsturzgefährdeten Dachstuhls erforderlich machten. Dadurch erhöhten sich die ursprünglichen denkmalrelevanten Kosten von annähernd 650.000 Euro um rund 146.000 Euro. Dies bedeutete auch für die Denkmalstiftung, die zunächst eine Zuwendung von 100.000 Euro zugesagt hatte, ein zusätzliches finanzielles Engagement um weitere 40.000 Euro.

All dies war nur möglich, weil das Engagement des Fördervereins Salzstetter Schlössle e.V., das Gebäude künftig für kulturelle Zwecke zu nutzen, keinesfalls enttäuscht werden konnte. Eine zusätzliche Motivation und immaterielle Honorierung des «Salzstetter Schlössle» als «Denkmal des Monats April 2006» drängte sich deshalb auf.



«Kleine Tübinger Stadtgeschichte»

(epd) Die Stadt Tübingen hat Geschichte und Geschichten gemacht. Ihre Universität und das nach der Reformation 1536 ins Leben gerufene «Tübinger Stift» machten sie weltweit bekannt. Im Herzogtum Württemberg war Tübingen die zweite Hauptstadt nach Stuttgart und nach dem Zweiten Weltkrieg von 1947 bis 1952 sogar Hauptstadt des kurzlebigen Besatzungsgebildes Südwürttemberg-Hohenzollern.

Dennoch gibt es bis heute keine Gesamtdarstellung der Tübinger Geschichte, außer der soeben vom Silberburg-Verlag vorgestellten «Kleinen Tübinger Stadtgeschichte». Die Stadt wird erstmals im Jahre 1078 in einer Urkunde erwähnt, bei Grabungen fand man aber auf Tübinger Markung erste menschliche Spuren schon in der Vor- und Frühgeschichte. Die wohl im 5. oder 6. Jahrhundert entstandene und verkehrsgünstig gelegene Alemannensiedlung wurde Sitz der Grafen, später der Pfalzgrafen, von Tübingen. Der wichtige Marktort mutierte zur Stadt mit eigener Münze; Tübinger Maße und Gewichte galten im ganzen ausgedehnten pfalzgräflichen Einzugsbereich, und das Tübinger Stadtgericht war für 25 Städte und 30 Dörfer oberste Rechtsinstanz.

Nach dem Niedergang der Pfalzgrafen kam Tübingen 1342 zu Würt-

temberg. Die Stadt mit Schloss, Klöstern und Schulen, darunter die wohl älteste Knabenschule Württembergs, erhielt 1482 offiziell den Rang einer zweiten Haupt- und Residenzstadt. Ihre Bedeutung wuchs mit der 1477 gegründeten Universität, die bald zu den bedeutenden Hohen Schulen des Abendlandes gerechnet wurde. Berühmt wurde das in seiner Art einmalige Tübinger Stift, traditionsreiche Ausbildungsstätte für evangelische Theologen, das Pfarrer, Dichter, Denker und Erfinder von Weltrang hervorgebracht hat.

Der 30-jährige Krieg (1618–1648) und die nachfolgenden französischen Raubkriege stürzten Tübingen in den Abgrund. Die Stadt verarmte. Die Universität versank in reformfeindliche Provinzialität, in der wenige, miteinander versippte Gelehrtenfamilien jede Veränderung abblockten. Man zählte noch 350 bis 400 Studenten. Davon waren etwa 150 bis 200 Theologen. Sie und das Stift bewahrten die dahinsiechende Hochschule vor der Auflösung.

Die Abwärtsentwicklung der Stadt setzte sich auch im 1806 neu gebildeten Königreich Württemberg zunächst fort. Tübingen wurde wohl Oberamt, verlor aber den Rang einer Residenzstadt; der Sitz des Schwarzwaldkreises kam zum Erzrivalen Reutlingen und das 1817 neu gebildete katholische Bistum nach Rottenburg. Immerhin erhielt Tübingen eine

katholisch-theologische Fakultät und war damit die erste Hochschule mit zwei theologischen Fakultäten.

Im 19. Jahrhundert wurde Tübingen als Stadt der Dichter bekannt. Mit ihr waren in dieser Zeit etwa verbunden Friedrich Hölderlin (1770–1843), Albert Knapp (1798–1864), Wilhelm Hauff (1802–1827), Gustav Schwab (1792–1850), Otilie Wildermuth (1817–1877) und vor allem Ludwig Uhland, der damals populärste deutsche Dichter überhaupt.

Wirtschaftlich ging es mit Tübingen ab Mitte des 19. Jahrhunderts wieder aufwärts. Die Stadtmauern fielen und machten so den Weg frei für die weitere Entwicklung von Stadt und Universität. 1862 wurde Tübingen an das Eisenbahnnetz angeschlossen und 1871 wurde eine Garnison ansässig. Der Aufschwung setzte sich im 20. Jahrhundert fort. Heute zählt Tübingen rund 88.000 Einwohner.

Die «Kleine Tübinger Stadtgeschichte» schildert den wechselvollen Weg der Neckarstadt in die Gegenwart. Die zahlreichen Beiträge renommierter Verfasser lesen sich oft geradezu spannend: Sie zeichnen ein anschauliches Bild einer Stadt als *einen Ort, den man weit auf Erden vergeblich sucht*.

Wilfried Setzler, Benigna Schönhausen, Hans-Otto Binder: Kleine Tübinger Stadtgeschichte, 232 Seiten, 123 Abbildungen, im Silberburg-Verlag Tübingen 2006, ISBN 3-87407-666-0, 19,90 Euro.

SCHLOSS



BESUCHER
BERGWERK
Frischglück



NEUENBÜRG
Die malerische Stadt an der Enz



Vom Märchenwald in die Tiefen der Erde – ein Tagesausflug nach Neuenbürg

- Schloss Neuenbürg mit dem begehbaren Märchen „Das kalte Herz“ im Nordschwarzwaldmuseum
- Sankt-Georgskirche mit gotischen Wandmalereien (Führungen)
- Historisches Eisenerzbergwerk „Frischglück“ (Führungen)



- Sonderausstellung im Schloss: „Verbotene Jagd – Wilderern auf der Spur zwischen Schwarzwald und Schönbuch“ bis 23. Juli 2006
- 3. Historisches Spectaculum am 5. und 6. August im Schlossgarten

 Schloss Neuenbürg, 75305 Neuenbürg, Tel. 0 70 82 / 79 28 60, info@schloss-neuenbuerg.de, www.schloss-neuenbuerg.de

Nicole Bickhoff leitet das Hauptstaatsarchiv

(StZ) Nicole Bickhoff hat zum 1. April die Leitung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart übernommen, die mit der Ernennung von Robert Kretzschmar zum Präsidenten des Landesarchivs Baden-Württemberg am 28. Dezember 2005 vakant geworden war. Bickhoff wurde 1956 in Bochum geboren, wo sie später Geschichte und katholische Theologie studierte. Nach ihrer Promotion und der Arbeit in verschiedenen Archiven wechselte Bickhoff an die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, um die Leitung der Abteilung Archivliche Grundsatzeangelegenheiten zu übernehmen. Im Jahr 2001 wurde ihr außerdem die ständige Stellvertretung des Präsidenten der staatlichen Archivverwaltung übertragen.

Beide Funktionen führte sie auch im Landesarchiv Baden-Württemberg fort, das im Zuge der Verwaltungsreform zum 1. Januar 2005 aus der Zusammenlegung der Landesarchivdirektion und der ihr nachgeordneten sechs Staatsarchive entstanden ist. Nun möchte sie die Position des Hauptstaatsarchivs als Kulturinstitution weiter ausbauen, unter anderem durch die Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Schulen.

Klostergeschichte Wiblingen als Dauerausstellung

(epd) Das Kloster Wiblingen (Alb-Donau-Kreis) erhielt ein Museum. Am 1. April wurde in einstigen Gästehausappartements des Konventbaus eine neue Dauerausstellung zur Geschichte der Klosteranlage eröffnet, teilen die Staatlichen Schlösser und Gärten mit. Damit besitzt das Kloster neben seiner grandiosen barocken Basilika und dem prachtvollen Bibliotheksaal einen weiteren Anziehungspunkt.

Das 1093 vor den Toren Ulms gegründete Benediktinerkloster war nicht nur ein geistliches und wissenschaftliches Zentrum, in seinen Glanzzeiten gebot der Abt des Klosters über einen veritablen kleinen Staat mit etwa 3.000 Untertanen.

Die neue Dauerausstellung im Konventsbau des Klosters soll die weltliche und geistliche Seite der Klosterherrlichkeit darstellen. Sie befindet sich in bislang nicht öffentlich zugänglichen Räumen. Diese wurden für Museumszwecke sorgfältig restauriert und umgestaltet.

Plant Biberach Wielands Umzug?

(FAZ) Die Stadt Biberach, Heimatort des Dichters Christoph Martin Wieland, prüft derzeit eine Schließung ihres Wieland-Archivs und die Übergabe der mehr als 14.000 verwahrten Bücher und Handschriften nach Oßmannstedt. Auf dem jüngst renovierten Landgut nahe Weimar, für einige Jahre Wohnsitz Wielands, wird momentan eine Wieland-Forschungsstätte gegründet. Eines der avisierten Projekte ist die erste kritische Gesamtausgabe der Werke Wielands in 36 Bänden, deren erster bereits im kommenden Jahr erscheinen soll.

Widerstand gegen die Umzugspläne hat sich nun aber in Biberach formiert. Der Literaturwissenschaftler Wilhelm Hindemith warf im «Deutschlandfunk» der Stadt vor, sie «verschachere» das Kulturgut ihres bedeutendsten Sohnes. Eine Bürgerinitiative hat sich ebenfalls gegründet und sammelt Unterschriften gegen die Archivschließung. Biberachs Kulturdezernent Hans-Peter Biege kann hingegen die Aufregung nicht verstehen. Das Wieland-Archiv habe derzeit nur fünf bis sechs wissenschaftliche Nutzer im Jahr. Daher wolle man die Forschung in einer in Oßmannstedt angesiedelten Wieland-Stiftung, an der die Stadt im Übrigen beteiligt sei, konzentrieren und im Gegenzug das Wieland-Museum in Biberach, das derzeit etwa dreitausend Besucher im Jahr anzieht, zu einer Wieland-Gedenkstätte ausbauen. Zu deren Unterhalt, so der Plan, solle eine Stiftung gegründet werden, an der sich möglicherweise der auch hinter der Oßmannstedter Forschungsstätte stehende Mäzen Jan Philipp Reemtsma beteiligen werde. Ob Biege die aufgebrauchten Biberacher überzeugen kann, wird sich bald zeigen.

200 Jahre Königreich Württemberg



Der Jubiläumsband zum 200. Gründungstag des Königreichs Württemberg zeichnet ein vielschichtiges Bild vom damaligen Leben und Lebensgefühl. Von H. Engisch. 160 S., 130 meist farbige Abb. **Einführungspreis bis 31.12.2006 € 34,90**, danach € 39,90.

Herzenlandschaft der Schwaben



Der prächtige Bildband führt Sie dorthin, wo die Alb am schönsten ist. Ein vielfältiges Porträt: Natur und Kultur, Land und Leute, Gegenwart und Geschichte. Von T. Vogel und J. Fell. 144 S., 120 farbige Abb. **€ 29,90**.

Unser Gesamtprogramm im Internet: www.theiss.de

Konrad Theiss Verlag GmbH
Mönchhaldenstr. 28
70191 Stuttgart,
Tel. 0711/25527-14, Fax -17

THEISS

Bayerns Könige – Wegbereiter der Moderne

Ist von Bayerns Königen die Rede, schiebt sich unwillkürlich der geheimnis- und skandalumwitterte König Ludwig II. zuvörderst ins Bild. Ludwig war freilich unter den bayerischen Regenten des 19. Jahrhunderts keineswegs der bedeutendste.

Der Zeit der dramatischen Entwicklungen um 1806, als Bayern wie Württemberg und Sachsen mit französischer Hilfe zu Königreichen erhoben wurden, gilt eine Sonderausstellung der bayerischen Schlösserverwaltung, eingerichtet sinnigerweise in den Prunkräumen der Münchner Residenz, dem Schauplatz vieler Entscheidungen von 1805/06, und bestückt mit prachtvollen Symbolen der jungen Monarchie – Kroninsignien und Krönungsmäntel –, mancherlei Inszenierungen am historischen Ort und vielen hochkarätigen internationalen Leihgaben. Im Zentrum der Ausstellung steht die Situation Bayerns um 1806, als das alte Reich zerfiel und die politische Landschaft in Mitteleuropa neu geordnet wurde.

Eine zweite Jubiläumsausstellung widmet sich der Geschichte des 19. Jahrhunderts unter ganz speziellem Blickwinkel: dem mit Kurfürst und König Max I. Joseph (regiert 1799 bis

1825) einsetzenden Weg Bayerns in die Moderne, insbesondere aber der dem Handwerk dabei zukommenden führenden Rolle.

Die vom Haus der bayerischen Geschichte organisierte Ausstellung erzählt im Deutschen Museum in München mit Bildern, Film- und Hörstationen, Inszenierungen und auch technischen Versuchen zum Ausprobieren vom Handwerk in Bayern seit dem späten 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart: über die Aufhebung des Zunftsystems 1825, die Krise des Handwerks nach der radikalen Gewerbefreiheit von 1868, die Industrialisierung, die Bayern erst spät erreichte, weiter über die Wirtschaftskrise der Weimarer Republik und den Optimismus der späten 1920er-Jahre, die folgende Katastrophe unter dem Nationalsozialismus und das erneute Aufblühen in der Nachkriegszeit.

«Bayerns Krone 1806 – 200 Jahre Königreich Bayern», bis 30. 7. 2006 in der Münchner Residenz. Informationen: Tel.: 089/29067-1; www.bayernskrone.de

«Bayerns Weg in die Moderne – Bayerisches Handwerk 1806-2006», bis 29.10. 2006 im Deutschen Museum München. Informationen: Tel.: 089-23805192 und www.handwerk.hdbg.de

Anschub vom Land für Biosphärengebiet

(STN) Das Land will die Kosten für das Biosphärengebiet Schwäbische Alb in den ersten Jahren übernehmen. Das Geld soll aus der Landesstiftung und dem Hochbau- und Vermögensamt kommen. Naturschützer fordern, das Gebiet klar abzugrenzen und für Planungssicherheit zu sorgen.

Ein Markenzeichen der Kulturlandschaft soll es werden. Mit weit gereisten Touristen, die auf befestigten Pfaden wandern und die Natur genießen. Und so wird die Landesregierung nicht müde zu betonen, wie wichtig das Areal für den Südwesten ist.

Zum ersten Mal hat nun Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) die Finanzierung des Projekts vorgestellt. Das Land sei bereit, den über-

wiegenden Teil der Kosten zu übernehmen, sagte er anlässlich eines Besuchs des Truppenübungsplatzes Münsingen. Allerdings nur, bis die UNESCO das Gebiet anerkenne. Das Verwaltungsgebäude Altes Lager auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz soll für zwei Millionen Euro renoviert werden, eine zu errichtende Dauerausstellung koste eine Million Euro. Beides werde aus Landesmitteln finanziert. Zudem erhoffe man sich aus Privatisierungserlösen insgesamt drei Millionen, die für das Biosphärengebiet eingesetzt werden könnten. Nach Informationen kommt der Landesanteil aus der Landesstiftung sowie dem staatlichen Hochbau- und Vermögensamt. Oettinger erwartet aber, dass sich die drei Landkreise und 25 Kommunen, die in dem Biosphärengebiet liegen, von 2010 an stärker an den Kosten beteiligen. «Da wurden einige Bürgermeister ganz blass um die Nase», sagte ein Beobachter.

Mit der Anerkennung durch die UNESCO ist in den nächsten vier bis fünf Jahren zu rechnen. Auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen sollen bereits im Frühjahr die ersten Wanderwege für Besucher markiert werden. Das Gebiet ist für die Öffentlichkeit allerdings noch gesperrt.

Der Naturschutzbund Deutschland (NABU) begrüßte Oettingers Finanzierungsvorschlag. «Wir sehen das Land auf einem guten Weg», sagte der stellvertretende Landesvorsitzende Ingo Ammermann. Er forderte aber, das Biosphärengebiet klar abzugrenzen. Durch die ständige Veränderung der Gebietsgrenzen sei eine verlässliche Planung schwierig, so Ammermann.

Um eine Anerkennung als Biosphärengebiet durch die UNESCO – die Kulturorganisation der Vereinten Nationen – zu erreichen, muss das Areal mindestens 300 Quadratkilometer groß sein. Der ehemalige Truppenübungsplatz Münsingen, auf dessen Aufgabe Ende 2005 das Projekt zurückgeht, umfasst aber nur 70 Quadratkilometer. Die umliegenden Gemeinden wollen daher Flächen beisteuern. Derzeit sind 450 Quadratkilometer im Gespräch.



Herzlich Willkommen in Rechberghausen!

Treffpunkte für Veranstaltungen

- Haug-Erkinger-Festsaal
- Ochsenaal
- Schloßkeller

Anfragen und Saalreservierungen Tel. 07161/501-48 oder 07161/501-0

Treffpunkte Marktgemeinde 2006

- Wochenmarkt Samstagvormittag auf dem Kirchplatz
- Markt der Kunst und Kreativität 7.5.
- Flohmarkt 23.9.
- Krämer- und Gewerbemarkt 28. + 29. 10.
- Weihnachtsmarkt 2. + 3. 12.

Sonderveranstaltung 2009

Einladung zur Grünobjekt-Präsentation, Kleine Gartenschau 28.4.-18.10.2009

Treffpunkt Hochzeiten

Hochzeitsservice »Rund um die Uhr«
(Wunschtermin/individuelle Gestaltung Info 07161/501-21 u. -22)

Weitere Info bei der Gemeindeverwaltung
Tel. 07161/501-0, Fax 501-11
eMail: info@gemeinde.rechberghausen.de
Internet: www.rechberghausen.de

Dix-Bild «Anita Berber» bleibt in Stuttgart

«Das Bildnis der Tänzerin Anita Berber», ein Hauptwerk des Malers Otto Dix, bleibt in Stuttgart. Das Bild war der Stadt von der Dix-Stiftung in Vaduz für offiziell elf Millionen Euro zum Kauf angeboten worden. Von der Landesbank Baden-Württemberg für mehrere Millionen Euro erworben, wird das Gemälde als Leihgabe der Landesbank im Kunstmuseum präsentiert.

Esslingen Spitzenreiter bei Geothermie-Nutzung

(STN) Der Landkreis Esslingen nutzt landesweit am intensivsten die Geothermie. Das ergab die Auswertung des bis Ende 2005 befristeten Förderprogramms des Landes für die oberflächennahe Erdwärme. Von den eingereichten 1.667 Förderanträgen stammten 140 aus dem Kreis Esslingen, gefolgt von den Landkreisen Biberach und Ravensburg mit 109 sowie 88 Anträgen. Auf Grund des großen Interesses seien die Fördermittel von zwei auf 4,2 Millionen Euro aufgestockt worden, teilte Umweltministerin Tanja Gönner mit. Das Programm habe Gesamtinvestitionen von 40 Millionen Euro ausgelöst.

Sindelfingens Abschied vom Carrara-Marmor

(STN) Sindelfingen ist die Stadt, in der noble Mercedes-Karossen vom Band rollen und die Zebrastrifen aus Carrara-Marmor sind. Jetzt aber heißt es umdenken. Das Synonym für unermesslichen Reichtum verschwindet zumindest zum Teil.

Es war in den frühen 1990er-Jahren, als sich neben allen großen Gazetten Deutschlands auch BBC London oder ARD-«Tagesthemen»-Moderator Ulrich Wickert für Sindelfingen interessierten. Der finanzielle Niedergang der reichsten Stadt der Republik durch das Wegbrechen der Gewerbesteuerzahlungen des Automobilkonzerns trieb Reporter scharenweise ins Rathaus. Der Marmor aus Italien

Tilman Riemenschneider - Gesichter der Spätgotik

Eines der schönsten Bücher des Jahres 2004..... (Die ZEIT) Euro 98.-
ISBN 3-934223-15-X

KUNSTSCHÄTZEVERLAG
Margeritenstrasse 2 - 97950 Gerchsheim
fon: 09344 - 815
mail: info@fzb-ateliers.de



Fragen Sie nach unserem Gesamtverzeichnis von Kunstbänden und Kunstführern. Im Herbst erscheinen mehrere neue Kunstbände.



beherrschte die Schlagzeilen. Der «Stern» immerhin ließ sich mit «Abschied vom Leben in der S-Klasse» etwas anderes einfallen. So wurde Sindelfingen berühmt als die Stadt, die im sparsamen Schwabenland der Verschwendungssucht frönte.

Vor Ort kam das gar nicht gut an. Zumal Journalisten geflissentlich unter den Tisch fallen ließen, was ihnen der damalige OB Dieter Burger mit auf den Weg geben ließ – eine Rechnung, nach dem der Marmor zwar 8.750 Mark kostete, doch Granitsteine, die weiß angestrichen hätten werden müssen, rund 5.000 Mark teurer gewesen wären.

Lang ist's her, doch Sindelfingen und der Carrara-Marmor sind weiter untrennbar in den Köpfen verbunden. Ganze sechs Zebrastrifen haben das Image der Stadt geprägt. Einer davon ist freilich bereits im vergangenen Jahr beim Umbau der Einfahrt der Marktplatz-Tiefgarage verschwunden. Kaum jemand hat davon Notiz genommen.

Weitere werden 2006 folgen – und mit ihnen die anderen Pflastersteine in der Ziegelstraße beim Marktplatz. Die vor rund drei Jahrzehnten gesetzten und teilweise abgebrochenen Steine werden durch Asphalt ersetzt. Das ist billiger, als ständig herumzu-

flicken, und gedämpft wird der Verkehrslärm für die Anlieger auch, heißt es bei der Stadt. Noch ist offen, was aus dem Synonym für Sindelfingens legendären Reichtum wird.

Was früher für Hohn und Spott sorgte, ist jetzt ein Markenzeichen und soll der «Öffentlichkeit nicht verloren gehen», sagt Baubürgermeister Johannes Mescher. Wahrscheinlich werden drei Luxus-Übergänge erhalten. Mit den anderen Marmorsteinen – die bereits ausgebauten sind sorgsam eingelagert – will Mescher sich noch etwas «Pfißiges» einfallen lassen.

Schwetzingen will Weltkulturerbe werden

(lsw) Die Barockstadt Schwetzingen hofft auf den Status als Weltkulturerbe: Das Schwetzingener Schloss und seine berühmte Gartenanlage sollen in die Liste der UNESCO aufgenommen werden, der Kulturorganisation der Vereinten Nationen. Das Land und die im Rhein-Neckar-Kreis gelegene Kommune verabschiedeten jetzt einen so genannten Managementplan, der knapp 50 Projekte zum Erhalt und zur Präsentation der Anlage umfasst. Die UNESCO wird allerdings frühestens 2008 entscheiden.

KISS KUNSTVEREIN e.V./AdKV
KUNST IM SCHLOSS UNTERGRÖNINGEN
6. Kunst- und Kultursommer 21. Mai - 24. September 2006
Das Schicksal des Paradieses liegt in seiner Geometrie
29 zeitgenössische internationale Künstlerinnen und Künstler zeigen multimediale Arbeiten
Schloss Untergröningen 73453 Abtsgmünd Untergröningen
Fon 07975.910241 Fax 07975.910245
kiss.untergroeningen@t-online.de
www.kiss-untergroeningen.de
Öffnungszeiten Sa + So 11–20 Uhr
und nach Vereinbarung
Führungen sonntags 17 Uhr
Zur Ausstellung erscheint ein Katalog

Artenschutzwoche im Ostalbkreis

Die Artenschutzwoche findet vom 10. bis 18. Juni 2006 statt. Sie wird von den regionalen Gruppen Ostwürttembergs des Landesnaturschutzverbandes, des NABU und des BUND veranstaltet und vom Naturkundeverein Schwäbisch Gmünd organisiert.

Ansprechpartner: Prof. Dr. Dieter Rodi, Hochbergweg 8, 73525 Schwäbisch Gmünd, Tel./Fax: (07171) 661 81, E-Mail: dieter.rodi@t-online.de

Ziel: Im Sinne des GEO-Tages der Artenvielfalt werden vormittags, in Kleingruppen für Fortgeschrittene, auf verschiedenen Routen unter fachkundiger Anleitung möglichst viele Arten erfasst und aufgelistet.

Treffpunkt am 10. Juni jeweils vor der Gaststätte Jägerhof in Rechberg-Vorderweiler.

6.00 bis 9.00 Uhr: Vogelkundliche Exkursion und Führung (NABU und AG Vogelkunde des Naturkundevereins Schwäbisch Gmünd, Leitung: Prof. Dr. F. Bay, H. Stadelmaier).

9.15 bis 12.00 Uhr: Exkursionen in Gruppen mit Untergruppen für verschiedene Routen zum Gipfel des Hohenrechbergs.

Blütenpflanzen und Farne verschiedener Lebensräume (AG Botanik, Leitung: U. Gedack, P. Aleksejew, Prof. Dr. D. Rodi).

Moose (AG Botanik, Leitung: G. Höhenberger, H. Payerl, M. Walderich, R. Worm).

Pilze und Flechten (AG Pilzkunde, Leitung: W. Zitzmann, Dr. N. Luschka, P. Tobies).

Kleintiere: Insekten, insbesondere Schmetterlinge, Schnecken (AG Insektenkunde, Leitung: Prof. Dr. A. Beck, C. Maier, Dr. M. Meier, O. Jäger).

Die Nachmittagsveranstaltungen bringen für alle an der Naturkunde Interessierten, insbesondere Familien mit Kindern, in allgemeinverständlicher Form einen Einblick in die Vielfalt der Lebensräume und Arten des Hohenrechbergs.

13.30 bis 17.00 Uhr: Wanderungen vom Jägerhof auf den Berggipfel zum Kennenlernen ausgewählter, besonders interessanter Arten verschiedener Lebensräume des Hohenrechbergs in folgenden Gruppen (Leiter der Gruppen, sofern nicht extra genannt, siehe oben):

Blütenpflanzen und Farne, Moose, Pilze und Flechten.

Kleintiere: Insekten, besonders Schmetterlinge, Schnecken.

Waldbewirtschaftung am Hohenrechberg (Graf Rechberg'sche Forstverwaltung: W Holzapfel, K. Beiderbeck).

Geländearbeiten mit Hilfe des Ökomobils, Bibliothek, Bestimmungsraum (Videoanlage am Mikroskop bzw. Binokular), (Werner Paech, Regierungspräsidium Stuttgart, Referat 56).

Bei den Exkursionsleitungen können sich kurzfristig noch Änderungen ergeben. Parkmöglichkeiten gibt es bei der Gemeindehalle. An- und Rückfahrmöglichkeiten Schwäbisch Gmünd nach Rechberg mit dem Bus.

Suche zur Geschichte der Lazarettzüge

Der Dipl.-Historiker Friedbert Freund beschäftigt sich mit der «Geschichte der Lazarettzüge/Spitalzüge». Zu diesem Thema sucht er Fotos, Feldpostbriefe und Erlebnisberichte. Wer ihm helfen möchte, wende sich an ihn in der Lachnerstraße 39, 80639 München, Tel. (089) 10119040.

Größter Windpark im Land im Schwarzwald genehmigt

(STN) Mit den Stimmen aller vier Fraktionen hat der Landtag am 22. Februar grünes Licht für den Bau des größten Windparks des Landes in Simmersfeld (Kreis Calw) gegeben. Die Gegner des Projekts prüfen nun rechtliche Schritte.

Am Ende ging alles ganz schnell. Unter Tagesordnungspunkt 15 der letzten Landtagssitzung vor der Landtagswahl wurde das Thema Windpark aufgerufen. Jahrelang hatten sich die zuständigen Behörden des Landes, der Region und des Kreises mit dem Projekt befasst. Anfangs waren über 20 Rotoren geplant, dann wurde die Zahl der bis zu 170 Meter hohen Windräder auf 14 reduziert. Die Bürger vor Ort, das räumte Hans Waidelich als Sprecher der Bürgerinitiative ein, «haben viel zu spät die Dimension des Projekts erkannt».

Obwohl zuletzt alle rechtlichen Genehmigungen vorlagen, versuchte die Bürgerinitiative den 40 Millionen Euro teuren Windpark noch zu verhindern oder zu verkleinern und begründete dies mit dem Schutz des Naturparks Nordschwarzwald. Ein Argument, das der Petitionsausschuss des Landtags bei einem Vor-Ort-Termin im Januar teilte. «Der Bau der 14 Windräder führt zu einer Verunstaltung der Landschaft», kritisierte Ausschusschef Jörg Döpfer (CDU). Er und fünf weitere Abgeordnete von CDU und FDP, darunter die örtlichen Parlamentarier Thomas Blenke und Beate Fauser, stimmten deshalb gegen die Genehmigung und untermauerten ihr Nein durch persönliche Erklärungen. «Bei der Planung des Projekts ist der Landschaftsschutz nicht ausreichend berücksichtigt worden», kritisierte Blenke das Vorgehen der eigenen CDU-FDP-Landesregierung. Unter Führung des ehemaligen Ministerpräsidenten Erwin Teufel hatte das Land die Grundstücke an der B 294 zur Verfügung gestellt und damit die Basis für den Windpark gelegt. Auch Fauser war verbittert: «Das ist kein Windpark, sondern eine Monsteranlage.»

Indes, die Mehrheit von CDU, SPD, FDP und Grünen lehnte die



KELTENMUSEUM HOCHDORF/ENZ

DER IPF
ein frühkeltischer Fürstensitz
am Nördlinger Ries

8.3. bis 22.10. 2006

Information: Tel. 07042/78911
www.keltenmuseum.de

Empfehlung des Petitionsausschusses ab, den Windpark auf acht Anlagen zu verkleinern. Damit ist der Weg zum Bau der 14 Anlagen frei. «Wir sind deprimiert über die Entscheidung. Alle Argumente haben nichts gebracht», sagte Bürgerinitiativensprecher Waidelich, der mit mehreren Weggefährten als Zuhörer im Landtag war. Man werde nun den Rat eines Anwalts suchen: «Wir müssen prüfen, ob wir vor dem Verwaltungsgericht klagen.»

Rottenburg: einst Hochburg der Reformation

(epd) Das lange als katholisch geltende Rottenburg war einst eine Hochburg der Reformation. Durch die Glaubensauseinandersetzungen wurde es zwischen 1521 und 1570 so bedeutend wie nie mehr in seiner Geschichte.

«Damals wirkten hier Menschen von weltweiter Bedeutung», sagt Dekan Werner-Ulrich Deetjen (Brackenheim). Der promovierte Kirchenhistoriker hat die wenig bekannte evangelische Geschichte der Neckarstadt im 16. Jahrhundert erforscht, und etwa festgestellt, dass es ohne den aus Rottenburg stammenden Wiedertäufer Wilhelm Reublin die Mennonitenkirche nicht gäbe.

Für Deetjen hat Rottenburg im 16. Jahrhundert eine Vielzahl von hochbegabten Streitern in Glaubenssachen hervorgebracht. Es sei damals seiner Zeit voraus gewesen. So hätten seine Menschen etwa in Glaubensdingen in persönlicher Verantwortung entscheiden wollen, was damals höchst ungewöhnlich war. Die Reaktion des katholischen Herrscherhauses, das die reformatorische Bewegung blutig niedergeschlagen und schließlich für lange Zeit ausgerottet hat, habe dann bereits den Frühabsolutismus vorweggenommen.

In seinem Buch über die Reformation in der Grafschaft Hohenberg beschreibt der Kirchenhistoriker anschaulich die gerade im Raum Rottenburg damals höchst komplizierte religiös/politische und städtisch/ständische Gemengelage, schildert den bereits ab 1521 einsetzenden

reformatorischen Aufbruch, geht einfühlsam auf die leidvolle Geschichte des Täuferturns ein und berichtet dann über den Sieg der Gegenreformation durch den massiven Druck der in Innsbruck residierenden weltlichen Obrigkeit. Sein Buch will Deetjen nicht als Kampfschrift für oder gegen Reformation oder Gegenreformation verstanden wissen. Es stellt nach seinen Worten vielmehr die Bereitschaft zur absoluten Gottestreue und zum Opfergang dafür in den Mittelpunkt. Am Beispiel Rottenburg mache es deutlich, was für ein langwieriger und schmerzlicher Weg zurückzulegen war, bis die Religionen einander anerkannt und zu einem vernünftigen Umgang miteinander gefunden hatten.

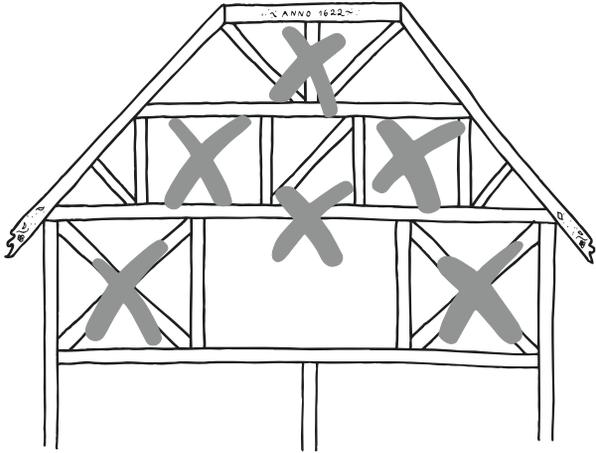
Dieser Prozess steht nach Deetjens Einschätzung dem Islam noch bevor. In ihm habe der «schmerzliche Prozess» einer Trennung von Religion und Staat gerade erst begonnen, und seine Situation lasse sich durchaus

mit dem «Rottenburger Reformationsdrama» des 16. Jahrhunderts vergleichen. Das Religiöse beherrsche und instrumentalisieren die Politik, es gäbe Abgründe von Hass und diffamierender Pauschalierung neben fanatischer Hingabebereitschaft. Fundamentalismus sei in jeder Religion abzulehnen, sagte er.

Das Deetjen-Buch wurde in Rottenburg vorgestellt. Dazu hatten die evangelische Kirchengemeinde und der Sülchgauer Altertumsverein eingeladen. Die Präsentation war Teil einer ganzjährigen Veranstaltungsreihe, mit der die Kirchengemeinde in Rottenburg an ihren vor 150 Jahren eingeweihten Kirchenneubau erinnert.

Werner Ulrich Deetjen: «Ihr habt tapferer Hirten und Bischöfe genug. Zeugen und Zeugnis der Reformation in der Grafschaft Hohenberg (1521/22–1550/1600)». Herausgegeben in der Schriftenreihe des Sülchgauer Altertumsvereins Rottenburg, 2005; 150 Seiten, 19,90 Euro.

Denkmalschutz gewinnt.



Mit Ihrem Spieleinsatz fördern Sie Kunst und Kultur in Baden-Württemberg. Sport, Denkmalpflege und soziale Projekte übrigens auch.

LOTTO®



Der «Rheinbund» – der Preis der neuen Kronen 1806

Der «Rheinbund», die militärische Allianz Napoleons mit 16 Reichsständen (Teilstaaten) des deutschen Kaiserreichs, die sich im Juli 1806 vom Reich lossagten und eine Allianz mit Frankreich eingingen, gehört zu den im öffentlichen Bewusstsein kaum verankerten und selten behandelten – wohl auch weil früher als «nationale Schande» betrachtet – Epochen der deutschen Geschichte. Eine Ausstellung des Wehrgeschichtlichen Museums im Rastatter Schloss zum 200. Jahrestag der Geburt dieser Allianz beleuchtet den Preis der neuen Kronen – Württemberg wurde Königreich, Baden Großherzogtum – aus einer unerwarteten neuen Perspektive.

Das entscheidende Moment war die militärische Unterstützung Frankreichs durch den Rheinbund. Als feste Verbündete des französischen Kaiserreichs trugen die Rheinbundstaaten wesentlich zur militärischen Überlegenheit Napoleons in Europa bei. Auch württembergische und badische Soldaten starben dabei zu Zehntausenden. In der Ausstellung nehmen Leben und Erleben des einfachen Soldaten breiten Raum ein, gleichsam eine Nahperspektive auf Militär und Kriege im Zeitraum 1806 bis 1813, wie sie bisher noch nicht zu sehen war; eine Sonderausstellung mit 250 hochwertigen und exklusiven Exponaten in einzigartiger Zusammenstellung.

Bis 29. Oktober 2006; täglich außer Mo.: 9.30 bis 17.00 Uhr.

Informationen: 07222 / 34244 und www.wgm.rastatt.de

Ungewisse Zukunft für Märklin

(Spiegel) Im Jahr 1859 wurde Märklin als Familienunternehmen in Göppingen gegründet, die Modellzüge der Firma haben Generationen von Kunden begeistert. Seit Jahren aber leidet sie unter billiger Konkurrenz – nun wird Märklin wohl an einen britischen Fonds verkauft.

Es ist wieder mal eine dieser Geschichten vom Abstieg eines deutschen Mittelständlers, der lange führend in seinem Marktsegment war, dann aber den Anschluss verlor. Schon heute liegt die wichtigste Produktionsanlage für Märklin aus Kostengründen nicht mehr in Deutschland, sondern in Ungarn. Die Zahl der Jobs bei der schwäbischen Firma ist in den vergangenen Jahren um mehr als 600 auf derzeit rund 1.350 Stellen gesenkt worden, in diesem Jahr werden wohl weitere 150 gekappt. Und nun steht für Märklin eine neue, einschneidende Änderung bevor: Ein britischer Investor möchte als Anteilseigner einsteigen – und Märklin vielleicht sogar ganz übernehmen.

Es geht um die britische Private-Equity-Firma Kingsbridge Capital Advisors. Sie verhandelt derzeit mit den Märklin-Eigentümern über einen Einstieg, berichtet die Nachrichtenagentur Reuters, und zitiert eine informierte Person mit den Worten: «Es scheint auf eine Einigung hinauszulaufen.» Offen sei noch, ob es um eine volle Übernahme oder nur eine Beteiligung an dem Familienunternehmen aus Göppingen gehe. Laut Reuters bestätigte eine zweite Person die Gespräche. Auch die «Wirtschaftswoche» hatte bereits über einen möglichen Märklin-Verkauf an den britischen Fonds berichtet.

Märklin leidet seit Jahren unter der sinkenden Nachfrage nach teurem Qualitätsspielzeug, auch die wachsende Konkurrenz aus Asien macht zu schaffen. Die Eigentümerfamilien hatten vor vier Jahren Paul Adams zum Märklin-Chef bestimmt und mit der Sanierung beauftragt. Das Unternehmen hatte dann im Herbst 2004 eine tief greifende Umstrukturierung gestartet. Die Umsätze aber verfielen weiter.

Hochwasserschutz an der Rems wird verbessert

(lsw) Das Remstal soll besser vor Hochwasser geschützt werden. Das zweite Hochwasserrückhaltebecken werde bei Schwäbisch Gmünd im Ostalbkreis im Mai fertig sein, kündigte Umweltministerin Tanja Gönner (CDU) in Schwäbisch Gmünd an. Das Becken ist das dritte Projekt neben der bereits fertig gestellten Anlage in Winterbach im Rems-Murrkreis und einer geplanten bei Lorch im Ostalbkreis. Es fasst 615.000 Kubikmeter und kostet rund acht Millionen Euro; 5,7 Millionen Euro davon übernahm das Land. Das Remstal ist bereits mehrmals überschwemmt worden. Um das Tal vor einem Jahrhunderthochwasser zu schützen, müsste noch mehr getan werden, sagte Gönner. Dazu würden bis 2010 so genannte Hochwassergefahrenkarten erstellt.

Wem die Stunde schlägt, muss es aushalten

(STN) Wer sich über das nächtliche Läuten der Kirchenglocken aufregt und von den Gerichten Unterstützung erhofft, steht auf verlorenem Posten. Dies zeigen auch Fälle aus der Region Stuttgart.

«Das stört mich nicht. Ich hör' die Glocken überhaupt nicht mehr», schildert Stefan Bäder den Umgang mit dem Glockengeläut neben seinem Hotel Mühlenscheuer in Steinheim an der Murr. Und auch von seinen Gästen kommt «höchstens jedes halbe Jahr» eine entsprechende Klage. Sein Vorgänger hatte dagegen vor zehn

**GRUPPENREISEN
HOHENLOHE**

Weinreisen auf Winzerhöfe • Agrartourismus • Busreisen
Pauschalangebote • Bauernhof-Erlebnisse • Studienreisen
Genießer- und Themenreisen • Tagesausflüge

HOHENLOHE + SCHWÄBISCH HALL
Neckar • Kocher • Jagst • und mehr

www.gruppenreisen-hohenlohe.de info-hotline: 0 7939 / 80 01

Jahren noch verzweifelt darum gekämpft, die Glocken nachts zum Schweigen zu bringen. Erreicht hat er nur, dass es neben dem Hotel nicht mehr in voller Lautstärke läuten darf.

Mit einem solchen Kompromiss gibt sich ein Glockengegner aus Affalterbach (Kreis Ludwigsburg) nicht zufrieden. Dort hat im vergangenen Jahr die evangelische Kirchengemeinde die Glocken nach einer langwierigen Restaurierungsphase wieder in Betrieb genommen. Damals hat der Nachbar der Kirche gemerkt, dass er besser geschlafen hat, als die Glocken schwiegen. Nun rief er das Verwaltungsgericht Stuttgart an, um die Nachtruhe wieder herzustellen.

Das Gericht entschied, dass der Nachtschlag rechtens ist, sofern die Vorgaben der Technischen Anleitung Lärm eingehalten werden. Das Gesetz schreibt nachts einen Grenzwert von maximal 65 Dezibel vor, tagsüber 74 Dezibel. Die Kirche lässt jetzt Vorkehrungen treffen, damit die Werte eingehalten werden und das nächtliche Läuten weitergehen kann. Der Lärmgeplagte will sich nun vor dem Verwaltungsgerichtshof seine ungestörte Nachtruhe erstreiten.

Einen ganz anderen Weg schlägt ein Verwaltungsfachmann aus Remshalden-Geradstetten ein, damit die Kirchenglocken neben seinem Haus nachts stumm bleiben. Er legt sich mit der kirchlichen Rechtsprechung und dem Oberkirchenrat an. Diesen Gremien will der Geradstettener beweisen, dass die Kirche mit dem Festhalten am nächtlichen Glockenschlag heidnischen Gebräuchen nachhängt, mit denen böse Geister vertrieben werden sollen. Dies sei mit der heutigen Ausrichtung des christlichen Glaubens wohl kaum vereinbar.

Bei diesen Bürgern aus der Region handelt es sich nicht um Einzelfälle. Im Internet finden sich jede Menge Seiten und Hinweise, in denen um Tipps und Ratschläge gegen den Glockenlärm gebeten wird.

Die Häufung in jüngster Zeit ist für den Affalterbacher Pfarrer Michael Sarembe jedoch der «Spiegel der individualistischen Ausrichtung in unserer Gesellschaft». Er gibt zu bedenken, dass es viele Menschen gibt, vor allem Alte und Schwerkranke, die

nachts wach liegen und die Glockenschläge als Orientierung und Stütze dankbar annehmen. Die höchsten Verwaltungsgerichte denken ähnlich und erklärten das Glockenläuten längst zum «sozialadäquaten Vorgang», wenn die Grenzwerte eingehalten werden.

Kunst lebt! Museales zur Fußball WM in Stuttgart

Anlässlich – oder sollte man sarkastisch sagen: trotz – des Mega-Events des Jahres 2006, der Fußball-WM, lädt das Land Baden-Württemberg zur Großen Landesausstellung in das Kunstgebäude nach Stuttgart in Form eines Querschnitts von Kunst und Kultur aus Museen des Landes unter dem Generalthema «Die Welt mit anderen Augen sehen» «Kunst lebt!», so heißt es – und so lautet auch der Titel der Ausstellung, die freilich etwas unter irreführender Flagge segelt, denn gezeigt wird weitaus mehr als «nur» Kunst – und dies übrigens keineswegs nur aus heimischer Produktion: Neben vielen Kunstwerken aus aller Welt von der Antike bis zur Gegenwart – aber eben bestückt aus Beständen baden-württembergischer Museen – wird auch die Rechenmaschine des Philipp Mat-

Freundlich und familiär

Freiamt
 im Naturpark Südschwarzwald
Nähe EUROPA-PARK
Mit der Natur auf DU
 25 km nördlich von Freiburg
 Neuer Aussichtsturm Hünersedel
 KONUS: Gratis Busse und Bahnen fahren!
 ● Wandern ● Freizeitspaß
 ● Aktivurlaub ● Erholung pur
 ● Ferien auf dem Bauernhof
 ● Hotel, Gasthöfe, Pensionen
 ● Geselligkeit ● Bauernmarkt
 ● Kurhaus ● Hallenbad/Sauna
 Tourist-Information, Badstraße 1,
 79348 Freiamt, Telefon 07645/9103-0
 Fax 07645/91 03 99, info@freiamt.de
www.freiamt.de

häus Hahn zu sehen sein, Fossilien und sogar ein lebener Ursalamander. Ein – wie die Kuratoren betonen – emotionaler, nicht intellektueller bunter Strauß also, mit dem Ziel der «Begegnung von Menschen aller Kulturen». Man darf und muss gespannt sein.

Kunst lebt! Die Welt mit anderen Augen sehen. 25. 5. bis 24. 9. 2006, Kunstgebäude Stuttgart.
 Informationen: www.kunstlebt.de



SUMELOCENNA
MUSEUM ROTTENBURG

Am Stadtgraben
 72108 Rottenburg am Neckar
 Fon (07472) 165-371, -351
 Fax (07472) 165-392
 museen@rottenburg.de
 www.rottenburg.de

Öffnungszeiten:
 Di-Fr 10.00-12.00, 14.00-16.30 Uhr
 Sa, So, Feiertag 10.00-16.30 Uhr
 Geschlossen:
 24., 25., 31.12.2006, 1.1.2007
 Führungen nach Vereinbarung



20.05.-30.07.06

Stiftshof 8, 71522 Backnang
Telefon 0 71 91/34 07 00
Telefax 0 71 91/34 07 57

grafikkabinett@backnang.de
www.backnang.de

Öffnungszeiten:
Di.–Do. 17–19 Uhr, Fr.+ Sa. 17–20 Uhr,
So. 14–19 Uhr

25.05.+15.06. 17–19 Uhr
05.05. 14–19 Uhr

Schäferlauf in Wildberg im Schwarzwald

Ein Schäferkarren ist das Symbol des Wildberger Schäferlaufs. Die Karren bedeuteten einst einen ungeheuren Fortschritt für die Hirten, die bis dahin in der Regel unter freiem Himmel neben ihren Herden geschlafen hatten. Heute ist dieses in Wildberg nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführte Symbol freilich schon wieder reine Nostalgie. Schäferkarren sind mehr als rar geworden.

Auf Tradition freilich ist man in Wildberg im Rahmen des alle zwei Jahre stattfindenden Schäferlaufs sehr bedacht. 1723 hatte Herzog Eberhard Ludwig neben dem althergebrachten Schäferfest in Markgröningen den Schäfern im Land drei weitere Treffen in Heidenheim, Urach und Wildberg erlaubt: Wirtschaftsförderung im Barock, denn auf den Treffen sollten die Schäfer sich austauschen und vor allem sich miteinander messen können, Jungschäfer die Meisterprüfung ablegen.

Im selben Jahr berichtete der Keller von Wildberg detailreich über das erste Schäfertreffen an den Stuttgarter Hof. Und bis heute ist dieser Bericht – mit einigen zeitbedingten Abwandlungen – die Richtschnur für den Ablauf des Wildberger Schäferlaufs – 14. bis 17. Juli 2006, bei dem der farbenfrohe Umzug durch die Stadt und der Laufwettbewerb der jungen Schäferinnen und Schäfer – die eigentlichen Höhepunkte des Festes – vielleicht die publikumswirksamsten Bestandteile sind. Doch einst und jetzt liegt für den Schäfer und für alle an Geschichte und Gegenwart eines der ältesten Handwerke der Menschheit Interessierte der Schwerpunkt

auf dem Schau- und Wetthüten, bei dem Mensch und Tier unter Beweis stellen müssen, dass sie ihr Handwerk verstehen.

Ein Stück Schönbuch wird als Bannwald ausgewiesen

(epd) Im Naturpark Schönbuch entsteht ein weiterer «Urwald». Der Tübinger Regierungspräsident Hubert Wicker unterzeichnete eine «Bannwaldverordnung» für den Steinriegelhang auf der Gemarkung Bebenhausen. Dort entsteht nun nach Angaben der Behörde ein neues 72,4 Hektar großes Totalreservat, das sich unbeeinflusst von menschlichen Eingriffen entwickeln soll. Derzeit sind im Regierungsbezirk Tübingen 21 Bannwälder mit zusammen 1.455 Hektar ausgewiesen. Zum neu ausgewiesenen Bannwald gehören überwiegend alte Waldbestände. 72 Prozent davon sind über 100 Jahre alt, ein Viertel über 200 Jahre. In Sturm-Wurfflächen, die durch die Orkane «Wiebke» und «Lothar» entstanden, entwickelte sich bereits ein baumartenreicher neuer Wald. Zudem gibt es in dem Gebiet seltene naturnahe Waldgesellschaften und Biotope.

Ein Bannwald ist ein sich selbst überlassener Waldbestand. In ihm unterbleibt jegliche Nutzung und Pflege. Anfallendes Holz darf hier ebenso wenig entnommen werden wie etwa Pilze und Beeren. Das Waldökosystem mit seinen Tier- und Pflanzenarten soll sich völlig ungestört entwickeln können. Diese eigendynamischen Prozesse werden wissenschaftlich untersucht – auch um Rückschlüsse für eine naturnahe Behandlung des Wirtschaftswaldes zu erhalten.

Geislinger lassen sich Kirchen etwas kosten

(epd) Die im Spätjahr 2005 gegründete «Drei-Kirchen-Stiftung» in Geislingen (Kreis Göppingen) hat bereits von 34 Stiftern Gelder und Zusagen für 103.000 Euro erhalten. Die Stiftung soll die drei denkmalgeschützten Geislinger Innenstadtkirchen – Stadtkirche, Martinskirche, die Margarethenkirche in Weiler – erhalten helfen. Die Resonanz auf die Stiftungsidee sei «einfach überwältigend», sagte Dekanin Gerlinde Hühn.

Die evangelische Gesamtkirchengemeinde hatte im August letzten Jahres zum ersten Mal um Geld für die damals geplante Drei-Kirchen-Stiftung gebeten. Bereits im November 2005 seien 50.000 Euro eingegangen oder zugesagt gewesen, sodass die Stiftung formell gegründet werden konnte. Noch bis 21. November könne man in den Kreis der Gründungstifter eintreten. Das angesammelte Stiftungskapital bleibe für immer erhalten, der Stiftungszweck werde nur von den Kapitalerträgen gefördert.

Landeskirchliches Museum in Liquidation

(epd) Seine Tätigkeit macht Werner Unselde (53) derzeit keine übermäßige Freude. 25 Ausstellungen haben er und seine Mitarbeiter im Landeskirchlichen Museum in der Friedenskirche in Ludwigsburg zusammengetragen und präsentiert, jetzt muss er weisungsgemäß das Museum abwickeln – aus Einspargründen.

Das 1994 nach zweijährigen Vorarbeiten eröffnete einzige Museum einer Landeskirche sollte ein Fenster in ihre Geschichte sein und in themenzentrierten Präsentationen ihre vielgestaltige Vergangenheit darstellen. Zwei Ausstellungen pro Jahr hat es gegeben, ihre Bandbreite reichte von Endzeiterwartungen im evangelischen Württemberg über Glaube und Leben zwischen Kanzel und Kehrwoche bis hin zur Rolle der Frauen in Altwürttemberg und Darstellungen der Missionsgeschichte. Die Kataloge dazu sind wahre Fund-

gruben kirchen- und kulturgeschichtlichen Wissens.

Die Ausstellungen lockten jährlich bis zu 20.000 Interessenten in die Friedenskirche, und das Museum erwarb sich rasch einen guten Ruf, berichtet Unseld. Ihm seien daher immer mehr Gegenstände aus Privatbesitz oder komplette Nachlässe etwa aus Pfarrhaushalten überlassen worden, in der Annahme, sie seien beim Museum gut aufgehoben.

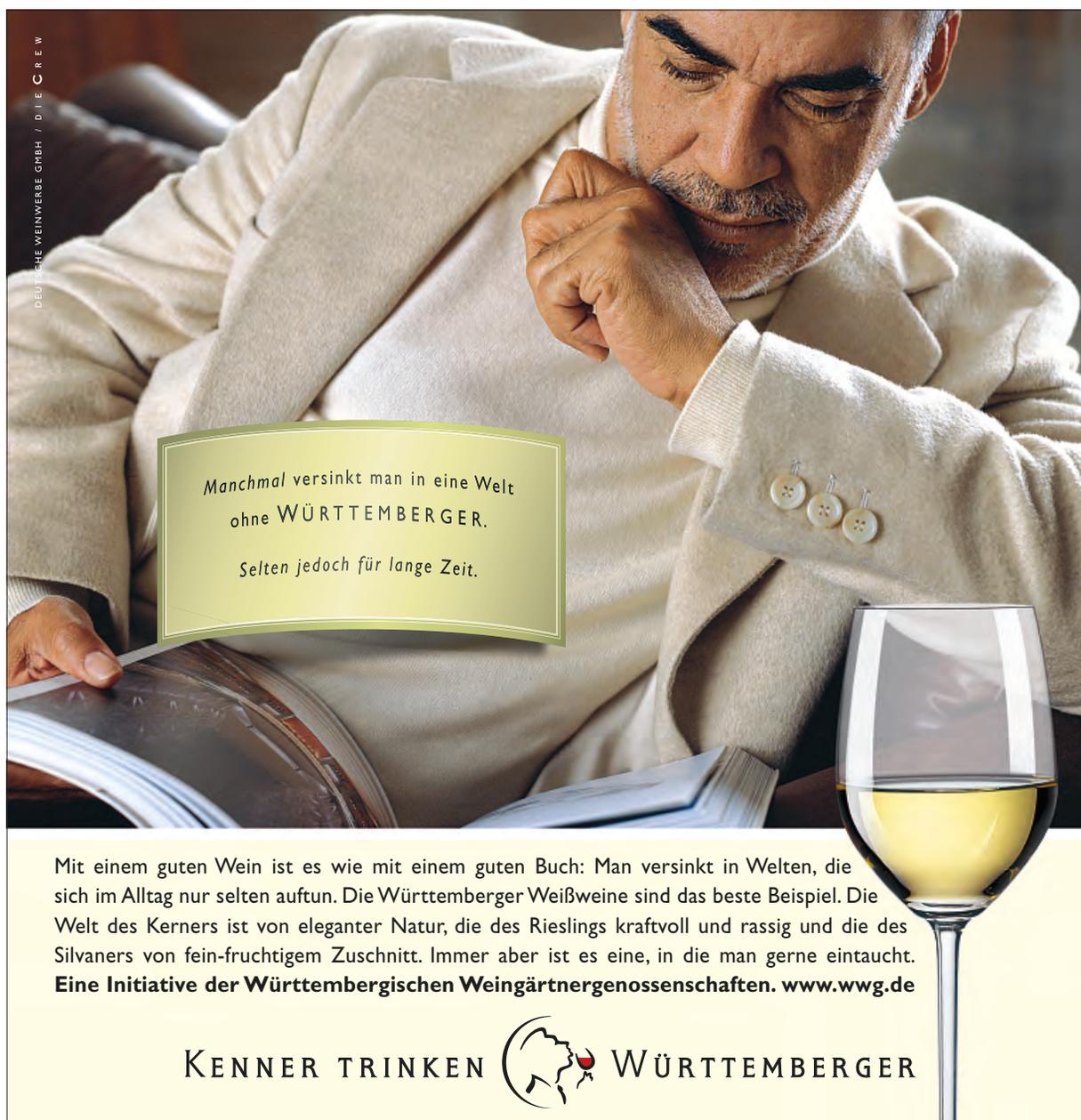
Im Museum hat sich laut Unseld seit dem Ende der 1980er-Jahre ein Fundus von rund 15.000 Objekten mit dem Schwerpunkt häusliche und private Frömmigkeit angesammelt, da-

runter durchaus wertvolle Stücke. Aus Mangel an Mitarbeitern seien aber erst etwa 30 Prozent davon inventarisiert. Der Löwenanteil sei noch nicht wissenschaftlich erfasst und liege in Schachteln, Kisten und Kartons.

Jetzt müssen das Museum und sein Bestand abgewickelt werden. Die Württembergische Landessynode beschloss im Jahr 2005 gegen heftigen öffentlichen Widerstand das endgültige «Aus». Die von Finanzsorgen geplagte Kirchenleitung erhofft sich davon Einsparungen in Höhe von 280.000 Euro im Jahr. Dieser Beschluss wird derzeit umgesetzt.

Die berufliche Zukunft der Museumsmitarbeiter, derzeit noch vier Teilzeitkräfte, ist ungewiss.

Noch mehr beschäftigt den Museumsleiter, der in Ludwigsburg von Anfang an dabei war, wie mit dem vorhandenen Sammlungsbestand umgegangen wird. Da der Mietvertrag für die Lagerhalle bereits gekündigt wurde, könne das Landeskirchliche Archiv wohl nur eine als «museumswürdig» eingeschätzte Auswahl treffen und übernehmen. Der große Rest solle nach dem Willen der Kirchenleitung rasch verkauft werden. Die Vorgabe dazu lautet: «Abgeben um jeden Preis!»



DEUTSCHE WEINWERBE GMBH / D I E C R E W

Manchmal versinkt man in eine Welt
ohne WÜRTEMBERGER.
Selten jedoch für lange Zeit.

Mit einem guten Wein ist es wie mit einem guten Buch: Man versinkt in Welten, die sich im Alltag nur selten auftun. Die Württemberger Weißweine sind das beste Beispiel. Die Welt des Kerners ist von eleganter Natur, die des Rieslings kraftvoll und rassig und die des Silvaners von fein-fruchtigem Zuschnitt. Immer aber ist es eine, in die man gerne eintaucht.
Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. www.wwg.de

KENNER TRINKEN  WÜRTEMBERGER

STIFTUNG
BUNDESPRÄSIDENT-
THEODOR-HEUSS-
HAUS

Ausstellung vom 18. Mai - 30. Juli 2006

Sieg. Triumph! Wunder?

Eine Ausstellung zur
Fußballweltmeisterschaft 1954

Filmvorführung 14.00 Uhr und 15.30 Uhr:
Die Spiele Deutschland - Ungarn 1954

Theodor-Heuss-Haus
Feuerbacher Weg 46
70192 Stuttgart
Tel.: (0711) 25 35 558
www.stiftung-heuss-haus.de

Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr

Historisches Salzsieden in Schwäbisch Hall

Die Sole des «Haalbrunnens», in Wasser gelöstes Salz, das durch Verdampfen oder Verdunsten der Flüssigkeit den begehrten Rohstoff Salz lieferte, war schon den Kelten bekannt und kann mit Fug und Recht als Ursprung des Haller Wohlstands und der Stadtentwicklung bezeichnet werden. Dem Salz verdankt die Stadt ihren Namen und ihre Bedeutung über die Jahrhunderte. Im Jahr 1824 endete die Salzproduktion durch Sieden in Schwäbisch Hall, doch wird die immer noch sprudelnde Sole mit ihrer heilkräftigen Wirkung bis heute im modernen Solebad genutzt.

Im Jahr des 850-jährigen Stadtjubiläums steht das «weiße Gold» daher im Mittelpunkt verschiedenster Veranstaltungen, darunter mehrfaches Schausieden nach historischem Vorbild in großen eisernen Siedepfannen über starkem Feuer (von Mai bis Sep-

tember), Führungen im Fränkisch-Hällischen Museum zur Geschichte der Salzgewinnung, eine Ausstellung im Haalamt zur Siedergeschichte in fünf Jahrhunderten und natürlich das «Kuchen- und Brunnenfest» der Siedershöfe am 4./5. Juni, Pfingsten 2006.

Pforzheim: Schmuck- geschichte in neuem Gewand

Mit neuem Design, neuem Konzept und fast verdoppelter Ausstellungsfläche wartet nach der Sanierung das neueröffnete Schmuckmuseum Pforzheim auf. Der unter der Leitung von Professor HG Merz durchgeführte Umbau und die Erweiterung des Museums erfolgte unter dem Motto «viel Licht und viel Platz». In Groß- und schwebenden Hängevitri- nen finden sich nun knapp 2.000 Exponate aus den riesigen Beständen der Pforzheimer Sammlung, die die Geschichte des Schmucks von fast 5.000 Jahren dokumentiert.

Schwerpunkte der neuen sehenswerten Dauerausstellung bilden Schmuck aus der Antike, der Renaissance und des Jugendstils, eine bedeutende Ringsammlung, ergänzt durch eine weltweit renommierte Kollektion modernen Schmucks seit der Nachkriegszeit, vor allem aber auch zwei neue Sammlungen, die dem Museum eingegliedert werden konnten: außergewöhnlicher ethnographischer Schmuck und historische Schmuckuhren. Das Untergeschoss des historischen Reuchlinhauses, wo das Schmuckmuseum untergebracht ist, ist schließlich ganz der Geschichte der Pforzheimer und der regionalen Schmuckindustrie gewidmet.

Täglich außer Mo.: 10.00 bis 17.00 Uhr,
Informationen unter
www.schmuckmuseum.de

Zeppelinwerft baut neues Luftschiff

(lsw) Ein neuer Zeppelin für Touristenflüge, Werbung und Überwachung wird in Friedrichshafen am Bodensee gebaut. Wie die Zeppelin Luftschifftechnik GmbH im Januar mitteilte, soll das neue Luftschiff im Frühjahr 2008 an den Start gehen: Bisher sind bereits drei Exemplare des modernen Zeppelins entstanden. Eines wurde nach Japan verkauft, ein anderes befindet sich auf Diamantensuche im südlichen Afrika. Parallel zum Bau des neuen und kleineren Serienluftschiffs soll die Arbeit an einer größeren Version weitergehen. Der Chef der Luftschifftechnik, Thomas Brandt, begründete die Entscheidung für einen weiteren kleineren Zeppelin mit der steigenden Nachfrage sowohl im Bereich Tourismus als auch bei den Sondereinsätzen. Der Zeppelin sei nicht nur als Werbeträger gefragt, sondern auch bei Überwachungsaufgaben wie etwa beim Weltjugendtag 2005 in Köln oder als Plattform für TV-Aufnahmen sowie Forschung und Umweltschutz.

Gebündeltes Wissen über den Federsee

(epd) Das erste umfassende Faltblatt zum Naturschutzgebiet Federsee hat das Regierungspräsidium Tübingen gemeinsam mit dem NABU-Naturschutzzentrum Bad Buchau (Kreis Biberach) herausgegeben. Nach ihren Angaben soll es das seit 1939 unter Naturschutz stehende Gebiet rund um den Federsee erschließen. Es ist in den letzten Jahren um weitere Schutzgebiete vergrößert worden. Jetzt stehen dort 2.350 Hektar Moorflächen mit einer hohen Zahl seltener Tier- und Pflanzenarten unter Naturschutz.

Das «außergewöhnliche Naturschutzgebiet Federsee» – so die Behörde – erfreue sich regen Besucherstroms. So habe es im vergangenen Jahr 436 gebuchte naturkundliche Führungen für Gruppen gegeben, mehr als 120.000 Menschen seien über den Federsee-Steg gewandert. Das Faltblatt solle die Naturbildungsarbeit

Das Glas
Erlebnis von A - Z

Öffnungszeiten
mit Glasbläserführungen
Ostern bis 1. November
Di-Do: 10.00 - 12.00 Uhr
14.00 - 17.00 Uhr
Fr/Sa: 13.00 - 19.00 Uhr
So/Fei: 13.00 - 17.00 Uhr

GLASMUSEUM WERTHEIM
HANS-LÖBER-STIFTUNG

GLASMUSEUM WERTHEIM e.V.
97877 Wertheim - Mühlenstraße 24 (Nähe Stiftskirche) - Tel. (0 93 42) 68 66
www.glasmuseum-wertheim.de

dort weiter unterstützen. Daher enthalte es auf 28 Seiten neben Informationen über das mit 33 Quadratkilometern Fläche größte Moor Südwestdeutschlands viel Wissenswertes über Flora und Fauna dort.

Das Faltblatt liegt im NABU-Naturschutzzentrum und in der Tourist-Information Bad Buchau aus, es ist auch zu beziehen über die Verlagsauslieferung der Naturschutzverwaltung Baden-Württemberg bei der JVA Mannheim, Herzogenriedstraße 111, 68169 Mannheim.

Städte arbeiten Geschichte zum KZ am Flughafen auf

(STN) Nach der Entdeckung eines Massengrabs im Herbst 2005, das zum KZ-Außenlager Flughafen gehörte, wollen die Anrainerstädte Filderstadt und Leinfelden-Echterdingen die Vergangenheit aufarbeiten. In einer Geschichtswerkstatt werden Zeitzeugen gehört und die bisher noch unveröffentlichten Akten der Staatsanwaltschaft zu dem Thema ausgewertet. Als Abschluss sind eine gemeinsame Schrift, außerdem eine Gedenkstätte und Führungen durch den Bernhäuser Forst für Schulklassen geplant.

Stift Urach mit neuem Profil

(epd) Das «Stift Urach» überlebt trotz «grausamer Sparmaßnahmen». Das betonte der Heilbronner Prälat Paul Dieterich in Bad Urach (Kreis Reutlingen). Das Einkehrhaus der Landeskirche erhalte nun mit Bärbel Hartmann eine neue Leiterin. Zudem soll es weitere Dienste, etwa das Pastorkolleg, aufnehmen. Die Entscheidungen darüber fielen noch in diesem Jahr, sagte Dieterich, der das Kuratorium des Stifts leitet.

Bärbel Hartmann (53), die im Sommer nach wenigen Monaten Vakanz ihr Amt antritt, will nach ihren Worten das 1980 eröffnete Stift Urach als «Haus der Einkehr, der geistlichen Zurüstung und der Gastfreundschaft» führen. Es solle ein Ort des Gesprächs und der Seelsorge sein,

sagte die Theologin. Sie hoffe, mit einem verbreiterten Programmangebot weitere Interessenten etwa aus Schule und Wirtschaft anzusprechen.

Waldeidechse ist Reptil des Jahres

(dpa) Die Waldeidechse ist zum Reptil des Jahres 2006 gekürt worden. Kein anderes Tier dieser Art besitze ein größeres Verbreitungsgebiet als die Wald- oder Bergeidechse, teilte die Deutsche Gesellschaft für Herpetologie und Terrarienkunde (DGHT) in Rheinbach bei Bonn mit. Die bis zu 18 Zentimeter langen und gefleckten braunen Tiere seien bis weit über den Polarkreis hinaus zu finden. Waldeidechsen können als einziges Reptil auf Dauerfrostböden existieren, weil sie ihre Jungen lebend gebären. Zwar besitzen die Eidechsen keine Gebärmutter, zum Schutz vor der Kälte trägt die Eidechse ihre reifenden Jungen jedoch im Körper mit sich.

Kloster Schussenried als Galerie erfolgreich

(epd) Zu drei überregional bedeutsamen Sonderausstellungen laden die Staatlichen Schlösser und Gärten im Jahr 2006 in das ehemalige Prämonstratenserkloster in Bad Schussenried (Kreis Biberach) ein. Nach ihren Angaben hat sich die Einrichtung in den letzten Jahren zu einem Kunst- und Kulturzentrum mit wachsender Anziehungskraft entwickelt. So seien die Besucherzahlen 2005 gegenüber dem Vorjahr um 25 Prozent gestiegen. Das trage mit dazu bei, dass ein so bedeutendes Kulturdenkmal wie das Neue Kloster dauerhaft erhalten bleibe.

In diesem Jahr werden seit dem 26. März im Kloster Bad Schussenried über 140 Kunstwerke der klassischen Moderne in der Sammlung Brabant gezeigt, darunter sind Arbeiten von Otto Dix und Max Beckmann. Die zweite Ausstellung führt seit dem 10. April mit erläuternden, großformatigen Farbtafeln in Leben und Werk des mittelalterlichen Philosophen Wilhelm von Ockham ein.



Freilichtspiele Schwäbisch Hall



Vorsicht! Stufen!

8. Juni - 20. August 2006

Große Treppe

Jedermann

[Premiere 10. Juni]
11., 15.-17., 22.-25., 29., 30. Juni; 1. Juli; 9.-11., 19., 20. August; 21.00 Uhr

Figaros Hochzeit

[Premiere 7. Juli]
8., 12.-16., 19.-22. Juli; 12., 13., 16.-18. August; 20.30 Uhr

Die Comedian Harmonists

[Premiere 26. Juli]
27.-30. Juli; 1.-6. August; 20.30 Uhr

Haller Globe Theater

Das Runde muss ins Eckige [Fußball-Revue]

[Premiere 9. Juni]
10., 11., 16.-18., 23., 24., 28.-30. Juni; 1., 6.-8. Juli; 20.00 Uhr
+ 25. Juni / 9. Juli; 16.30 Uhr

Der zerbrochene Krug

[Premiere 14. Juli]
15. Juli; 2.-4., 8.-11., 15.-19. August; 20.00 Uhr
+ 16. Juli / 20. August; jeweils 16.30 Uhr

Was Ihr wollt

[Premiere 21. Juli]
22., 26.-29. Juli; 5., 12., 13. August; 20.00 Uhr
+ 23. Juli; 6. August; 16.30 Uhr

Kleine Treppe

Robin Hood

[Premiere 14. Juni]
17., 24. Juni; 1., 8., 15., 22., 26., 29. Juli; 2., 5., 9., 12., 16., 19. August; 16.30 Uhr
+ 21., 28. Juni / 5., 12., 19., 26. Juli; um 10.30 Uhr

Karten + Information | TMG Kartenkontor
0791.751-600 | www.freilichtspiele-hall.de

Maybach wurde groß im Reutlinger Bruderhaus

(epd) Mit einem «Maybach-Jahr» erinnert die BruderhausDiakonie Reutlingen an die Vielzahl bedeutender Erfinder und Unternehmer, die aus ihren Einrichtungen hervorgegangen sind. Zu den berühmtesten zählen der Konstrukteur Wilhelm Maybach (1846–1929), der im Waisenhaus in Reutlingen aufwuchs, in der Industrieschule von dem späteren Autofabrikanten Gottlieb Daimler angelehrt wurde und dem Gedenkjahr seinen Namen gegeben hat.

Die BruderhausDiakonie ist heute Mitglied des Diakonischen Werkes Württemberg und eines der großen Sozialunternehmen im Lande. Sie geht zurück auf den christlichen Sozialreformer und Unternehmer Gustav Werner (1809–1887), der zu den herausragenden Gestalten in der südwestdeutschen Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts gerechnet wird. In der drängenden Not der Frühindustrialisierung kümmerte sich der «schwäbische Franziskus» um Waisen und obdachlose Menschen mit Behinderungen.

Für sie gründete er Schulen, Bruderhäuser und Fabriken und forderte schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts für seine «Zöglinge» ein Recht auf Schule und Berufsausbildung ein. Aus seinen Industrieschulen und Werkstätten sind eine Vielzahl bedeutender Männer hervorgegangen. Der Konstrukteur und Unternehmer Wilhelm Maybach (1846–1929) ist spätestens wieder ein Begriff geworden, seit sein Name eine Baureihe teurer Luxusautos verkörpert. Der geniale «König der Konstrukteure» steht am Beginn des Auto-Zeitalters. So konstruierte er im Jahre 1900 die ersten, legendär gewordenen Mercedesautos, die einen damals sagenhaften 64,4-km/h-Geschwindigkeitsweltrekord einfuhren, er baute Motorräder, Rennwagen, Motorboote, Flugzeugmotoren und Sechszylinder.

Als Lehrling begegnete er dort Gottlieb Daimler, einem der später erfolgreichsten Automobil-Unternehmer der Welt. Unter seiner Aufsicht konnte der außerordentlich begabte

Junge seine Fähigkeiten entfalten. Der damalige Bruderhaus-Meister und sein genialer Lehrling blieben beisammen und schrieben ein Stück moderner Industriegeschichte.

Maybach und Daimler zählen zu den bemerkenswert vielen erfolgreichen Männern in der Geschichte der Reutlinger Bruderhäuser. Sie gründete der evangelische Theologe, christliche Sozialreformer und Unternehmer Gustav Werner für Waisen und obdachlose Menschen mit Behinderungen, und dort sollten sie nicht nur Arbeit, sondern auch eine qualifizierte Ausbildung erhalten.

«Nur ein Mensch, der seine Gaben zu nützlicher Tätigkeit ausgebildet hat, (kann sich) göttliche Tugenden aneignen und (sie) ausüben; so folgt weiter als ein Recht für den Menschen, dass ihm die Möglichkeit gegeben wird, für irgendeinen nutzbringenden Beruf sich tüchtig zu machen und ihn auszuüben», hat Werner dazu geschrieben und danach gehandelt. Ihm war von seiner theologischen Überzeugung her die Einheit von Wirtschaft und sozialer Verantwortung wichtig.

deutsches
literatur
archiv marbach

Arno Schmidt? – Allerdings!

Eine Ausstellung der
Arno Schmidt Stiftung, Bargfeld,
im Schiller-Nationalmuseum,
Marbach am Neckar

30/03 – 27/08/2006

www.dla-marbach.de

An dem christlichen Visionär Werner zeige sich, wie eng selbstloses soziales Engagement und wirtschaftlicher Erfolg zusammenhängen, sagt denn auch Lothar Bauer, der Vorstandsvorsitzende der aus Werners Gründungen hervorgegangenen BruderhausDiakonie. Werners Überlegungen für Schule, Ausbildung, Lehre und Arbeit seien nicht nur für damalige Verhältnisse bahnbrechend gewesen, sondern zeitlos gültig. Es sei kein Zufall, dass die Bruderhäuser viele erfolgreiche Unternehmer hervorgebracht hätten.

Maybach war nicht der Einzige, der aus dem Bruderhaus heraus eine erfolgreiche Karriere startete. Absolventen des Bruderhauses stehen an der Wiege mehrerer Unternehmen wie etwa Werner & Pfleiderer (Stuttgart) und des international tätigen Holzunternehmens Karl Danzer (Reutlingen), dessen Gründer auch das Bruderhaus durchlaufen hat. Auch Gottlob Krum, der das Papierstaschentuch entwickelte und dafür 1894 ein «Kaiserliches Patent» erhielt, kommt aus dem Reutlinger Bruderhaus.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Anna Marie Pfäfflin

Pantheon der Freundschaft.

Das Grabmal für Johann Carl von Zeppelin in Ludwigsburg.

(Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, Band XXIV).

Stendal 2005. 110 Seiten, 51 meist

schwarz-weiße Abbildungen.

Broschiert € 12,-. ISBN 3-910060-68-4

Im Jahre 1782 tritt Prinz Friedrich, nachmals Herzog Friedrich II. von Württemberg und der erste König des vergrößerten Landes, in den Dienst der Zarin Katharina und muss einen kleinen Hofstaat bilden. Dazu nimmt er auch einen gerade fünfzehn Jahre alten Edelmann aus Mecklenburg in seine Dienste: Johann Carl von Zeppelin. Dieser erwirbt rasch das Wohlwollen seines neuen Herrn und wird zu dessen engstem Vertrauten und unzertrennlichem Freund. Noch bevor Friedrich im Herbst 1797 Herzog und Regent des Landes wird, erreicht er, dass Kaiser Franz II. den herzoglichen Protegé in den Stand eines Reichsgrafen erhebt. Nach Beginn der Regentschaft wird Zeppelin erster Staats- und Konferenzminister und später noch Präsident des Geheimen Rats. Er ist der wichtigste politische Berater des absolutistisch agierenden Herrschers, auf den er einen mäßigenden Einfluss ausübt. Unermesslich ist die Trauer Friedrichs, als Graf Zeppelin am 14. Juni 1801 im Alter von 34 Jahren an Typhusfieber stirbt.

Die Autorin beschäftigt sich mit dem Grabmal, das der Herzog dem vorangegangenen Freund sogleich entwerfen und bauen lässt, wie auf dem Tympanon zu lesen ist. Dabei kann er auf hervorragende Künstler zurückgreifen, die in der Hohen Karlsschule seines Onkels Karl Eugen ausgebildet worden sind: auf den Architekten Nikolaus Friedrich von Thouret und auf die Bildhauer Johann Heinrich Dannecker und Philipp Jakob Scheffauer.

Im Frühjahr 1802 sind die Bauarbeiten für das Mausoleum – ein Bau auf quadratischem Grundriss mit einem Portikus – am Rande des Alten Friedhofs in Ludwigsburg beendet, und der Sarg des Reichsgrafen kann aus der Gruft im Schloss überführt werden. Eine zweite Stellfläche für den Sarg des Herzogs Friedrich ist leer geblieben, obwohl er dort bestattet werden wollte. Über dem Eingang ist daher als Inschrift zu lesen: *Die der Todt getrennt, vereinigt das Grab.* Für den kreisrunden und ebenerdigen Zentralraum des Mausoleums schafft Scheffauer das Relief des Grafen Johann Carl von Zeppelin, Dannecker die Frauengestalt der «Trauern der Freundschaft», die sich an einen schwarzen Marmorprunksarg lehnt.

Die Kunsthistorikerin Anna Marie Pfäfflin ordnet dieses Grabmal und die zwei Zimmerkenotaphe, die Herzog Friedrich für seine Privaträume anfertigen ließ und die sich heute in dem Zeppelin'schen Schloss im hohenlohischen Aschhausen befinden, kenntnisreich und differenzierend in die geistesgeschichtliche Entwicklung vor 1800 ein, sie behandelt kundig Fragen zu Ästhetik, Sinn und Form plastischer Darstellung, den Funktionsverlust der Allegorie, die Rolle der Frauengestalten am Grab, den Freundschaftskult, den Unsterblichkeitsglauben im aufgeklärten Zeitalter und die Sentimentsangebote an die Hinterbliebenen.

Im 19. Jahrhundert ist das Mausoleum oft besucht worden, wie ein Bericht von 1892 verdeutlicht: *Da der Tempel rundum geschlossen ist, und sein Licht durch eine halbrunde Oeffnung in der Kuppel erhält, machte und macht schon das herrschende Halbdunkel einen feierlichen Eindruck. Sehr viel bedeutender wurde derselbe bei Nacht durch die in der Mitte hängende, abends angezündete Lampe. In der That wurde das Grabmal häufig nachts bei Fackelschein, noch mehr bei Mondschein besucht. Da erst fanden*

die schwärmerischen Gemüter sich vollständig befriedigt und fühlten ganz mit dem königlichen Leidtragenden.

Martin Blümcke

Haberschlacht.

Ein Weindorf im Zabergäu.

Brackenheim: Stadt Brackenheim 2005.

432 Seiten mit 247 Farb- und sw-Abbildungen und einer Kopie der zusammengestellten Blätter der lithographierten

Flurkarten-Erstdrucke zur Gemarkung Haberschlacht nach der Aufnahme in der Landesvermessung 1832/1835.

Gebunden, € 19,90. ISBN 3-9806667-8-6

Die redaktionelle Gestaltung von Heimatbüchern orientiert sich gewöhnlich an einem festen Muster: Die ortsansässigen Vereine wollen sich angemessen gewürdigt sehen, während ein verdienter und im Ruhestand befindlicher Schulmeister einen ausführlichen Bericht über seine ehemalige Wirkungsstätte beisteuert und koordinierend in die Gestaltung eingreift. Aus diesem Rahmen fällt das Heimatbuch Haberschlacht zwar nicht ganz, doch sind es einige Beiträge, die zur Lektüre anregen.

Die Pharmaziehistorikerin Larissa Leibrock beschreibt den Werdegang einer recht schillernden Person, deren Wiege als Kind eines kaiserlichen Besatzungssoldaten mitten während des 30-jährigen Krieges zufällig in Schwäbisch Hall stand, die als junger Mann halb Europa durchquerte, sich an der Universität in Padua für die Medizin begeistern ließ, in Schlesien den Kontakt zu Alchemisten suchte und schließlich im Alter von 19 Jahren in Ungarn in einen Franziskanerkonvent eintrat. Farbiger könnte ein Lebensweg eigentlich nicht sein, und in Württemberg würde man sich seiner wohl auch nicht erinnern, hätte dieser Johann Sigmund Kersten nicht nach einigen Jahren sein Kloster wieder verlassen und wäre zu Fuß nicht

an die Stätte seiner ganz frühen Jugend, also in das inzwischen nicht mehr von der kaiserlichen Soldateska heimgesuchte Württemberg gewandert. Wie hätte ein Johann Valentin Andreä – wenn er dies noch erlebt hätte – die Worte des Ankömmlings genossen, der im Tübinger Stift aufgenommen zu werden wünschte mit dem Hinweis, dass er *durch das Studium evangelischer Bücher von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt worden sei!*

Nach einem abgekürzten Studium der Theologie und mehreren Vikariatsstellen landete Kersten schließlich im Jahr 1670 in Haberschlacht. Weniger als redlicher und offenkundig auch pflichtbewusster Dorfpfarrer fiel Kersten in seiner neuen Heimat auf, vielmehr sind es seine medizinischen Kenntnisse, die seinen Ruf weit über die Gemeinde ausbreiten ließ und ihn in Konflikt mit den etablierten Medizinern brachte. Es ist dies die Zeit, in der die akademisch ausgebildeten Doctores im Dauerstreit mit den handwerklich tätigen niederen Ärzten standen, letztere für die medizinische Versorgung der Landbevölkerung aber alleine zuständig waren und bei dieser auch ein hohes Ansehen genossen. Dass sich der «*Amtsphysicus*» im benachbarten Brackenheim schließlich durchsetzen und dem Haberschlachter Pfarrer *das medicinieren* verbieten konnte, war nicht selbstverständlich. Die Autorin offenbart mit Zitaten aus den Generalakten des altwürttembergischen Kirchenrats die Bandagen, mit denen sich die Kombattanten gegenseitig beschimpften, damit aber nicht nur die offenbar typischen Zustände in der Apotheke eines Physicus, sondern eben auch die Mißstände des damaligen Medizinalwesens als solchem aufdeckten.

Der Umgang mit den Protokollen der «*Visitation*» und des «*Kirchenkonvents*» bereitet den Mitautoren Alfred John und Eduard Wörner sichtbares Vergnügen. Da sich in diesen Protokollen eher die ungewöhnlichen Dinge niedergeschlagen haben, lesen sich die *Bilder aus der Vergangenheit Haberschlachts* wie eine spannende Geschichte, wobei der Verlust aller Jahrgänge vor 1659 natürlich

schmerzt. Wer etwas darüber in Erfahrung bringen will, wie man sich in Württemberg während des Spanischen Erbfolgekrieges vor 300 Jahren auf völlig untaugliche Weise mit der Landesverteidigung beschäftigte, dem sei dieser Aufsatz ans Herz gelegt. Hier wird ebenso beschrieben die Organisation und Verwaltung einer herzoglichen Landgemeinde, die Aufgaben des von auswärts angemieteten Mäuse- und Maulwurffängers, der verbriefte Anspruch eines «*Wespennestvernichters*» oder das Reskript Karl Eugens vom Jahr 1765, nach dem jeder Einwohner bei Strafe wenigstens 12 Spatzenköpfe im Jahr an die Obrigkeit abzuliefern hatte. Die Ortskirche sei im Jahr 1720 in so bedenklichem baulichem Zustand gewesen, dass Rinder, Schweine und Hühner ungehindert eindringen und den Gottesdienst stören konnten. Dafür war die Zucht und öffentliche Ordnung viel genauer festgelegt: Zusammenkünfte allein zur Belustigung im Anschluss an den Gottesdienst waren jetzt untersagt, da *Lachen den Sonntag entheiligt*, ja gegen jene Kirchgänger wurde gar eine Untersuchung eingeleitet, die darüber gelacht hatten, dass eine Frau während der Predigt eingeschlafen und dabei aus ihrem Stuhl gefallen war!

Mit den Protokollen des Kirchengemeinderats der letzten sechs Generationen befasst sich auf erfrischende Art Hans Rippmann. Nach diesen hatte der Ortspfarrer noch im Jahr 1927 vom Einbau einer Heizung in der Kirche als *dem Wesen des Christentums in einem nicht auszugleichenden Gegensatz* stehend dringend abgeraten. Auswanderungswillige wurden davor gewarnt, *im Auslande entweder dem Unglauben anheimzufallen oder, besonders in Amerika, dem Sektenwesen*. Wenn in den Zeiten des aufkommenden Verkehrs vor 80 Jahren die Übertragung einer Gaststättenkonzession nur an *charaktervolle Leute* empfohlen wurde, so mag dies wohl noch einsichtig klingen, unserem heutigen Verständnis reichlich fremd ist dann aber doch des Pfarrers Begehren, das Jungendturnfest des gesamten Neckargaus im Jahr 1928 während des Gottesdienstes zu unterbrechen

oder gar den Wettkampf zwischen Frauen ganz zu untersagen, da *gegen die Natur der Frau verstoßend* und zudem die *gegenwärtige Frauenmode höchst anfechtbar* sei.

Nachträglich, keine zwei Generationen vor dem Beginn des «*tausendjährigen Reiches*» gibt zu denken die Erkenntnis des Oberamtsarztes vom Jahr 1889 zum in Haberschlacht auffälligen Anteil von 6.4 % *Idioten und noch fernere 30 Personen mit deutlichen Zeichen der Entartung* und den dagegen zu ergreifenden Maßregeln. Dies zu einer Zeit, als nur 60 km entfernt ein Gustav Werner für die – wie er sagte – *halben Kräfte* seine «*Rettingshäuser*» errichtete. Bei den *ketinischen Subjekten* in Haberschlacht beließ es das königlich württembergische Medizinalkollegium bei der Erkenntnis, dass für das Phänomen nur verantwortlich sein könne *ein schädlicher Stoff, dessen Natur aber leider noch nicht bekannt ist*.

Wer kennt nicht all die Befangenheiten, die bei der Abfassung von Aufsätzen zur jüngsten Vergangenheit auftreten! Nicht so in Haberschlacht, wo man sich nicht scheute, auch der *Wendearbeiten* des Jahres 1945 oder derjenigen merkwürdig vielen Mitbürger zu gedenken, die danach *im Grunde seit der Machtergreifung innerlich stets dagegen waren*. Immerhin blieb es auch ohne Folgen, dass *der der Partei nahestehende Kaufmann B.* am 25. März 1945 vom Pfarrer aufgefordert wurde, aus dem Kirchengemeinderat freiwillig auszutreten, und dieser der Aufforderung auch noch nachkam.

Dass Hans Rippmann seines Amtsbruders und Vorgängers Eduard Wörner im Aufsatz *ein Pfarrer mit Leib und Seele und von Rat und Tat!* würdig gedenkt, kommt nicht von ungefähr: Wörner war nicht nur ein engagierter Seelsorger, sondern gilt unumstritten als der Begründer des Genossenschaftsgedankens im Ort, der den Weingärtnern mit der Gründung des Weingärtnervereins – des Vorgängers der späteren Winzergenossenschaft – im Jahr 1903 den wirtschaftlichen Weg ins 20. Jahrhundert wies. Die Brackheimer Stadtarchivarin Döbele-Carlesso beschreibt, wie der Pfarrer mit einer persönlichen

Bürgerschaft den Erwerb der ersten hydraulischen Weinpresse ermöglichte, Experten über den «echten und unechten Mehltau» referieren ließ und mit den Schulkindern des Orts das Einfangen von Weinmotten organisierte.

In originellen Beiträgen wird zuletzt eingegangen auf die Beweggründe, die im Jahr 1866 zur Gründung des örtlichen Liederkränzes geführt hatten, sollte doch erreicht werden, dass man *bei einem derartigen Verein Anstand lernen und das Singen unanständiger Lieder hiedurch aufhören würde*, und aus Anlass der Fahnenweihe des Kriegervereins forderte Pfarrer John in seiner Festrede im Jahr 1893 den *ächt deutschen Mann* gar auf, *das geeinte deutsche Reich, dieses mächtige Bollwerk des Friedens, lieb zu haben bis in den Tod*.

Dass der so bunte literarische und sich auf so unterschiedlichen Ebenen befindliche Strauß des Heimatbuches von und für Haberschlacht gelegentlich die koordinierende Ordnung vermissen lässt, liegt in der Natur eines solchen Vorhabens. Solch marginaler Mangel entwertet das Buch aber in keiner Weise. Als ebenso unterhaltensame wie instruktive Lektüre kann der Rezensent das Buch nur empfehlen, führt es den Leser doch in anschaulicher Art zurück bis in die Zeit, in der Wein noch als *höchst nötig edles Kleinod* und *fürnehmste Nahrung* galt, der Tag selbstverständlich mit dem *Morgentrunck* begann, mit dem *Schlaftrunk* schloss und der *Weinkauf* jedes Rechtsgeschäft erst formgültig machte.

Rudolf Bütterlin

200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817–2002).

Zwei Bände, herausgegeben und bearbeitet von Helmut Marcon und Heinrich Strecker unter Mitarbeit von Günter Randecker.

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2004.
1596 Seiten und rund
200 Abbildungen. Pappbände € 142,-.
ISBN 3-515-06657-8

Attempo, ich wage es, war die Devise des württembergischen Grafen Eberhard im Bart, der 1477 die Tübinger Universität gründete. Ähnliches haben sich die Herausgeber dieser Bände wohl zu Beginn ihrer Arbeit gedacht, denn Wagemut gehört zu solch einem Unterfangen, allerdings auch Akribie, Fleiß, Durchhaltevermögen, Finderglück und nicht zuletzt finanzielle Unterstützung. All dies und noch mehr haben schließlich zu einem beachtlichen, sehens- und lesenswerten Resultat geführt: Zwei, in jeder Hinsicht, gewichtige Bände zur Geschichte der Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Universität Tübingen und ihrer Professoren, Dozenten und Habilitierten, beginnend mit der Gründung der «Staatswirtschaftlichen Fakultät» 1817, die erste ihrer Art im deutschsprachigen Raum, bis zum Jahr 2002.

Zunächst beschreiben die Herausgeber die «eigenartigen Umstände» der Fakultätsgründung, erläutern die verschiedenen Etappen der Fakultätsgeschichte, entwirren das Geflecht der Zu- und Abgänge von Lehrstühlen, den Wechsel der Fächernamen, deren Inhalte und Strukturen von den Anfängen bis heute. Ausführlich gehen sie in diesem Einleitungskapitel auch auf die Beziehungen zwischen Lehrenden und staatlicher Obrigkeit ein, die sowohl konfliktbeladen wie auch – vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus – von «Verschränkungen» geprägt sein konnten. Den Herausgebern und ihren Mitautoren gelingt es dabei, auch zwei Jahrhunderte deutscher Universitätsgeschichte, deutscher Hochschul- und Bildungspolitik zu verlebendigen.

Den Hauptteil des Werks (Seite 96 bis 1030 b) aber bildet die Sammlung von rund 190 Bio- und Bibliographien, eine Darstellung vom Leben und Wirken aller an der Fakultät einst und gegenwärtig tätigen Professoren und Professorinnen, Dozenten und Dozentinnen sowie aller Habilitierten. Wieviel Arbeit sich dies die Herausgeber kosten ließen, vermittelt ein Blick in die Anmerkungen. Allein die Liste der Archive erfordert Respekt: Rund 300 Archive an Universitäten, Gemeinden, Städten und staatlichen

Stellen wurden angeschrieben und aufgesucht.

Die jeweiligen Biographien sind in mehrere Blöcke gegliedert. Zunächst werden die persönlichen Daten – Herkunft, Eltern, Geburt, Heirat, Kinder, Tod, Beisetzung – genannt, dann folgen die «persönlichen Blöcke». «A» steht für Ausbildung, «BT» für Berufstätigkeit, «MN» für Mitgliedschaften, «SV» für Mitwirkung in der Universitäts-selbstverwaltung, «E» für Ehrungen und Auszeichnungen, «MD/ZD» für Militär und Zivildienst.

Am umfangreichsten sind in der Regel die «bibliographischen Blöcke», die sich untergliedern in «B» Monographien, «S» Beiträge in Sammelwerken, «Z» Aufsätze in Zeitschriften, «Hg» Herausgebere Tätigkeit, «R» Rezensionen, «ÜS» übrige Schriften, «L» Literatur über den Hochschullehrer. Die Biographien schließen in der Regel mit umfangreichen Quellenangaben und Porträtnachweisen ab.

Jedem der 190 Lebensläufe ist – bis auf lediglich drei Ausnahmen – ein Porträt des Vorgestellten beigegeben. Mit zwei knappen Nachträgen wird die Zahl der Hochschullehrer aktualisiert: Zum Redaktionsschluss 2003 waren zu Honorarprofessoren berufen worden: Wilhelm Rall und zudem Horst Köhler, inzwischen Bundespräsident.

Die gesamte personengeschichtliche Aufstellung, chronologisch nach dem Jahr der Berufung geordnet, bietet nicht nur eine Fülle von Einzeldaten, gut veranschaulicht sie auch die Entwicklung der Fakultät und verdeutlicht, wie sehr das wissenschaftliche Profil, der Rang und das Ansehen einer Fakultät von den Forschungs- und Lehrleistungen ihrer Hochschullehrer bestimmt werden.

Der zweite «nur» noch rund 600 Seiten umfassende Band des Werkes beinhaltet vorwiegend Anschauungsmaterial, bietet Listen, Faksimiles von Schriften und Dokumenten – zum Beispiel 70 Diplomprüfungsurkunden und 22 Prüfungsordnungen – sowie Bilder zur Geschichte der Fakultät. Der den Band beendende Anhang enthält ein Siglen-, Literatur- und Bildquellenverzeichnis sowie ein Orts- und ein Namensregister.

Der Universität Tübingen und ihrer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät darf man zu diesem einmaligen Werk gratulieren, das die Geschichte der Tübinger Wirtschaftswissenschaften in Forschung und Lehre vorbildlich und repräsentativ, wenngleich etwas voluminös, verzeichnet. *Wilfried Setzler*

Imperium Romanum.

Roms Provinzen am Neckar, Rhein und Donau. Begleitbuch zur Landesausstellung im Kunstgebäude Stuttgart vom 1. 10. 2005 bis 8. 1. 2006.

Hrsg. v. Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2005. 496 Seiten mit rund 650 farbigen Abbildungen.

Gebunden € 34,90.

ISBN 3-8062-1945-1

Imperium Romanum.

Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein. Ausstellungskatalog zur Landesausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe vom 22. 10. 2005 bis 26. 2. 2006.

Hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2005. 340 Seiten mit 340 Farbbildungen. Gebunden € 29,90.

ISBN 3-8062-1954-0

Zwei große Landesausstellungen und zwei großartige Begleitbände. Seit Oktober 2005 begeisterten unzählige Besucher die Ausstellungen in Stuttgart und Karlsruhe, die umfassend und aktuell die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen und Forschungen der letzten 50 Jahre präsentierten. Die Auszeichnung des Limes, das herausragende Bodendenkmal der römischen Epoche unseres Landes, als Weltkulturerbe unterstreicht die Bedeutung auch des südwestdeutschen Raumes für die Zeit der römischen Besiedlungsgeschichte, war gleichzeitig ein Anreiz, sich intensiv mit dieser Zeit auseinanderzusetzen. Kein Wunder, dass der Andrang zu den Ausstellungen groß war, die von den vorliegenden Katalogen wünschenswert ergänzt werden.

Der Stuttgarter Band will über die Ausstellung hinaus als umfassendes

Kompendium für die Zeit der römischen Besiedlung vom letzten Jahrzehnt des ersten vorchristlichen bis in die zweite Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts dienen. Die modernen Auswertungsmethoden, die Bearbeitung der Funde durch eine heute selbstverständliche Zusammenarbeit vieler naturwissenschaftlicher Disziplinen mit den traditionellen Wissenschaften führen zu einem wesentlich größeren Spektrum an wissenschaftlichen Erkenntnissen. Neben der zeitlichen Einordnung und der historischen Beurteilung der jeweiligen Grabfunde aus der römischen Besiedlungsepoche sind heute zudem Fragen nach sozialen Einordnungen, Siedlungsgrößen, das Verhältnis von Natur und Umwelt in den Vordergrund getreten, interessieren Wissenschaftler wie Laien vorrangig. Vor diesem Hintergrund sind die Textbeiträge ausgewählt und zusammengestellt.

Selbstverständlich stehen die bedeutendsten Funde der letzten 50 Jahre im Mittelpunkt: der Tempelbezirk von Osterburken, das Limestor von Dalkingen, das Prunkportal von Ladenburg oder die Götterhalle von Rohrdorf. Viel Raum ist aber eben auch Textbeiträgen über das Leben und Arbeiten in der Stadt und auf dem Land, dem Gesundheitswesen und den Bestattungsriten wie auch der Wirtschaft und dem Handel, hier unter anderem auch der Forstwirtschaft und dem Energieverbrauch, gegeben. Auf einen Katalogteil mit der Beschreibung von Exponaten wurde zugunsten der informativen Aufsätze verzichtet, das hatte sich auch schon bei vorangegangenen großen Ausstellungen bewährt.

Das Ende der Welt hat uns erreicht; wir befinden uns in dieser Endzeit, schrieb der Kirchenvater Ambrosius um 390 n. Chr. Diese «Endzeit», die Zeit nach dem Fall des Limes, von der Mitte des 3. bis zum Ende des 5. Jahrhunderts ist das Thema der zweiten Landesausstellung in Karlsruhe sowie des Begleitbandes. Eine Epoche, die sich von der Völkerwanderungszeit erstreckt, vom Aufkommen des Christentums, von den Auseinandersetzungen zwischen Römern und Alamannen, vor allem in Südwest-

deutschland, bis zur Spätantike, in der unsere Kultur ihre Wurzeln hat, ja die bis heute auch noch das moderne Europa prägt. Trotz des Zerfalls der römischen Zentralherrschaft haben sich politische, gesellschaftliche und religiöse Strukturen prägend erhalten, sind kulturelle und zivilisatorische Errungenschaften tradiert, konnte das «Imperium Romanum» als Vorbild für ein modernes vereintes Europa angesprochen werden. Die einführenden Textbeiträge haben diese Thematik aufgenommen und diskutieren sie teils übergreifend, teils einzelne Aspekte durchleuchtend.

In Abgrenzung zum Stuttgarter Begleitband nimmt hier der Katalogteil mit einführenden Aufsätzen sowie hervorragenden Abbildungen der jeweilig zugehörigen Exponate einen breiten Raum ein. Die Abfolge der Katalogrubriken spiegelt die Ausstellungsarchitektur wieder und ergänzt sie ausgezeichnet. Die abgebildeten Exponate sind umfangreicher beschrieben und zum Teil hier besser zu erkennen als in der Ausstellung. Wie im Landesmuseum in Karlsruhe steht auch hier die Präsentation des weltberühmten Silberschatzes von Kaiseraugst im Mittelpunkt.

Beide Bände werden durch einen Anhang mit ausführlichen Registern ergänzt. Damit werden sie noch wertvoller zur Vor- und Nachbereitung der Ausstellungen und zudem ein Kompendium der beschriebenen Epochen, ein Nachschlagewerk zu allen Themen der Zeit auf dem neuesten Stand der Wissenschaft.

Sibylle Setzler

Horst F. Rupp

Streit um das Jüdische Museum.

Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2004. 193 Seiten. Broschiert € 19,80. ISBN 3-8260-2966-6

Kennen Sie Creglingen? – Der Autor zielt mit seiner Frage nicht auf den weltberühmten Riemenschneideraltar in der Herrgottskirche in einem Seitental des idyllischen Taubergrunds. Der Autor meint vielmehr jenen Gewaltausbruch in der NS-Zeit, bei dem am 25. März 1933 Heilbronner Nazis 16 jüdische Männer der

kleinen Stadt aus ihrer Synagoge trieben und aufs Rathaus prügeln, wo sie die Wehrlosen derart misshandelten, dass zwei kurz darauf an den Folgen starben.

Lion Feuchtwanger hat das Ereignis schon 1933 in seinem Roman *Geschwister Oppermann* thematisiert. Doch vor Ort wurde es nach 1945 verdrängt und tabuisiert – lange Zeit. Noch 1993 hatte der Gemeinderat eine öffentliche Gedenkfeier abgelehnt. – «Creglingen ist fast überall». – Das Schweigen hielt an, bis Ende der 1990er-Jahre mehr oder weniger der Zufall zur Gründung eines jüdischen Museums in Creglingen führte, gestiftet durch den wohlhabenden Nachfahren eines emigrierten Creglinger Juden, den Stifter des «Obermayer German History Awards», eines Preises für beispielhafte lokalgeschichtliche Arbeiten zur deutsch-jüdischen Geschichte.

Der Weg zum Jüdischen Museum Creglingen war voller Konflikte. Sie fanden über die Region und die Bundesrepublik hinaus Aufmerksamkeit und Beachtung im europäischen Ausland. Horst F. Rupp, Professor für evangelische Theologie an der Universität Würzburg, war heftig an der Museumskontroverse beteiligt und fiel ihr schließlich zum Opfer. Als Enkel eines der Haupttäter war ihm der offene Umgang mit dem nationalsozialistischen Gewaltausbruch in dem Tauberstädtchen ein persönliches Anliegen. Die «Aufarbeitung» brannte ihm unter den Nägeln, mutig setzte er sie mit einer Rede und einem Buch über das Pogrom in Gang. Es scheint aber auch, als habe sie ihm zunehmend den Blick dafür verstellt, wie eine Aufarbeitung unter Einbindung vieler zu erreichen ist.

Zweifelloos ist es nicht zuletzt ihm zu verdanken, dass die Debatte nicht nur hinter verschlossenen Türen geführt, sondern öffentlich ausgetragen wurde. Mit seinem Buch versucht Rupp nun rückblickend eine Einordnung der Kontroverse. Ein schwieriges Unterfangen für einen subjektiv Betroffenen, Verstrickten. Rupp sieht in dem für ihn persönlich *schmerzhaften Lernprozess* ein Beispiel des bundesrepublikanischen Umgangs mit der NS-Vergangenheit, stellt ihn

als den Ausdruck einer – wie er es sieht – defizitären Erinnerungskultur dar.

In der Tat ist Creglingen kein Einzelfall. Die Entstehung nahezu aller jüdischen Museen in der Bundesrepublik und in Österreich war von heftigen Kontroversen begleitet, die Programmarbeit ist es oft bis heute. Das belegt Rupp mit mehreren Zeitungs- bzw. Internetartikeln am Beispiel des Jüdischen Museums Berlin, des Jüdischen Museums Franken in Fürth und des Jüdischen Museums im vorarlbergischen Hohenems. Bei allen Unterschieden im Einzelnen ging es im Kern immer um die Frage, welchen Raum und Stellenwert der Holocaust haben sollte. Letztlich steht dahinter die Entscheidung zwischen Gedenkort oder Museum.

So auch in Creglingen, wo Rupp hinter dem Willen des Museumsstifters, die ganze jüdische Geschichte Creglingens darzustellen, einen *fatalen Beitrag zur Verdrängungsgeschichte* argwöhnte und ein beschauliches Heimatmuseum ohne Thematisierung des Holocausts befürchtete. Angesichts mancher von ihm angeführter Beispiele von Beschwichtigung und Relativierung der NS-Zeit ist das nur verständlich. Der Konflikt eskalierte, wie in den zahlreichen Zeitungsartikeln nachzulesen ist. Die Positionen waren polarisiert. Rupp wurde mit Hilfe der Stiftungsaufsicht aus dem Vorstand der Stiftung entfernt und war nun erst recht davon überzeugt, dass die Verbrechen des Holocaust im Creglinger Museum ausgeblendet werden sollten.

Ein Blick auf die zum Vergleich angeführten Museen hätte ihn eines Besseren belehren können. Gelingt dort doch gerade durch die ausführliche Darstellung jüdischen Lebens vor dem Holocaust besonders eindrücklich klarzumachen, was in der Shoa zerstört wurde. Und weder in Fürth noch in Hohenems haben sich die Relativierer durchsetzen können. Im Gegenteil: Beide Museen thematisieren jüdische Geschichte als kritische, engagierte Heimatgeschichte.

Heute präsentiert auch in Creglingen ein kleines, ambitioniertes Museum im einstigen Wohnhaus der Familie Obermayer die Geschichte

der dortigen Juden mit einer Dauer Ausstellung unter dem Titel «Wurzel, Wege, Weiterleben». Im Zentrum der ebenso sorgfältigen wie anrührenden Präsentation, die im November 2004 eröffnet wurde, stehen die Ereignisse des 25. März 1933, eines der ersten Pogrome mit tödlichem Ausgang in der NS-Zeit. Auch die Forderung Rupp's nach Darstellung der Vorgeschichte wie des Umgangs mit der Vergangenheit nach 1945 ist eingelöst. Jenseits der vom Autor verfolgten Polarisierung von Holocaust auf der einen, harmloser Heimatgeschichte auf der anderen Seite zeigt das Museum jüdische Geschichte tatsächlich als integralen Bestandteil der eigenen Geschichte, ganz im Sinne von Ignatz Bubis, der einmal bemerkte: *Judentum ist nicht nur Holocaust, Judentum ist nicht nur Shoah, Judentum ist ein Teil der eigenen Geschichte.*

Rupp verzeichnet die positive Entwicklung des Creglinger Museumsstreits als sein Verdienst. Auf das Museum selbst geht er nicht mehr ein. Das Buch ist vor dessen Eröffnung erschienen – verdienstvoll in der Zusammenstellung der entlegenen Texte, aber zu früh für eine objektive Einordnung. *Benigna Schönhagen*

In einem Satz

Willi Siehler

Das große Wanderbuch der Schwäbischen Alb.

(Natur-Heimat-Wandern). Mit Beiträgen von Theo Müller, Willi Rößler, Josef Schoser und Fritz Schray. *Verlag des Schwäbischen Albvereins, Konrad Theiss Stuttgart* 2005. 432 Seiten mit 150 Farbfotos, 120 Wanderkärtchen, 1 Übersichtskarte und 3 Tabellen. Elast. Einband € 21,80, ISBN 3-8062-1976-1. Erstmals für das Gesamtgebiet der Schwäbischen Alb – von der imposanten Küssaburg im Südwesten bis zum Nördlinger Ries im Nordosten – werden hier 120 ausgewählte, schöne und interessante Wanderungen gut illustriert vorgestellt, wobei die Einzelbeschreibungen durch einleitende

Kapitel zur Erdgeschichte, dem Klima, den Böden, dem Naturschutz, der Pflanzenwelt, dem Tierleben und der Kulturgeschichte hervorragend ergänzt werden: ein für jeden Wanderer empfehlenswerter, zuverlässiger und informativer Begleiter, der vielfältige Anregungen vermittelt.

Ursula Pacaud-Meindl

Keine Stille herrscht im Wasser, voller Regung ruft das Meer.

Mit Aquarellen und Zeichnungen von Eugen Meindl und einem Vorwort von Manfred Rommel.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2005. 224 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 19,80. ISBN 3-88294-350-5.

Ein lieb gemeintes autobiographisches Buch, dessen 1922 in Wiblingen bei Ulm geborene Autorin, die ab 1947 40 Jahre lang für die französische Kriegsmarine arbeitete, ihrem Vater, einem im Zweiten Weltkrieg hoch dekorierten deutschen General, damit ein Denkmal setzen wollte, das aber leider, vor allem im Schlusswort, zeigt, dass es noch immer Menschen und Verlage gibt, die aus der Geschichte nichts gelernt haben.

Anne Juel Jensen

Mutterpflicht und Mütterwünsche. Eine ethnographische Studie in einer schwäbischen Kleinstadt.

(Studien und Materialien, Band 29).

Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2006. 148 Seiten. Broschiert € 12,-. ISBN 3-932512-35-9

Am Beispiel des bei Ludwigsburg liegenden Dorfes Tamm untersucht die dänische Autorin, warum in Deutschland viele junge Mütter «keinem Beruf nachgingen» und wie sich dies heute auch im «kleinstädtischen Milieu» zu verändern beginnt.

Hermann Bausinger

Der herbe Charme des Landes. Gedanken über Baden-Württemberg.

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2006. 164 Seiten. Gebunden € 18,-. ISBN 3-937667-75-X

Dieses Buch – «ein farbig-poetischer Essay und eine sachliche Beschreibung in einem» – ist eine «verhaltene Liebeserklärung» des weithin bekannten

Tübinger Kulturwissenschaftlers an Baden-Württemberg, das er als ein Land beschreibt, *das im Umbruch ist, das viele Fremde und viel Fremdes aufgenommen hat und das bemüht ist, Eigenart und Tradition nicht nur ängstlich zu bewahren, sondern in der Auseinandersetzung und Verbindung mit dem Neuen aufs Neue zu gewinnen.*

Raimund Kolb

Die Oberschwäbische Barockstraße. Stationen zum Paradies.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2006. 151 Seiten mit 69 farbigen Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-7995-0165-7
Der Autor, Träger des Landespreises für Heimatforschung, führt zu den schönsten und interessantesten Orten der Oberschwäbischen Barockstraße und informiert darüber lesenswert, anregend und kenntnisreich in 15 Stationen: Ulm und Wiblingen, Obermarchtal, Zwiefalten, Bad Saulgau und Kloster Sießen, Bad Schussenried, Steinhausen, Biberach, Weingarten, Ravensburg und Weißenau, Ottobern, Wangen und Isny, Tettnang, St. Gallen, Insel Mainau, Birnau.

St. Peter und Paul in Nusplingen.

Herausgegeben vom Förderverein «Alte Friedhofskirche St. Peter und Paul» und Karl Halbauer. Nusplingen: Förderverein 2005. 148 Seiten mit vielen meist farbigen Abbildungen. Pappband € 10,-. ISBN 3-925012-43-5

(zu beziehen zuzüglich 2,50 € Versandkosten bei der Gemeinde Marktplatz 8, 72362 Nusplingen)

Ein interessanter – und übrigens sehr preiswerter – informativer Kirchenführer, der die Ergebnisse der archäologischen Grabungen und der umfassenden Renovierung der Kirche von Nusplingen, einer Gemeinde auf der Schwäbischen Alb am südlichen Rand des Zollernalbkreises, sowie der Restaurierung ihrer Ausstattung in den Jahren 1997 bis 2003 präsentiert.

Brigitte Reinhardt und Stefan Roller (Hrsg.)

Das alte Ulm. Grafik – Zeichnungen – Modelle.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm, Thorbecke Ostfildern 2005. 160 Seiten mit 150 Farbbildungen. Pappband € 24,80. 3-7995-8030-1

Der vorliegende Katalog einer Ausstellung vereint eine Auswahl historischer Zeichnungen und Druckgraphiken mit Ansichten des alten Ulms von der ältesten Vedute aus der Schedelschen Weltchronik von 1493 bis zu der Zeit vor den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg.

Der Landkreis Schwäbisch Hall.

2 Bände. Herausgegeben vom Landesarchiv Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Schwäbisch Hall.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2005. 1200 Seiten mit rund 1500 meist farbigen Abbildungen. Gebunden.

€ 59,-. ISBN 3-7995-1366-3

Wie alle bisherigen Kreisbeschreibungen ist auch der neue Band zum Landkreis Schwäbisch Hall für alle, die an der Geschichte, der Landschaft und Kultur des Kreises interessiert sind, unentbehrlich: ein Standardwerk, das nach einem allgemeinen umfassenden Einblick in die Geschichte, Landschaft, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur des Landkreises die historischen Grundlagen und aktuellen Strukturen seiner Gemeinden und Städte vorstellt.

Thomas Adam

Kleine Geschichte der Stadt Bruchsal.

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2006. 256 Seiten mit 46 Abbildungen. Pappband € 14,90. 3-7650-8339-9

Der Autor, Leiter des städtischen Museums und der Kulturabteilung in Bruchsal, gibt einen knappen, aber durchaus unterhaltsamen – leider lieblos illustrierten – Überblick über die wechselvolle Geschichte der Stadt, die 750 Jahre lang der Herrschaft der Bischöfe von Speyer unterstand und immer wieder Schauplatz heftiger kriegerischer Auseinandersetzungen war.

Johannes Lehmann

Teutates & Konsorten. Reise zu den Kelten in Südwestdeutschland.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 180 Seiten mit 103 farbigen Abbildungen. Pappband € 16,90.

ISBN 3-87407-693-8

Das Buch ist besser als sein Titel und die Presse-Info vermuten lassen, in der es heißt: *Die Kelten waren echte Bar-*

baren, agil und voller Tatendrang, unbeherrscht, leicht erregbar und kampflustig [woher weiß dies der Autor?]. Sie sind im deutschen Südwesten vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren aus dem sprichwörtlichen Dunkel der Geschichte [wie lautet das Sprichwort?] aufgetaucht und haben dabei einen unverwechselbaren Kunststil entwickelt [ach was? beim Auftauchen?].

Dieter Geuenich

Geschichte der Alemannen.

(Urban Taschenbücher, Band 575).
2., überarbeitete Auflage. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2005. 176 Seiten. Kartonierte € 16,-. ISBN 3-17-018227-7
Leider konnte diese Zweitaufgabe die seit 1997 zu ihrem Thema erschienenen Publikationen nur ins Literaturverzeichnis aufnehmen, aber nicht im Text verarbeiten, dennoch ist diese Einführung in die Geschichte der Alemannen von der ersten Bezeugung ihres Namens im 3. Jahrhundert bis zum so genannten Blutgericht von Cannstatt 746 noch immer empfehlens- und lesenswert.

Weitere Titel

Rainer Fieselmann und Siegfried Geyer
Ostalb.

Text von Hendrik Rupp.
Silberburg-Verlag Tübingen 2006.
100 Seiten mit 114 Fotos in Farbe. Pappband € 17,90. ISBN 3-87407-695-4

Dieter Buck

Wanderziel Westliche Alb und Wanderziel Östliche Alb.

2 Bände. Silberburg-Verlag Tübingen 2006. Je 168 Seiten und rund 120 Farbfotos sowie farbige Karten. Kartonierte je € 14,90. ISBN 3-87407-696-2 und -697-0

Ilse Schulz

Verwehte Spuren. Frauen in der Stadtgeschichte.

2. erweiterte Auflage Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2005. 147 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Pappband € 19,80. ISBN 3-7995-8032-8

Der Enzkreis.

Jahrbuch 11. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2005. 304 Seiten mit 162 meist farbigen Abbildungen. Pappband € 12,80. ISBN 3-89735-414-4

Markus T. Mall

Mord in Schwaben

Wahre Fälle und Hintergründe vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 172 Seiten. Kartonierte € 12,90. ISBN 3-87407-701-2

Martin Hohnacker (Hrsg.)

Annemarie Griesinger.

Heidenei, Frau Minister. Lachen ist die beste Politik. Hohenheim Verlag Stuttgart 2006. 192 Seiten. Pappband € 14,80. ISBN 3-89850-140-X

Modellschätze.

Entdeckt und vorgestellt von Elke Knittel. Mit Fotos von Rolf Maurer. Silberburg-Verlag Tübingen 2005. 152 Seiten mit 192 farbigen Abbildungen. Gebunden € 24,90. ISBN 3-87407-676-8

Gerhard Launer

Höhenflüge.

Der Rems-Murr-Kreis von oben.

Texte von Teja Banzhaf. Silberburg-Verlag Tübingen 2005. 96 Seiten mit 106 Farbaufnahmen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-87407-674-1

Franz Pfluger (Hrsg.)

Profilmacher. Standortpolitik in der Region Neckar-Alb.

Oertel + Spörer Verlag 2004. 160 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen. Kartonierte € 24,-. ISBN 3-88627-271-0

Rainer Fieselmann und Manfred Grohe
Lautertal und Blaubeurer Alb.

Text von Wolfgang Alber. Deutsch, englisch und französisch. Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 110 Seiten mit 113 Farbfotos. Gebunden € 17,90. ISBN 3-87407-694-6

Uwe Kraus

Die Hohenzollernstraße. Eine Fahrt durch Landschaft und Kultur.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004. 64 Seiten, 50 farbige Abbildungen und mehrere Karten. Kartonierte € 9,90. ISBN 3-87181-003-7

Personalie



Frieder Miller, der Vorsitzende der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbunds, wurde 70. Der Schwäbische Heimatbund gratuliert herzlich zum runden Geburtstag. Beim Besuch, der diesen Bericht noch um einige Informationen erweiterte, empfing mich der Jubilar mit den Worten: *Z'viel Weihrauch russelt!*, was für mich die Verpflichtung bedeutet, das Lob über seine Arbeit für den Schwäbischen Heimatbund etwas einzuschränken und es etwa so auszudrücken, wie man es in Schwaben gewohnt sein mag: *Es isch recht!*

Das Wort «Glücksfall» wird oft, vielleicht zu oft verwendet und strapaziert – aber bei Frieder Miller und der Ortsgruppe Tübingen trifft es wahrlich zu. 1998 mit dem Eintritt in den Ruhestand als Verwaltungsdirektor der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg übernahm er den Vorsitz der Ortsgruppe. In Oberndorf a. N. geboren, in Rottweil aufgewachsen, schlug er nach dem Abitur die Laufbahn des württembergischen gehobenen Verwaltungsdienstes ein. Sie führte ihn auf die Rathäuser in Dunningen, Riedlingen und die Landratsämter Rottweil und Leonberg. Bereits mit 26 Jahren nahm er den Bürgermeistersessel von Pfäffingen, Kreis Tübingen, ein. Dieses Amt verlor er 1972 durch die Gemeindereform, bei der Pfäffingen Teilort Ammerbuchs wurde.

Tübingens Oberbürgermeister Eugen Schmid ging in den Ruhestand und Frieder Miller kam – und damit war der Weg frei für die Neubelebung und Wiederbelegung des Stadtfriedhofes. Dadurch wurde der Schwäbi-

sche Heimatbund in der Person von Frieder Miller in Tübingen eine Institution, an der keine Stadtverwaltung mehr vorbeikommt. So war es nur natürlich, dass er 2003 Sprecher der neu gegründeten «Bürgerinitiative Altstadt» wurde. Ausgestattet mit den Erträgen aus dem Vermögen der Erbschaft Dr. Peter Helge Fischer kann die Ortsgruppe aber nicht nur fordern, sondern auch fördern. Über die Stadtgrenze Tübingens hinaus, bis Rottenburg, über Ammerbuch, Kirchentellinsfurt und Mössingen nimmt die Öffentlichkeit den Schwäbischen Heimatbund wahr, wenn es um Denkmalpflege geht.

«Der Erfolg hat viele Väter!» Zahlreiche Mitstreiter begleiten und unterstützen die Arbeit von Frieder Miller, und er arbeitet gerne mit ihnen zusammen. Die Tübinger Ortsgruppe wächst an Mitgliedern und Aufgaben, und das nicht nur wegen des Einsatzes für Denkmale und Naturschutz, sondern weil diese Aufgaben des Vereins glaubhaft, manchmal auch unnachahmlich überzeugend vermittelt werden. Das ist ein großes Verdienst des Jubilars, der seit acht Jahren die Ortsgruppe Tübingen leitet.

Dieter Dziellak

Anschriften der Autoren

- Martin Blümcke, Hauptstraße 14, 79725 Laufenburg
 Andreas Dornheim, Dr., Schützenstraße 41, 96047 Bamberg
 Hermann Ehmer, Dr., Landeskirchliches Archiv, Balingen Straße 33/1, 70567 Stuttgart
 Herbert Eichhorn, Kunstmuseum, Spendhausstraße 4, 72764 Reutlingen
 Carlheinz Gräter, Dr., Spartaweg 35, 97084 Würzburg
 Gottfried Göggel, Dr., Kreislandwirtschaftsamt, Schillerstraße 40, 72525 Münsingen
 Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart
 Barbara Karwatzki, Dr., Naturkundemuseum, Weibermarkt 4, 72764 Reutlingen
 Walter Kilian, Dr., Rubezahlweg 71, 70567 Stuttgart
 Jürgen Kniep, Runzmattenweg 35, 79110 Freiburg i.Br.
 Susanne Lange-Greve, Dr., Erlenstraße 30, 73540 Heubach

- Konrad Plieninger, Kornbergstraße 10, 73098 Rechberghausen
 Gerd Schäfer, Im Haal 2, 74523 Schwäbisch Hall
 Martina Schröder, Dr., Heimatmuseum, Oberamteistraße 22, 72764 Reutlingen
 Michaela Weber, Falkenweg 11, 71131 Jettingen
 Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a.N.

Bildnachweise

- Titelbild: Braith-Mali-Museum, Biberach; S. 125 oben und unten: Napoleonmuseum, CH Arenenberg; S. 127: Uwe Flach, Ravensburg; S. 128: Kunstsammlungen der Fürsten Waldburg-Wolfegg; S. 129–130 links: Landesarchiv Ba.-Wü., Staatsarchiv Sigmaringen; S. 132f.: Fürstl. Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv Schloss Zeil; S. 135: Privatbesitz; S. 136–141: Staatsanzeiger Ba.-Wü.; S. 145 und 147: Heimatmuseum Reutlingen; S. 146: Naturkundemuseum Reutlingen; S. 148: Stadtarchiv Reutlingen; S. 150: Kunstmuseum Spendhaus, Reutlingen; S. 152–154: Günter Künkele, Bad Urach; S. 155–157: Dr. Gottfried Göggel, Münsingen; S. 158–161: Schriftgutarchiv Ostwürttemberg, Heubach-Lautern; S. 162–169: Landeskirchliches Archiv Stuttgart-Möhringen; S. 170: Paint par Watelet, gravé par Louis Pannier, Kupferstich im Privatbesitz; S. 172: Sächs. Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Abt. Fotothek; S. 173: Heinz Helmert, Hansjürgen Usczeck: Europäische Befreiungskriege 1808–1814/15, Berlin-Ost 1976, Bildteil; S. 174: Landesarchiv Ba.-Wü., Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 300 Nr. 531; S. 175: Michaela Weber, Jettingen; S. 176–180: Landedenkmalamt Esslingen; S. 182: Günter Bayerl: Die Papiermühle, Frankfurt a.M. 1987, Band I, S. 123; S. 184: Stadtarchiv Ravensburg; S. 186, linke Spalte: Stadtbibliothek Nürnberg; S. 186, rechte Spalte: Friedrich von Hössle: Württ. Papiergeschichte, 1926, S. 72; S. 187f.: Räder im Fluss. Die Geschichte der Nürnberger Mühlen, Nürnberg 1986, S. 50 und 249; S. 189–193: Sammlung Dr. Carlheinz Gräter, Würzburg; S. 195–197: Archiv Reinhard Wolf, Marbach a.N.; S. 198f.: Interessengemeinschaft erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt, Trossingen e.V.; S. 203 und 208 oben: SHB-Fotos; S. 204: Gemeinde Mundelsheim, S. 208 unten bis 211: SHB Naturschutzzentrum, Wilhelmsdorf; S. 212: Sammlung Rijksmuseum Amsterdam; S. 219: Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von TC DRUCK, Tübingen, beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
 Telefon (07071) 1309-0
 Telefax (07071) 1309-91
 E-Mail: hallo@tcdruck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
 Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
 Telefon (07 11) 601 00-41
 Telefax (07 11) 601 00-76
 E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt: Internationaler Bodenseetourismus GmbH, Konstanz; Staatsanzeiger Baden-Württemberg; Stuttgarter Marketing und Silberburg-Verlag, Tübingen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
 Telefon (07 11) 2 39 42-0,
 Telefax (07 11) 2 39 42 44
 E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
 www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
 9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
Sulz am Neckar

SONDERAUSSTELLUNG IN GLATT

21. Mai - 10. September 2006

SONDERAUSSTELLUNG

"VIER IM KREIS"

Der Künstlerbund in Rottweil,
Oberndorf, Sulz und Glatt

Öffnungszeiten:

Dienstag - Freitag 14 - 17 Uhr
Samstag - Sonntag 11 - 18 Uhr

Informationen:

KMZ Schloss Glatt
Schloss 1
72172 Sulz am Neckar-Glatt

Telefon (0 74 82) 80 77 14
(0 74 82) 235

Fax (0 74 82) 73 45

E-Mail stadtverwaltung@sulz.de

Gefördert von der
Sparkassen-Finanzgruppe Baden-Württemberg
vom Zweckverband Oberschwäbische
Elektrizitätswerke (OEW)
und von der Kreissparkasse Rottweil



Neues Kloster
Bad Schussenried

2006



Ausstellung
vom 10. April - 30. Juli

Otl Aicher
Wilhelm von Ockham
Das Risiko modern zu denken

Staatliche Schlösser und Gärten, Baden Württemberg
Info: Tel. 0 731/502 89 75 • www.schloesser-und-gaerten.de



Die Fürstlichen Sammlungen
Biedermeier im Haus Liechtenstein



Leopold Stöber (1807-1832)
Der junge Künstler im Kniele seiner Eltern und Geschwister, 1827 (Detail)

bis 27. August 2006

Städtle 32 FL-9490 Vaduz
Tel. + 423 235 53 55
Fax + 423 235 53 59
mail@kunstmuseum.li
www.kunstmuseum.li
Di-So 10-17 Uhr, Do 10-20 Uhr

**KUNSTMUSEUM
LIECHTENSTEIN**

Unsere Umweltförderung: Gut für die Natur. Gut für die Region.



 **Finanzgruppe**

Sparkassen Landesbank Baden-Württemberg
LBS Baden-Württemberg SV SparkassenVersicherung
DekaBank Deutsche Leasing Sparkassen-Stiftungen

Umweltförderung ist wichtig für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Sie ist eine Investition in die Zukunft unserer Kinder. Deshalb unterstützen wir viele Projekte, die sich für den Erhalt unserer Umwelt einsetzen. Damit sind wir einer der ganz großen Umweltförderer in Deutschland. Die Sparkassen-Stiftung „Umweltschutz“ mit dem „Kulturlandschaftspreis“ ist ein Teil dieser Förderung. **Sparkassen-Finanzgruppe. Gut für die Region.**